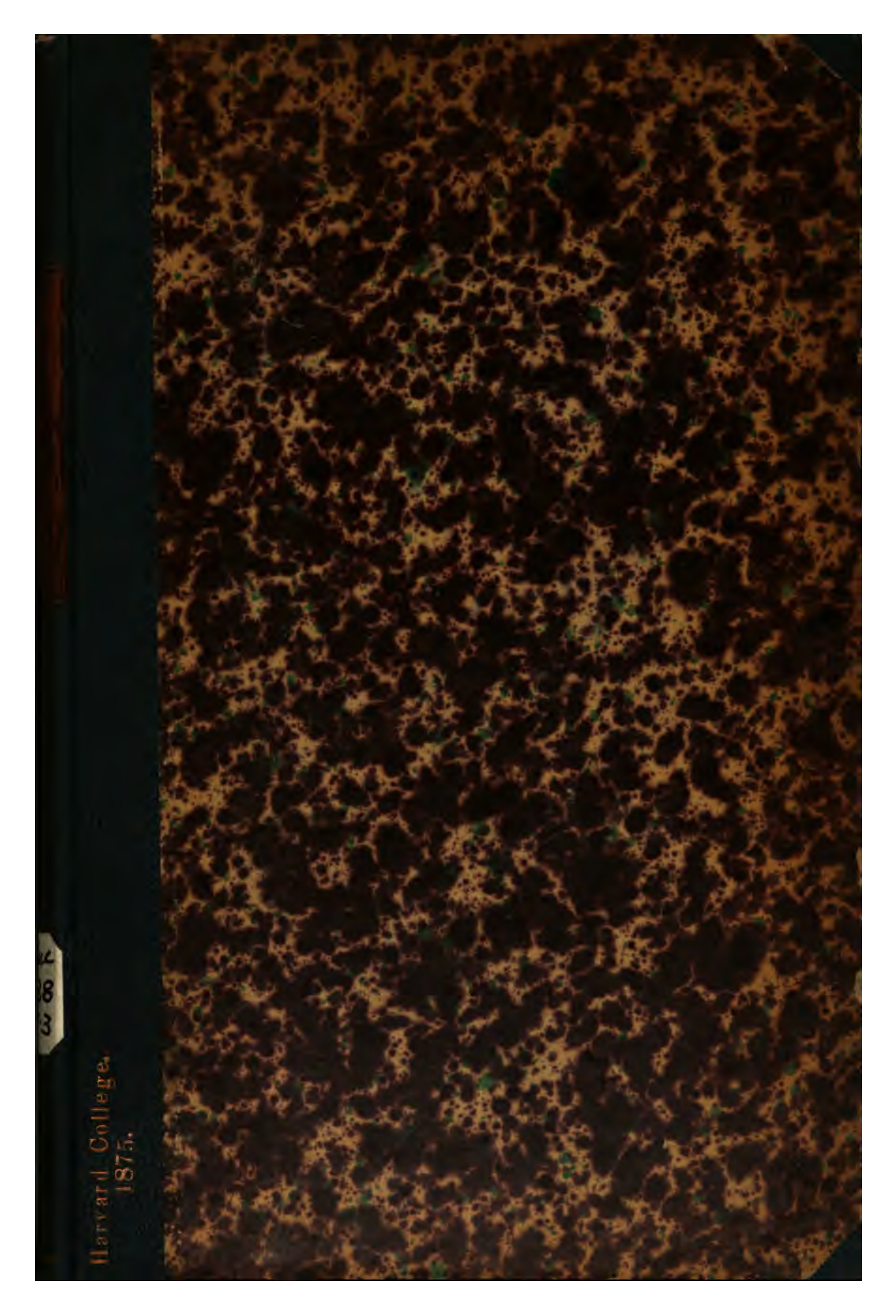
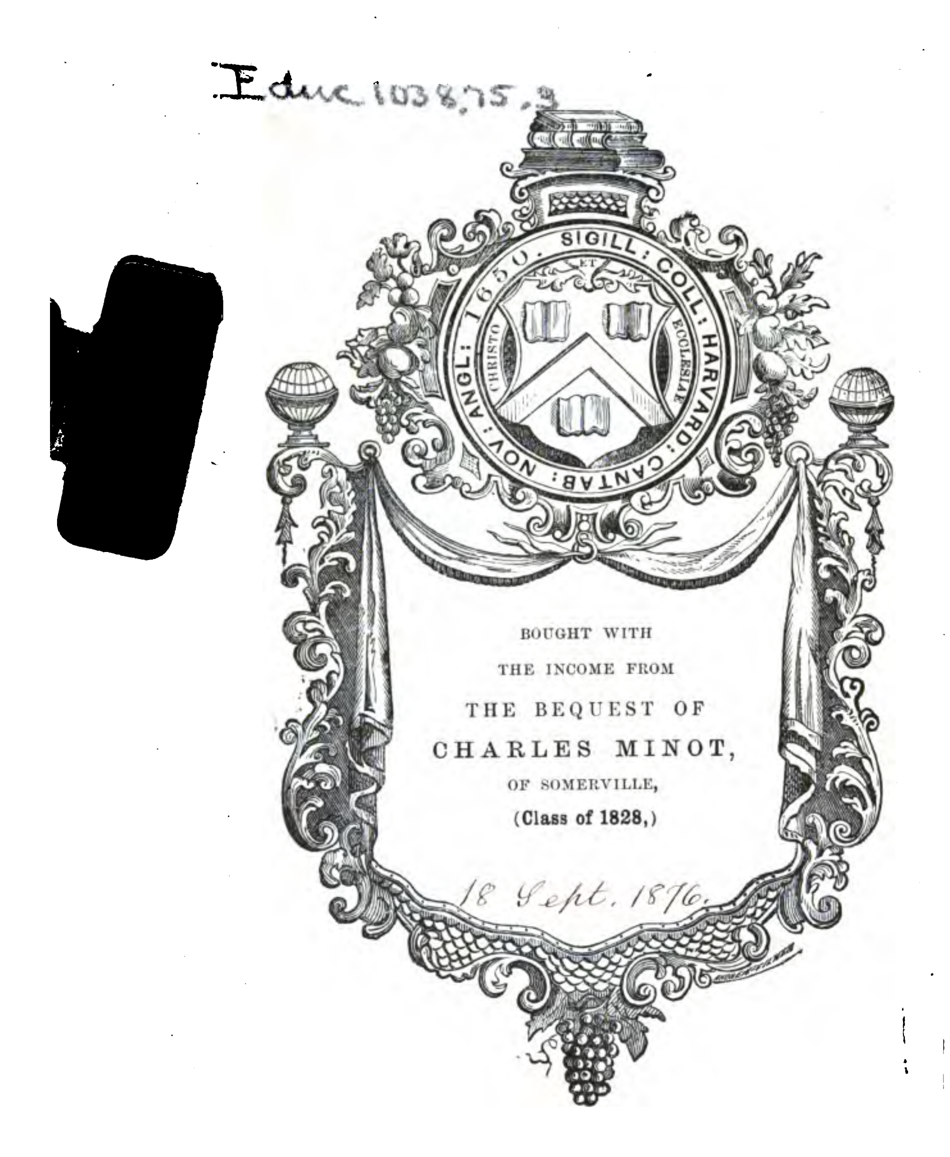

Harvard College.
1875.


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
18 Sept. 1876.

Die Spaltung

des

norddeutschen

höheren Schulwesens

und ihre

angebliche Notwendigkeit.

Kritisch organisatorische Studie in sachen des Unterrichtsgesetzes.

Für Lehrer, Schulfreunde, unterrichtete Familien.

Von

Dr. W. Armknecht,

Direktor der Realschule und der Volksschule
in Schönberg, Fürstentum Ratzeburg.



Emden.

Verlag von W. Haynel.

1875.

Druck von H. W. H. Tapper & Sohn in Aurich.

Inhalt.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit war nahezu vollendet, als die Protokolle der berliner Oktoberkonferenzen erschienen und zusammengehalten mit denjenigen der vorherigen Volks und Mädchenschulkonferenzen über die ernstliche Inangriffnahme des demnächstigen Schulgesetzes keinen zweifel ließen. So hoch erfreulich dies auf der einen seite war, so schmerzlich berührte es doch den Verfaßer, daß, wenn auch von eigentlichen Ergebnissen der Konferenzen nicht unbedingt gesprochen werden konnte, doch immerhin die Hauptfrage, ob dauernde Spaltung oder erneute Einheit des höheren Schulwesens, sich im sinne der Trennung erledigen zu sollen schien. Mittlerweile hat sich diese Vermutung bereits anderweitig durch ministerielles ausschreiben bestätigt gefunden. Begreiflicher Unmut über die vorläufige Aussichtslosigkeit seiner bisherigen Hoffnungen und darauf bezüglichen Arbeiten ließ den Verfaßer die ganze Schrift längere zeit beiseite legen.

Aber bei gelegentlicher nochmaliger Durchmusterung jener Protokolle muste die ungemein große Verschiedenheit der in Berlin zu tage getretenen Anschauungen auffallen; aus der großen Zahl der ausführlich besprochenen

Fragen ließen sich nur einige und nicht eben die allerwichtigsten als solche bezeichnen, über die man nicht geteilter ansicht gewesen wäre, z. b. die Erforderlichkeit der Vorschulen, die Verlegung des Beginnes des Schuljahrs auf den Anfang des bürgerlichen Jahres. Es fand sich, daß die von Sr. Exzellenz dem Kultusminister selbst behauptete Einseitigkeit der Auswahl der Konferenzmitglieder insofern nicht zu verkennen war, als dem eigentlichen lehrenden Elemente darin ein gar geringer Platz angewiesen schien, der freilich nicht einmal von allen betreffenden genügend benutzt wurde, wie denn einzelne Mitglieder sich fast grundsätzlich der Meinungsäußerung enthalten zu haben schienen. Daß aber die acht Direktoren, deren eigentliche Lehrtätigkeit zum teil in einer Zeit lag, in welcher der Kampf noch nicht auf der ganzen Linie zu entbrennen begonnen hatte, überall das richtige getroffen hätten in betreff der eigentlichen Lehrfrage, d. h. der Frage, ob wirklich nicht eine gehörige und genügende Summe von allgemeinen Kenntnissen auf einer einheitlichen Anstalt den Schülern aller Richtungen zu eigen zu machen sei, das konnte nicht unbedingt angenommen werden angesichts der in den Protokollen niedergelegten Ansicht, daß einem Direktor einer größeren Schule (von etwa 4—500 Schülern) schwerlich mehr als sechs wöchentliche Lehrstunden aufzulegen sein möchten. Bei solcher sachlage hört der Direktor offenbar auf Lehrer und Kenner des lehrens zu sein und sinkt trotz inspizierens in Lehrstunden und präsidierens in Konferenzen zum Büreaubeamten hinab.

Es zeigte sich, daß durch die große menge von unwesentlichen Einzelnheiten und Klagen über Misstände, die von jedem ordentlichen Direktor ohne weiteres abgestellt werden, den Beantwortungen der Hauptfragen entschieden geschadet war; jene von einer anzahl von Mitgliedern vorgebracht, ja wiederholt vorgebracht, und nicht selten in den vordergrund geschoben, erschwerten auch die Übersicht in hohem grade, so daß man gewünscht hätte, daß die jedesmaligen vom Minister gezogenen Summen, die sicherlich keine bequeme Arbeit gewesen sind, zum protokollarischen abdrucke gekommen wären. Jedenfalls, muste sich der Leser sagen, würde es schwer sein, bei einem ins einzelne gehenden Unterrichtsgesetze demnächst überall in den Protokollen die treibenden Gedanken aufzufinden — wenn man nicht etwa gradezu annehmen wollte, daß bezüglich der Hauptfrage bereits vor den Konferenzen entschieden war, daß somit bei der zweifellos inhaltsreichen, stellenweise sogar interessanten Debatte erfahrener Schulmänner über eine reihe weniger gesicherter, aber doch zu erledigender Punkte, die Meinungsäußerungen über jene Hauptfrage mit in den kauf genommen wurden, zu welcher Annahme die ganz im anfange der Besprechungen (p. 12) und später (p. 29) gewissermaßen abschließenden Auslaßungen des ministeriellen Hauptreferenten leicht anlaß geben konnten.

Auch im einzelnen möchte sich eine reihe von Gelegenheiten zu kritischer Arbeit nicht verkennen laßen, selbst wenn man die Protokolle als genaue Wiedergabe der mündlichen und in ernstem Wortstreite gefallenen

Äußerungen ansieht, obwol sie eigentlich eine Überarbeitung sind.

Was heißt z. b., was der Referent in der Frage nach der Notwendigkeit des Gymnasiums und der Realschule äußerte: „in einer Anstalt können alle wichtigen Elemente allgemeiner Bildung nicht mehr die gebürende berücksichtigung finden“? Bisher verstand man unter „allgemeiner Bildung“ die Gesamtbildung des einzelnen. Mithin muß nach jener Äußerung der Mensch entweder beide Anstalten durchmachen oder halbgebildet bleiben.

Was heißt es: „zwischen Gymnasium und Realschule findet das Verhältnis gegenseitiger Ergänzung statt“? Mit demselben Rechte wird man ein Ergänzungsverhältnis zwischen Gymnasium und Blindenanstalt statuieren, was schließlich mit dürren worten nichts anderes heißt als: wem die eine Schule nicht past, dem past die andere. Von anderer seite ist gar gefordert, beide Schulen sollten sich mehr als bisher ergänzen und durchdringen.

Wie reimt sich ferner zu dem angenommenen Ergänzungsverhältnisse das Bild von den zwei Zweigen desselben Stammes? Logischer würde sein ein aus zwei Wurzeln entstandener Baum.

„Wer nur eine höhere Bildungsanstalt wolle, müße erst nachweisen, wie sich heutzutage ein Gymnasium herstellen laße, welches die Realschule überflüßig mache.“ Aber klingt das nicht wie billiger Spott angesichts der büreaukratischen Beschränkung und des Zwanges, der ausnahmslos über alle Schulen durch den Normallehrplan ausgeübt wurde? — ohne daß hier die Notwendigkeit einer

Uniformierung bis zu einem gewissen grade abgeleugnet werden soll. Man entschließe sich doch, lieber noch ein Jahrzehnt an Versuche zu setzen und denkenden Direktoren einmal freie hand zu laßen; der entstehende Mangel an Gleichförmigkeit würde wenigstens später gute früchte tragen. Wie kann man Ergebnisse von Versuchen sehen wollen, wo der Versuch selbst verpönt war? Wird es vorsichtig genug sein, etwas so ernstes wie dauernde Trennung gesetzlich anzuordnen, wenn man den Versuch einer wirklich einheitlichen Anstalt nie anders als in theoretischem Wortgefechte gemacht hat! Und theoretische Auseinandersetzungen bedeuten fürs Schulwesen genau gar nichts, das hat der Referent selbst anerkannt. Oder sollte man vielleicht in der tat das bevorstehende Gesetz rücksichtlich der höheren Schulen noch als ein vorläufiges ansehen wollen, zu welcher Hoffnung die in aussicht gestellte Erlaubnis zu dem ostendorfschen Versuche anlaß gibt, wenn man das auf ernsten wißenschaftlichen Studien und reichen praktischen Erfahrungen ruhende vorgehen eines Mannes, der es wagt, überall mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Gedanken zu denken, überhaupt noch Experiment nennen darf?

Was will die popanzartige Aufführung der 80 Realschulen erster, 16 zweiter Ordnung und der 86 höheren Bürgerschulen in Preußen, die sich nicht wegschaffen ließen? Sollte irgend ein Mitglied der Konferenz an solche Unmöglichkeit geglaubt haben und zwar in Preußen, wo man von jugend auf geübt wird, subjektive Ansichten ohne murren der Zuverläßigkeit leitender Normalgedanken

unterzuordnen? Daß nur von einer allmählichen Überleitung unter umständen die rede sein könne, versteht sich wol so ziemlich von selbst.

Wer kann ferner heute in den Universitäten noch Anstalten allgemeiner Bildung sehen! Die universitas ist längst zerfallen, und wenn der Student auch noch dann und wann philosophische Kollegien hört, über deren Abnahme in der Konferenz selbst klage geführt ist, so geschieht es doch leider zu 99 prozent wegen der bekannten Zwangstestate, die das akademische Abgangszeugnis enthalten muß. Im großen und ganzen wird auf den Universitäten verhältnismäßig genau so viel Brotstudium getrieben wie auf den höheren Fachschulen.

Wie denkt man es sich, daß ein „trennendes“ Fachlehrersystem von den Realschulen ferngehalten werden soll, wenn man doch gleichzeitig die relativ höchsten Vollkommenheiten im französischen, englischen, in der Mathematik und den Naturwißenschaften fordert? Oder soll jeder Ordinarius in fünf Fächern zugleich Fachlehrer sein? Man wird nicht umhin können, dergleichen für rasche Worte zu halten, so lange die Möglichkeit unnachgewiesen bleibt.

Was soll sich der Leser unter den an verschiedenen stellen wiederkehrenden, man möchte sagen Klagen denken, daß die Gegenstände des Schulunterrichts sich mehr und mehr häufen? Ist das wirklich so? Sollte nicht grade die Schule, der an anderen stellen der Protokolle doch immer wieder das Endergebnis einer abschließenden Bildung zugeschrieben wird, einen genau umschriebenen

Kreis des grundlegenden wißens festhalten, unbekümmert um kleinere, die großen wißenschaftlichen Gedanken weiter ausbeutende Entdeckungen? Um ein Beispiel anzuführen: sollte es für den Gymnasial sowol wie Realschüler auch auf den obersten Stufen nicht genügen, das einfache Gesetz der Ausdehnung des Waßerdampfes an der einfachsten Maschine zu begreifen und die verschiedenen Gebiete kennen zu lernen, wo es zu praktischer anwendung kommt, während heutzutage der physikalische Lehrer von keinem neuangebrachten Ventilchen lesen darf, welches er nicht ohne weiteres den in ermüdendster breite in Natur und auf Zeichnungen den Schülern vorgeführten Dampfmaschinen hinzufügen müste? Letzteres wird der nicht umhin können, schon auf dem späteren fachmännischen Gebiete liegend zu erachten, der stets über die fachphilologenbildenden Bestrebungen der Gymnasien klagt. Und nichts desto weniger ließen sich dem gegenüber auf der Konferenz noch Reden vernehmen wie die, daß man in der Oberstufe der Realschule recht wol zu Oden des Horaz u. s. w. übergehen könne! Welche klaffenden Gegensätze! Sicherlich, nicht das Maß des notwendigen wißens wächst, sondern die Schule hat sich von dem unangenehmsten Schülerfehler, dem der Zerstreuung nicht fernzuhalten vermocht und statt der Grundlehren und Umriße die Unendlichkeit der Erscheinungen lehren zu sollen geglaubt. Gleichwol findet dies nur auf dem physikalischen und chemischen Gebiete statt; auf dem sprachlichen fehlt sogar jeder Scheingrund zur Klage.

Es wurde der Wunsch ausgesprochen, auf den Unterstufen der höheren Schulen mehr seminaristische Lehrer zu beschäftigen, „weil der Mangel an akademisch gebildeten immer mehr hervortrete.“ Umgekehrt; oder sollte dem Konferenzmitgliede unbekannt sein, wie grade der seminaristische Lehrerstand fast im schwinden begriffen ist, so daß ganze Landstriche ihre Dorfschulen nur durch halbwüchsige Kinder oder auch gar nicht mehr versehen laßen können?

Alle diese Gedanken und Bemerkungen sowie daß ein teil der Konferenzmitglieder unmögliche Vorschläge gemacht hatte, ein anderer zu festen Gesichtspunkten damals überhaupt noch nicht gelangt war, legten es dem Verfaßer nahe zu vermuten, daß in der ihm vor allem am herzen liegenden Frage durchaus das endgiltige Wort noch nicht gesprochen sei, sollte auch das in aussicht stehende Schulgesetz zunächst die getrennten Schulen nach wie vor in kraft erhalten. War diese Vermutung aber eine richtige, so muste nach seiner meinung jeder berufene den Mut seiner Meinung haben, d. h. wagen, unbekümmert um den Tadel der Gegner und die laue Unterstützung der Gesinnungsgenoßen, was er etwa für oder wider vorzubringen hatte, auf den Kampfplatz zu werfen. An dem Berufe dazu konnte er nicht zweifeln, da er sich bewust war, eine reihe von Jahren mit offenen Augen an den verschiedensten Anstalten einer in sachen des Schulwesens wolberufenen Provinz, die erst im Jahre 1866 an Preußen gekommen ist, gewirkt, in den Jahren 1866—71 an ort und stelle den Übergang

der ehemaligen Ordnungen in die neuen Verhältnisse aufmerksam verfolgt zu haben und endlich seither, auf einen anderen Posten in außerpreußischem zwar, jedoch nach den obwaltenden Verhältnissen sich im Schulwesen den preußischen Normen einfügenden Lande berufen, in steter Fühlung mit dem gesamten norddeutschen Schulwesen geblieben zu sein.

Wenn noch etwas antrieb, die zeitweilig zurückgelegte Sache aufs neue vorzunehmen, so war es die große menge von Berührungspunkten, die sich ihm mit einer anzahl von Konferenzmitgliedern, und zwar nicht den am wenigsten selbständigen, was ihm besonders wertvoll war, ergaben. Daß verschiedene Möglichkeiten vorhanden sind, dem hauptstreben gerecht zu werden, konnte ja von vornherein nicht zweifelhaft sein; in solchen zum allergrösten teile auf praktischem Gebiete zu entscheidenden Fragen gehört ohne zweifel mehr als menschliches Ahnungsvermögen dazu, die Erfolge nach allen richtungen hin im voraus abzuschätzen. So würde unzweifelhaft jener auf der Konferenz gemachte Vorschlag der Gemeinsamkeit realistischer und gymnasialer Schulung bis mit dem Übergang nach Prima eine Gabelung stattfindet, eines tüchtigen Erfolges sicher sein können, obschon eine eingehende Beurteilung desselben kaum stattgehabt zu haben scheint. Wenigstens möchte der Gegengrund, „das gänzliche aufhören des lateinischen und griechischen für die aus der gemeinsamen Sekunda in die realistische der beiden Primen übergehenden Schüler müße zur folge haben, daß schon vorher die Neigung für die

bald aufzugebenden Gegenstände abnehme“ gänzlich das vorhandensein der Versetzung zwischen Sekunda und Prima zu vergeßen scheinen.

Möchten doch immerhin stets neue Versuche nicht bloß vorgeschlagen, sondern in wirklichkeit gemacht werden, wenn auch nicht auf grund der alten in Quarta bereits begonnenen, so doch zunächst noch etwa mit einer an irgend welcher höheren stelle eintretenden Trennung: die schließliche Gestaltung hofft ja der, welcher es wünscht, anders geartet zu sehen. Jedenfalls muß ihm aber eine Versuche beseitigende Festigung der seiner ansicht nach ungesunden Trennung als das am wenigsten wünschenswerte erscheinen, weil sie einen todten Punkt, einen Stillstand der bis dahin in lebendigem, wenngleich langsamen Fortschritt befindlichen Schulentwicklung bedeutet.

Aber sei es drum! Das beßere muß kommen, weil es das beßere ist; daran kann nicht zweifeln, wer an das beßere Prinzip im genus homo zu glauben sich gewöhnt hat. Was wäre sonst alle unsere Kulturarbeit, was insonderheit die Arbeit des Lehrers anders als ein wesenloses Schattenspiel, wert bis auf die Erinnerung zu vergehen vor dem übergewaltigen uralten: „es ist alles eitel“. Darum sei auch das neu entstehende Gesetz kein Signal zu trägem Frieden, sondern Pause zur Stärkung für neuen Streit — sei auch das Ende fern.

Es ist seit dem großen Kriege bei Schriftstellern aller art üblich geworden, ihren Arbeiten oder wenigstens deren Vorreden irgend eine nicht selten bei den haaren herbeigezogene Anrufung der neuen politischen

Verhältnisse mit auf den weg zu geben, sei es um den aufgezogenen Geisteskindern einen Stempel legitimer und gesinnungstüchtiger Abkunft mitzugeben, sei es aus anderen gründen. Die augenblicklich vorüberstreichenden Tage legen ähnliches nahe. Die mit reicher wißenschaftlicher Ausbeute heimkehrende Mannschaft des noch ferner in die nordischen Eisflächen gebannten Tegetthof, das inkrafttreten des Zivilehegesetzes, der Stapellauf des nach dem großen Könige getauften Eisenkolosses sind Marksteine, die auch den kaltblütigen gemahnen an etwas wie die Schneide zweier Weltalter, um deren Grat sich das Sturmgebraus bricht von Wettern, deren Zerstörungswut in die Nacht vergangener Jahrtausende versinkt, während ihr Lebensodem übermächtig in aufgrünende Tale frischester Jugendkraft flutet. So wäre es denn zu erklären, wenn diese einleitenden Worte auch mit einem lobpreisenden Hinblick auf diesen oder jenen Mann, mit einem Preisliede auf diese oder jene Tat beschloßen würden. Ist die Inangriffnahme der Streitfrage doch selbst die Frucht einer neuen Tätigkeit in neuer Zeit. Denn ist es nicht, als ob ein neues Reformationszeitalter mit macht hereinbräche über unsre Gauen? als ob ein jugendlicher Luther heraufstiege aus der wittenberger Gruft, das unterbrochene Jugendwerk herlich zu vollenden? als ob aufs neue vereint die reckenhaften Geister Huttens und Sickingens unter uns walleten, heraufzuführen eine Zeit, in der es eine lust ist zu leben?

Begnügen wir uns mit einem macte nova virtute allen denen, die mit ernster Tätigkeit an den berliner Konferenzen

teilgenommen haben. Ihre Arbeit wird eine vergebliche nimmermehr genannt werden können, so lange deutsche Kultur auf deutscher Erde waltet und sich den Künsten des zermalmenden Krieges in Germanien gatten die den Krieg überdauernden ewigen Segnungen des Friedens.

Schönberg, am Michaelistage 1874.

Der Verfaßer.

Erster Abschnitt.

Schultrennung und lateinische Grundlage.

Die Deutschen sind ein seltsames Volk. Nachdem sich ihnen in sturm und drang die Überzeugung aufgerungen hat, Wißenschaft und leben müße sich wieder mehr durchdringen und gegenseitig befruchten, damit, wenn es möglich wäre, die Kluft sich allgemach verringere, welche seit jahrhunderten klafft zwischen den „gelehrten" und „ungelehrten", zwischen den „höheren Schichten" und dem „Volk", es müße zu diesem zwecke die Jugenderziehung — nur der Stufe, nicht dém wesen nach von der späteren im Sturm des Lebens erfolgenden „Erziehung" des Menschen unterschieden — mit einheitlichem streben auf gewisse Ziele, die den Zwecken des Staats und denjenigen der Familie (als Untergrund des Staates) in sittlicher Vollkommenheit entsprechen, hingeleitet werden, nachdem sich, wie gesagt, diese Erkenntnis mit hilfe des Schweißes der besten bahn gebrochen hat, haben sie nichts eiligeres zu thun, als den einen Faktor, die bisher leidlich einheitliche höhere Jugendkultur für sich wieder in zwei feindliche Hälften zu zerschneiden, um nun — und das ist fast seltsam — auf zwei sich fliehenden Pfaden um so sicherer das eine Ziel zu erreichen.

Die Gelehrtenschulen, gewöhnlich Gymnasien, auch Lyzeen, lateinische Schulen genannt, passen nicht mehr, hieß es, für den weitaus grösten teil unsrer mehr als gewöhnliche Volksschulbildung anstrebenden Jugend. Ihre Arbeit, einzig auf den grundlagen der altklassischen Sprachen den Geist und das Ge-

müt der Jugend zu schulen, sei einerseits an sich von verhältnismäßig geringem erfolg gewesen, entziehe aber andrerseits denjenigen Zöglingen, die sich nicht den Universitätsstudien (Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie) zuwenden wollten, allzusehr die Zeit, welcher sie doch so dringend bedürften, um sich auf gewissen anderen Gebieten — neuere Sprachen, Mathematik, kaufmännisches rechnen, Naturwißenschaften — soweit vorzubilden, wie es das leben in ihrem demnächstigen Berufskreise erfordere, ohne doch durch die sogenannte „klassische“ Bildung einen ins gewicht fallenden wirklichen Ersatz darzubieten.

So entstanden die Realschulen. Merkwürdigerweise haben dieselben freilich, wie sie heutzutage sind, doch nicht mit jenem alten gymnasialen Grundsatze gebrochen; was man erwarten muste, nemlich gänzliche Neubildung auf grundlage eines jener Fächer allgemeinen wißens, um deretwillen die Abtrennung stattgefunden hatte, oder allenfalls auf der deutschen Muttersprache, das geschah nicht; mochte es sich die Genauigkeit der Prüfungen hier vorausgesetzt zu rasch zeigen, daß die Zöglinge der Realschulen trotz gehäufter neusprachlicher Stunden, trotz zahlreicher, stellenweise umfaßenderer Strebungen auf dem Gebiete der Mathematik und Naturwißenschaften, doch den Vergleich hinsichtlich allgemeiner „Bildung“, Verwendbarkeit, Anpassungsfähigkeit im täglichen Leben mit den Gymnasialschülern nicht aushielten; mochte auch eine Scheu, das konsequente letzte Wort zu sprechen, ein gewisses haften an jenem glauben, daß etwas gut sein muß, weil es alt ist, die leitenden Behörden von völligem verlaßen der gewohnten Bahnen abhalten — kurz, man sah den lateinischen Unterricht in der Realschule seinen Platz, wennschon in etwas abgeschwächter Gestalt, behaupten. Lediglich das griechische war es, womit man völlig aufräumte — was beiläufig für denjenigen kaum als unterscheidendes Merkmal der Realschule gelten konnte, der erlebt hatte, wie unter der ehemaligen hannoverschen Dynastie, vielleicht auch durch sie aus gottweiß welchen Gründen veranlaßt das dortige Oberschulkolleg sogar auf den Gymnasien

die Teilnahme am griechischen Unterricht in das belieben des Schülers gestellt hatte. In anderen Landen ist dergleichen freilich gottlob wenig zu verzeichnen gewesen.

Es verblieb also — abgesehen von den versuchsweise geschaffenen Realschulen II. Ordnung, einer Klasse, die, obwol wenigstens einem folgerechten denken entsprungen, im tonangebenden Preußen in nur wenigen Exemplaren vorhanden, für die kleineren norddeutschen Lande den Durchgang ehemals untergeordneter Schulanstalten zu den vollkommeneren Einrichtungen der I. Ordnung bildet, denen sie sämtlich baldtunlichst zueilen — den Realschulen statt Bildung eines neuen Prinzips die Hälfte des alten als Mittelpunkt, richtiger Ausgang ihrer zu erwartenden Entwickelung. Vielleicht ließ sich diese Vermittlung rechtfertigen; jedoch muste unter allen umständen die Frage entstehen: soll der lateinische Unterricht in den Anstalten neuen schlages als schließliches Siegel dem vollendeten Schulunterricht etwa in den obersten Klassen aufgedrückt werden — weil es nun einmal „zur Bildung gehört", weil als unterscheidendes Merkmal des wißenschaftlich erzogenen Menschen ein, wenn auch noch so geringer Einblick in einen lateinischen Klassiker angesehen wird, weil doch nun einmal mancherlei Kleinkram der übrigen Sprachen und Wißenschaften zu vollem Verständnis nur mit hilfe des lateinischen gebracht werden kann —, oder soll es nach wie vor Grundlage des gesamten schulmäßigen Unterrichts überhaupt bleiben?

Bekanntlich hat die Realschule im ganzen und großen den letztgenannten Weg eingeschlagen, d. h. dem lateinischen Unterricht in den Unterklassen fast die volle gymnasiale Stundenzahl zugeteilt, um dieselbe gegen oben hin mehr und mehr schwinden zu laßen. Den Wert dieser Maßnahme zu erkennen bedarf es einer Untersuchung der Verhältnisse, die das latein auf einen so hervorragenden Platz im Unterrichtswesen gestellt haben.

Ursprünglich, d. h. zur zeit der Entstehung der älteren lateinischen Schulanstalten, lagen ernste pädogogische Gründe für solche Bevorzugung schwerlich vor. Vielmehr war erste und letzte Absicht alles Unterrichts, Kirchendiener zu erziehen; an Schü-

lern konnte es nicht fehlen in einer Zeit, wo die höchsten Stellen des Staates mit Theologen besetzt wurden, und zwar so ausschließlich, wie heut mit Juristen. Es mag hier beiläufig bemerkt werden, daß die Kirche folgerichtig eigentlich nur die Leitung der höheren Schulen in gewissem sinne in anspruch nehmen kann; die niederen, d. h. Volksschulen, von denen sie sich jetzt unter heißen Kämpfen hat trennen müßen, lagen ihr ursprünglich durchaus fern — und tun es im tiefsten grunde noch, wenn man unter ihnen mit recht etwas anderes versteht, als Katechismuseinprägungsanstalten.

Daß mithin die lateinische Sprache von alters her mit einem Nimbus als Kirchensprache umleuchtet, zudem eine allerdings formal treffliche und reichhaltige Ringschule des Geistes, ganz zu geschweigen von den in ihr verfaßten Werken ästhetischer Literatur, die der Kirche nicht selten anstößig waren, so zu sagen unbesehens als Mittelpunkt aller Schulbildung anerkannt wurde, lag in der Natur der Sache, zumal das allmählich in das Germanentum hereindringende römische Recht sich des nemlichen Vermittlers bediente. Wäre freilich nicht die Kirche Mutter jener höheren erziehlichen Anstalten gewesen, hätte es die damalige Weltlage erlaubt, daß Männer freiesten geistes, wie sie seit dem Zeitalter der Staufer nicht spärlich auftraten, die Pflege der Schulen in freien Landen übernommen hätten, so möchte die Sache doch vielleicht anderen Karakter angenommen haben.

Es verlohnt sich überhaupt wol die Frage aufzuwerfen, ob, wäre das latein nicht Kirchensprache, nicht Vermittlerin des römischen Rechts gewesen, nach einem äußerlich unangreifbaren, nach bestem wißen gefaßten Schluße etwa einer Versammlung von Hütern der Jugendbildung die Wahl einer Grundlage auf das lateinische gefallen wäre. Möglich — aber unwahrscheinlich. Warum nicht, wenn es eine Sprache sein sollte, auf die Muttersprache? Wenn es eine fremde sein sollte, etwa eine romanische? Wenn eine todte, das griechische? Denn alle Gegengründe, z. B. das griechische sei zu schwer, andere seien der form nach zu wenig ausgebildet, sind Schein-

gründe. Warum muste es endlich eine Sprache sein? Sieht man nicht täglich Leute ohne jede eigentliche Sprachbildung auf anderen Wegen zu scharfer, ja schärfster Verstandesausbildung gelangen — wobei gewis nicht bestritten werden soll, daß ohne verstandesmäßigen Besitz der Muttersprache neben dem instinktiven keine höhere Verstandesbildung möglich ist — (wie freilich auch der umgekehrte Satz gilt: keine ausgebildete Sprache ohne ausgebildetes Gehirn und entsprechende Verstandestätigkeit), wenngleich solcher Leute Eintritt in das höhere Gesellschaftsleben meistenteils einiges im wege steht?

Immerhin, es ist nun einmal bisher so gewesen. Aber nunmehr, nachdem das im edelsten sinne humanistische der Antike dem Germanentume assimiliert ist und nach nahezu beendeter Durchforschung des Altertums die Auffindung dortiger neuer Keime, die sich der heutigen Kultur hinzufügen ließen, nicht mehr zu erwarten steht: was feßelt noch an die ausgetretenen Pfade? Zweierlei kann der Grund sein; man kann erfahrungsmäßig festgestellt zu haben glauben, daß keine anderenorts gewachsene Kultur der auf lateinischer Formenlehre und Syntax gegründeten gleichzuschätzen sei; oder man erachtet den Besitz der schließlichen Fähigkeit, lateinische Klassiker zu lesen, für ein so unschätzbares gut, daß die damit bisher unzertrennlich verbundenen Übelstände nicht in betracht kommen können. An den Gymnasien sollen, wie es scheint, beide Gründe gelten. Wie stehts bei den Realschulen? Der zweite ist ohne weiteres zu streichen; denn mit not und mühe Zäsars gallischen Krieg radebrechen zu können, wenns hoch kommt Ovids Metamorphosen, das wird im ernst kein Mensch für einen wirklichen Vorteil ausgeben. Was aber sonst die Programme dieser Anstalten aufweisen an Sallust oder gar Virgil — beiläufig einer der schwersten lateinischen Klassiker, so daß es ein nicht unbedenkliches Licht auf die Art der lateinischen Realschullektüre wirft, daß derselbe dort noch immer ganz unbefangen als „passend“ verarbeitet wird; derselbe ist für die meisten Gymnasialsekundaner zu schwer; — das alles, es wird das behauptet werden können, gehört im großen und ganzen ins

bereich der absichtslos dichtenden Sage, wenn man anders unter Klassikerlektüre wirklich bewustes und aus grammatischer und sachlicher Erkenntnis hervorgehendes Verständnis und nicht etwa das leider zu bekannte raten und faseln verstehen will. Kaum wird ein urteilsberechtigter Realschulmann ableugnen, daß das Interesse für latein in den realistischen Oberklassen gleich null ist. Und das ist natürlich. Die Prüfung fordert wenig, durchfallen kann niemand darauf — und daß ein Interesse der Sache wegen vorhanden sein soll, ist um deswillen unmöglich, weil der Hochdruck darin von schulwegen bereits damals nachgelaßen hatte, als sich ein gewisser Grad von Verständnis für die Zusammengehörigkeit sämtlicher Schulfächer anspann. Man erlebt es noch heute, daß in der Oberklasse einer starkbesuchten Realschule I. Ordnung bei gelegenheit des Geschichtsunterrichts kein Schüler im stande ist, auch nur auf dem üblichen Ratewege den bekannten Spruch der Elisabeth fer aut etc. herauszubringen, und doch haben sie fast sämtlich den üblichen lateinischen Unterricht 6—7 Jahre genoßen. Von irgend welcher Beherschung oder nur praktischen Fähigkeit, sich mit lateinischen Brocken abzufinden, ist also keine rede.

Aber vielleicht schlägt der erste Grund durch. Ist nachweislich der Betrieb aller anderen Sprachen und die Gesamtauffaßung in den übrigen Lehrgegenständen in folge lateinischer Grundlegung beßer und „wißenschaftlich“ tadelloser, dann muß man sich die Sache gefallen laßen. Bereits ist bemerkt, daß man vielleicht grade in dieser Hoffnung die, übrigens nicht ins System passende Beibehaltung des lateins in den Realschulen angeordnet hat. Nun: von einer sicheren Warte aus sieht sich alles übersichtlicher an; man erkennt Richtewege, man vermeidet Schwierigkeiten; aber man muß vorher durchaus die Warte erstiegen haben, denn aus einem Mauerspalt von einigen fußen höhe sieht man eben nicht viel mehr als vom ebenen Boden aus. Nun beginnen die verschiedenen Unterrichtsgegenstände schlag auf schlag nach beginn des latein; von letzterem ist kaum mehr als ein höchst bescheidener Vokabelnvorrat, etwas Deklination und Konjugation angeeignet — und

das soll im stande sein, die in rascher folge auftretenden anderen Wißensgegenstände in ein Licht höherer Erkenntnis zu versetzen? Weil zufällig sich im latein die einzelnen Kasus genauer von einander sondern, die einzelnen Geschlechter und Personen bequemere Unterscheidbarkeit zeigen, als im deutschen, französischen, soll die Auffaßung des Schülers, dem doch das alles nichts weiter als eine größere Lernlast bedeutet, eine nunmehr geläutertere und stilvollere sein? Will man denn tatsächlich verkennen, daß alles derartige erst dem gereifteren Schüler, etwa der Tertia, Ober oder Untersekunda im rechten lichte erscheint, wenn er überhaupt lernen will? will man es leugnen, daß der, sage man Zweck der Deklination, Konjugation — denn von der Urgeschichte der Sprache wird man hier doch hoffentlich noch absehen wollen — dem Schüler der unteren Stufen stets unklar bleibt, weil die Mühe des aneignens der Formen ihn zum nachdenken darüber nicht kommen läßt? daß scheinbar richtige Antworten desselben in dieser hinsicht nicht mehr als mechanisch nachgebetete Phrase sein können?

Es tritt hier ein anderes Misgeschick in den vordergrund. Ist der formale Gewinn schon klein oder gleich null, wie groß wird erst der Nachteil, der aus den zahlreichen Lateinstunden erwächst, in welchen für die Geistesreife des Schülers inhaltlich passende Gedanken überhaupt nicht geboten werden! Zwar ist man über die bekannten moralisch pädagogisch ästhetischen Sätze und Sätzelchen der nunmehr überwundenen kühnerschen Elementargrammatiken, deren große anderweite Verdienste übrigens für die damaligen Zeiten gewis von keinem vernünftigen bestritten werden, zur tagesordnung übergegangen. Aber was bringen denn die neueren zahllosen Übungs und sonstigen Hilfsbücher statt jener? Auch noch nichts anderes als abgerißene, an sich sinnlose, meistenteils nur in geschichtlichem Zusammenhang verständliche Beispiele, die der Schüler nicht ohne lange mündliche Erklärung (also Zeitverlust) begreifen kann, weil er noch keinen Geschichtskurs durchgemacht hat! was nützt es in geistiger beziehung den Schülern, wenn sie endlich, endlich nach ca. siebenjährigem Schulbesuch

(vom 6. bis 13. Jahre) und die letzten 4 Jahre hindurch 7—8 wöchentlichen Lateinstunden ein Werklein wie Wellers „kleinen“ Herodot lesen können, von dem trübseligen Umstande ganz abgesehen, daß es noch immer Lehrer giebt, die der ansicht leben, die Klassiker seien eben nur zur Syntax und Formenlehreübung vorhanden, nach welchem Grundsatz wochenlang an 1—2 Kapiteln herumgearbeitet wird, so daß von einem Gesamtverständnis schließlich auf keiner seite die rede sein kann. Wie kommt es beiläufig sonst, daß eins der langweiligsten Schulbücher die Kommentarien Zäsars zu sein pflegen, während doch der gereifte Militär und Zivilist nicht nur, sondern jeder nur obenhin in den Geist jenes eigenartigen Tagebuchstils eingedrungene gebildete kaum eine interessantere Lektüre zu finden weiß, als dies tausendfach kommentierte, weder durch den Précis des großen Onkels, noch das Leben Zäsars des als Schriftsteller vermutlich zu oft unterschätzten napoleonischen Neffen wesentlich ergänzte Meisterwerk absichtsvoller und doch korrekter Geschichteschreibung?

Kurz der Stoff dieser Geistesbildung ist dem jugendlichen Geiste nicht gleichartig und kann daher nur in schwerfälligster weise gehandhabt werden, will für den vorliegenden fall sagen: mit der Zurüstung des Handwerkszeuges geht der größere teil der Zeit verloren, und zwar der Jugendzeit, die ja doch grade diejenige ist, welche die frischesten und schönsten Eindrücke in sich aufnehmen und fürs ganze Leben aufbewarbar machen sollte. Gibt es wol überhaupt noch Knaben höherer Bildungsanstalten, die den Jünglingsjahren jene taufrische, morgensonnendurchtränkte Empfänglichkeit entgegen tragen, die den deutschen Knaben der beßeren, richtiger höheren Stände des Mittelalters kennzeichnete, ohne hier der Verschwommenheit der romantischen Schule das wort reden zu wollen? Gibt es noch Menschen, bei deren Anblick man mutatis mutandis an den Knaben Parzival erinnert wird? Es soll gewis niemand gekränkt und angeklagt werden; für die Leistungen des deutschen Stammes auf dem Kampfplatze des Geistes wie des Schwertes fehlt es nicht an offenen Augen; aber es ist nie-

mandem zu verdenken, wenn er die faulen Flecke beim namen nennt, weil er eine Beßerung für möglich, ja für wahrscheinlich hält. In dieser Hoffnung kann auch nicht die Phrase beirren von dem Wachstum, der Reife und dem Verfall der Völker; dieser Kern der sogenannten Philosophie der Geschichte hat von jeher zweifelhaften Wert gehabt. Wes Nation zwei klassische Blüteperioden erlebt hat — und zwar jetzt nicht mehr bloß auf literarischem Gebiete — der muß jenen Vergleich so gewis zurückweisen, als umgekehrt die Verjüngung eines tierischen oder pflanzlichen Organismus stets nur im kreise der Sage gespielt hat und spielen wird.

Wie stehts denn nun mit den Früchten der lateinischen Frühkultur auf dem Gymnasium? Tatsache ist doch daß, wenn irgend wie aus Verordnungen der Behörden, Vorliebe der Lehrer, blindem Gehorsam, glauben und nachschwören etwas gutes hervorgehen kann, das hier vor allem der fall sein müste. Denn welchem Stoffe ist wol seit jahrhunderten eine nur annähernd gleiche Pflege zu teil geworden! Welcher Unterrichtsgegenstand ist in einer ähnlich starken Literatur, die sich noch täglich leider gotte smehrt, verarbeitet! (Es darf nemlich füglich nachgrade als Grundsatz angesehen werden — bei den Philologen, gottlob nicht in den übrigen Wißenschaften — daß jeder, der nicht ganz erbärmlich beschlagen ist, möglichst umgehend seine Weisheit auf den Büchermarkt bringt und bringen muß, denn es scheint doch beßer ins feld, in den Katalogen gedruckt zu stehen, als wenn einer in der Stille des Amtes seinen Schweiß vergießt und der beschränkten ansicht lebt, es erfordere das ziemlich die g a n z e Kraft des Mannes. Was weist der lateinische Buchdruck in den letzten 10—20 Jahren für Unfug auf! Man muß lächeln, wenn man immer aufs neue die Bearbeitungen des Vorredethemas liest, daß leider in der vorliegenden hinsicht die vorliegende Sache noch durchaus nicht betrachtet sei. Wahrlich, wenn man schon von jedem gesprochenen unnützen Worte rechenschaft ablegen soll, was wird die Strafe dieser Duzendskribler sein!) Worüber ist so viel auf Lehrer, Direktoren, Philologenversammlungen geredet!

Worauf ist gleicher Wert in den Prüfungen gelegt! Man frage die berufensten Beurteiler selbst, die Lehrer, die doch, wie jeder glauben wird, kein interesse haben, die Sache dunkler zu färben als sie ist.

Man ist gewohnt, auch in anderen Fächern von dort Klagen zu hören, z. B. aus dem bereich des deutschen. Ist es doch ein treffliches Zeugnis, welches sich der höhere Lehrerstand immer wieder damit ausstellt, daß er, fern von jeder eitlen Selbstbespiegelung, die so oft mit Selbstunkenntnis gepart auftritt, seine Schwächen, d. h. die Schwächen der Schüler, deren Ursachen er sich beimißt, eingesteht und nach Abhilfe durch gemeinsame Arbeit und Mitteilung der gemachten Erfahrungen strebt. Man ist das wie gesagt gewohnt; aber das darf kühnlich behauptet werden, auf keinem Gebiete der Schulpädagogik sind die Klagen begründeter und inhaltsreicher als auf demjenigen des lateinischen Unterrichts. Wenn bei solcher Anstrengung in vielen hunderten von Lehrstunden solche Erfolge herauskommen, wie sie die gebräuchlichen Abiturientenexerzitien und Aufsätze ausweisen, wenn nach ca. 7—8jährigem lesen lateinischer Klassiker eine solche Geringfügigkeit der Sprachbeherschung zu tage tritt, wie sie sich in dem größeren teile der Extemporeübersetzungen auf den mündlichen Prüfungen ausweist, was alles in vollgiltiger form auf den obengenannten Versammlungen eingestanden wird — dann muß etwas faul sein. Wol gemerkt: es wird nicht geleugnet, daß hervorragende Lateinschüler entlaßen werden, ja daß auf einzelnen Schulen überlieferungsmäßig in diesem Fache außerordentliches geleistet wird — aber diese Ausnahmen bestätigen die Regel, daß nemlich im allgemeinen die aufgewandte Kraft zu den Leistungen in einem schreienden Misverhältnisse steht.

Man wird hier auf die Erscheinung hinweisen dürfen, daß dieses Misverhältnis sich, wenn freilich überhaupt, so doch in weit geringerem maße beim griechischen zeigt, besonders auf solchen Schulen, die in wahrhaft vernunftgemäßer weise diesen Unterricht angreifen. Wer sich dafür interessiert, der begnüge sich nicht damit, historisch aufzunehmen: es gäbe da irgendwo

in den neupreußischen Landen Schulen, wo auf anlaß eines gewissen grundgelehrten Direktors das griechische in Tertia und gleich mit Homer begänne, sondern gehe an ort und stelle und sehe, mit welchem Schwunge die Schüler dort diese Sprache anfaßen, wie sie — man möchte den albernen aber gebräuchlichen Ausdruck „spielend“ anwenden — im ersten Jahre Dinge begreifen, nicht bloß „lernen“, die nach anderen Methoden unterrichtet der Primaner nicht begreift, wie sie die Sprache als ganzes auffaßen und darum Erfolge aufweisen, die auf andere art unmöglich sind, — freilich vertut man dort für griechische Exerzitien und dergleichen, abgesehen non den ersten Jahren, möglichst geringe Zeit; der laße sich auch nicht beirren durch Gerede wie die, es sei Gleichförmigkeit der verschiedenen Gymnasien im beginn dieser Sprache nötig, es könne verlangt werden, daß bei den mancherlei Hin und herversetzungen der Beamten die Schwierigkeiten, die den Schülern aus der Ungleichmäßigkeit der Kurse erwüchsen, weggeräumt werden müsten, von den pädagogischen bedenken ganz abgesehen, die manche Schulmänner in sachlicher hinsicht dagegen geltend gemacht haben; vielmehr verwundere er sich über das deutsche Micheltum, welches alles alte konserviert, mag es auch nichts taugen, alles neue ablehnt, und mag es auch noch so trefflich sein. Es möchte beiläufig vielleicht noch eine Folge der Konferenzen in Berlin werden können, daß das griechische allgemein erst in Tertia begonnen würde. Wollte Gott! Wo möglich noch später!

Zweiter Abschnitt.

Absichten und Folgen der Trennung.

Nun, woran liegts denn eigentlich? Die Realschulen wollen ihre Jugendkultur eigentlich nicht auf lateinischen Grund bauen, bauen sie schließlich doch darauf und leisten nichts darin; die Gymnasien, welche früher genau genommen nicht viel mehr als latein trieben, laßen nicht davon ab, leisten aber, da sie gezwungen sind, ihre Pläne auch mit anderen Gegenständen auszuzieren, im lateinischen nicht annähernd mehr so viel wie früher, in anderen Dingen schlechthin zu wenig. Wie kommt die moderne Jugenderziehung zu solchen Widersprüchen hinsichtlich ihrer angestrengtesten Mühen?

Wo die Einsicht war, fehlte meist die Freiheit; vielleicht gibt es auch Leute, die das umgekehrte für richtig halten. Doch ergibt sich die Antwort vermutlich bequemer aus dem folgenden, wo der gymnasiale und realistische Unterschied abgehandelt wird, zu dessen schädlichen Folgen zunächst überzugehen ist, um später für die Vereinigung beider Richtungen und fruchtbarere Gestaltung des gesamten höheren Schulwesens ein und dasselbe einfache Mittel zu produzieren, welches sozusagen als Ei des Kolumbus einfacher ist, als daß der gesunde Menschenverstand nicht alle Ursache hätte, zu erstaunen, nicht, daß es so lange unentdeckt blieb — hingewiesen ist oft genug auf eine Auskunft in solcher Richtung —, sondern daß die Schulweisheit solange vor Pio nono die Unfehlbarkeit gepachtet hatte und für richtig nahm, was nichts weiter war als alt.

Vielleicht liegt nämlich der Gabelung der höheren Schulbildung etwas richtiges zum grunde; vielleicht kann man sich freuen, daß auf zwei getrennten Gebieten mit Anspannung aller Kräfte gearbeitet wird, damit schließlich erst „im späteren Leben“ in der „Universalität“ der „Gesellschaft“ „umarmend am Thron der hohen Einigkeit“ die getrennten Bestrebungen zusammenlaufen. Hätte man vielleicht gar an „Arbeitsteilung“ gedacht? Schwerlich, denn diese läßt die Arbeiter einzelne Stücke liefern, die demnächst in ihrer Zusammensetzung ein fertiges, vollkommenes ganzes herstellen können; in der Pädagogik aber gilt es Menschen zu bilden, die Arbeiter und Kunstwerk zugleich sein sollen; auch steht, wenn solche Doppelwahl möglich wäre, die sittliche Hebung des einzelnen Menschen höher als das Gedankending Menschheit. Handelte es sich um einen Kulturzweck, der, so zu sagen, außerhalb der Menschen stände, so möchte die Rechnung richtig sein; wie die Sache liegt, kann sie es nicht.

Was sind denn nun die Folgen der Trennung? Antwort: die Spaltung der gesamten Welt der sogenannten höher gebildeten in zwei fast feindliche Lager. Der realistisch gebildete beredet sich zwar leicht, er habe das beßere teil erwählt; daran kann man nicht mehr zweifeln, wenn man die warmen Schriften der Vorkämpfer für das Realschulwesen gelesen hat, die pro aris et focis kämpfend, wie es scheint, mehr wollen und versprechen als gut ist. Ob sie wol alle durchdrungen sind von ihren Glaubenssätzen? ob sie wol mit ihrer Überzeugung nicht noch immer diesseits des Satzes stehen, der schließlich der Angel bleibt, um den sich alles dreht: lebendige Theorie, lebendige, kenntnisreiche Lehrer, vernunftgemäße gut kontrolierte Praxis; ob sie wol vermeinen, das Gymnasium könne, durch diese drei Anker gehalten, nicht mindestens eben so gut als sie dem Leben Menschen zuführen, die in allen Sätteln gerecht sind? Wer nicht einseitig ist, sondern alle Rücksichten nimmt, wird schon aus diesem Grunde das stolze, aber einseitige Wort, wie es ein realschulmännisches Zirkular

bot, nicht unterschreiben können: die Realschule ist die Schule der Zukunft!

Der gymnasial geschulte Mann dahingegen bedauert zwar, daß seine Schulbildung in einzelnen Punkten lückenhaft, ja weniger als das geblieben ist; (es soll hier nicht näher darauf eingegangen werden, daß es deren gibt, die von ihrem gymnasialen Standpunkte aus es für gleichgiltig erklären, ob der wolerzogene Mann einen Nußbaum von einer Esche unterscheiden könne; ganz kürzlich verbeßerte ein tüchtiger Primaner eines nicht übel berufenen Gymnasiums den ihm gänzlich fremden Ausdruck Statik mit Statistik. Dergleichen findet sich leider, meist mit dem entschuldigenden Beisatze verbrämt, im notfalle lerne sich das rasch von selbst; viele sind freilich überzeugt, daß eine vernunftgemäße Naturbetrachtung sich nur bei außergewöhnlich begabten Persönlichkeiten und weder rasch noch von selbst findet) — freut sich auch höchlich, daß seine Söhne, die gleich ihm dem Gymnasium, nicht der Realschule anvertraut werden, in diesen Stücken jetzt beßere Pflege genießen, — ist im ganzen und großen ein offener oder geheimer Verächter der neumodisch zugeschnittenen Realschule. Und mit ihm der weitaus gröste teil des Publikums, freilich wie gern zugegeben werden soll, ohne sich vernünftiger Gründe bewust zu sein.

Aber das Beispiel wirkt noch ganz anders. Jeder weiß, daß die gelehrten Fächer heutzutage weit geringere vermögensrechtliche Ausbeute gewären, als z. b. die technischen, die kaufmännischen und andere geringerer Vorbereitung bedürftige. Dennoch entsendet auch der realistisch gebildete Vater seinen Sohn, wenn er ihn für befähigt erachtet und es die Mittel anders erlauben, auf das Gymnasium, fast niemals umgekehrt. Man vergleiche hier den stellenweise zu harten Aufsatz Tycho Mommsens in der Augustnummer (1874) der preußischen Jahrbücher. Ja es fragt sich, ob die oben genannten Parteihäupter ihre Söhne der Realschule zugewiesen haben, und wenn, weshalb? Ist denn das nicht ein Zeugnis kräftigster art, wenn es zumal in der heutigen doch nichts weniger als

klassisch idealen Zeit steht? Ist es denn zu leugnen, daß doch stets, ob bewust oder unbewust, ein horror vacui — um diesen alten terminus in umgekehrtem sinne zu gebrauchen — den gebildeten von den amusischen Nichtgriechen zurückschreckt, mag man nun über die positiven Bestrebungen der Realschule denken wie man will? Und damit ist die Beantwortung der Frage in erreichbare Nähe gerückt. In den oberflächlichen Formen seichter Geselligkeit, wie sie den Hauptfluch kleinerer Städte, und das sind doch die meisten, ausmacht, kann sich der Bildungsgegensatz über sich selbst unklar bleiben oder auch aus Bequemlichkeitsgründen verstecken; wo das ich in seine ungeschmälerten Rechte tritt, wird das Misverhältnis in voller Schärfe auftreten; man rede nicht von Humanität und dergleichen Kathederbegriffen; ein unveräußerlicher Glaubensartikel der humanen Griechen auch des perikleischen Zeitalters war die Berechtigung der Sklavenwirtschaft und die Verachtung jedes Barbaren. Kurz: eine sittlich sehr bedenkliche Folge der verschiedenen Arten unsrer modernen Jugendbildung liegt zu tage, es ist der Dünkel auf der einen, der Neid auf der andern seite.

Man wende nicht ein: das wird bald anders werden. Lange genug ertönt das Feldgeschrei der Realisten; lange genug wärt das neue „Zeitalter der Entdeckungen", und immer noch hält der Nimbus des Gymnasiums ungeschwächt selbst da vor, wo die Vertretung allbekannt eine ungenügende ist, immer noch weist das Gymnasium — wie das beßere Publikum — kalt ab, ohne sich wie die Realschule zu echauffieren, und kommt damit weiter als jene. Und so wirds auch wol bleiben, mag das neue Schulgesetz ausfallen wie es will.

Es wird am orte sein, zu ferneren Argumenten zu schreiten. Ist es denn überhaupt möglich, die heutigen Kulturarbeiten von zwei verschiedenen Seiten her anzugreifen? Denn vielleicht müste sich dann auch eine gewisse Notwendigkeit als Rechtfertigung oder Entschuldigung der zweigeteilten Arbeit ergeben. Hier kann man nicht umhin, in Gebiete hinabzusteigen, die auf den ersten Blick abzuliegen scheinen. Die Lebenskreise,

für die der Mensch schulmäßig gebildet wird, nemlich Staat, Gemeinde und Familie (denn die Kirche kann als koordiniert nicht gelten, zumal ihr die gebürende Stellung in mehreren der hauptsächlichsten Staaten Europas neuerdings auch äußerlich angewiesen ist; das kirchliche Prinzip kann logisch nur dem nicht kirchlichen entgegengestellt werden; Kirche und Staat einander gegenüber zu halten ist eben ein Fehler) setzen sich naturgemäß aus den verschiedensten Elementen zusammen. Diese Verschiedenheit ist am kleinsten, schwindet beinah in der Familie, vergrößert sich in der Gemeinde, wo nur wenige an Kultur über der Menge stehen, wird am grösten im Staate, wo das Verhältnis sich der Berechnung fast entzieht (trotz des Schoßkindes unsrer Zeit, des statistischen Apparats, dessen Ergebnisse nicht überall von wirklichem Werte sein können), wo ganze Stämme und Völker als barbarische neben höher und höchst gebildeten stehen, ohne daß das Gleichgewicht dauernd verrückt wird.

Was nun die Lebenszwecke des einzelnen betrifft, so kann eine Verschiedenheit der Anforderungen nicht geleugnet werden; die Zeiten sind längst vorüber, wo es dem einzelnen möglich wurde, alles wißen und können in sich zu vereinigen; es geht ja bei weitem nicht eine der heutigen Wißenschaften und Künste in den engen Umkreis der menschlichen Fähigkeiten ein; selbst da, wo man am allermeisten Gesamtheit erwarten sollte, auf dem Gebiete der bildenden Künste gilt dies; obwol die Kunst nur eine ist, die nemliche Ästhetik allen Künstlern am herzen liegt, die nemlichen Ideale vorleuchten, ist die Arbeit strengstens geteilt und selten nur gelingt es dem Landschafter ins historische Gemälde hinüber zu streifen oder dort gar Lorbern zu ernten. Beiläufig ist es auffällig und steht im engen zusammenhange mit der Hauptfrage, wie wenig die Künstler befähigt sind, die gröbsten theoretischen Umriße ihrer Kunst in den Bildungskreis des Publikums zu verpflanzen. Es sei hier nicht vom Geschmack die rede; derselbe ist ja dem Worte de gustibus non est disputandum zum trotze nur einer, ein urewiger, unveränderlich fester, triefend aus den Brüsten der Allmutter,

aus deren Schoß das endliche, der Mensch in seiner winzigen Erkenntnis, kaum mit dem Anrechte hervorgeht auf irrtumsloses schauen des schönen wie erkennen des wahren. Daß in den annäherungsweise auftretenden Graden der Erkenntnis — denn schließlich gründet sich das ästhetische Wolgefühl, so bald es sich seiner selbst bewust wird, bei dem seiner Vernunft und ihres Gebrauches völlig mächtigen Menschen auch auf Erkenntnis — eine bunte Manigfaltigkeit herscht, ist eben nichts als der Gradunterschied, wenn es sich nicht lediglich um Laune oder Einbildung und Verbildung des ästhetischen Gefühls handelt. Durchweg kann der Geschmack dem Ideal nur durch Ernst und Fleiß näher und näher gebracht werden, — freilich können Familien und Geschlechter solcherart die Mühen des einzelnen allmählich zum Kapital schlagen, so daß bei der Geburt keineswegs alle gleich für die Geschmacksentwickelung beanlagt sind —, doch über den Geschmack sollte nicht geredet werden, sondern über die geringe Mühe, welche sich die Künstler geben, ihre Kunst auch nur nach der seite der Erkenntnis ins Volk zu verpflanzen bezw. über den geringen Erfolg ihrer etwaigen Bestrebungen, der sicherlich der mangelnden Kunstpflege auf den Schulen zuzuschreiben ist.

Man frage einmal im beßern Publikum, was ein historisches Gemälde sei, und man wird überrascht werden über den Sinn der dabei zu tage kommt, wenn man anders diesen terminus selber erkennt, was keineswegs selbstverständlich sein möchte. Man frage: was ist helldunkel? Oder: was bedeutet, um nur an der oberfläche zu bleiben, griechisches Profil? Man könnte eine anzahl scheinbar noch viel einfacherer Fragen stellen, und an den gebräuchlichen Antworten nachweisen, daß die Kunstanschauungen des deutschen größeren Publikums, weit entfernt richtig zu sein, überhaupt größerenteils verwaschen, mithin keine sind. Für die Musik hat das vor nicht allzulanger zeit Meinhardus in der Schrift: „des einigen deutschen Reiches Musikzustände" treffend nachgewiesen. Auf diesem Gebiete höre man auch andere Männer, die wirklich großes geschaffen haben, z. b. den neusten und bedeutendsten Biographen Joh. Seb. Bachs, Phil. Spitta,

der nicht nur den Mangel künstlerischer Erkenntnis, sondern auch des strebens nach einer solchen beklagt, sicherlich in aller Harmlosigkeit das härtste Urteil, welches über ein Geschlecht gefällt werden kann.

Wenn also, um zur Aufgabe zurück zu kehren, die Verschiedenheit der Anforderungen stattfindet, auch eine Verschiedenheit der Beanlagung platz hat, ist darauf nun zweierlei Bauwerk zu begründen mit garantie, daß es nicht bei der Vereinigung in der höhe, die doch überall beabsichtigt wird, den Baumeistern über dem kopfe zusammenbricht? Wenn die Endziele überall dieselben sein müßen, so können sicherlich auch die Mittel überall dieselben sein. Das aber wird wie es scheint nirgends bestritten, daß die Kultur der Menschheit, trotz der verschiedenen Seiten derselben, überall nur eine ist. Man spricht so gern von „Bildung“, ein Begriff der beiläufig gemeiniglich denjenigen am weitesten abliegt, die am meisten davon reden; man sollte sagen Erziehung; denn diese ist das Unterscheidungskennzeichen des beßeren Menschen; ohne Erziehung ist keine Veredelung der Rasse denkbar, während größere Bildung — das Wort in der gangbaren art genommen — den Menschen an sich noch gar nicht veredelt. Schwer möchte zu sagen sein, was solche Erziehung eigentlich ist; es liegt nicht im wißen, nicht im können allein. Der ganze Mensch wird neu, die Wechselwirkung zwischen Erkenntnis und Lebensführung, der stille Einfluß natürlicher, aber doch erst wieder sichtbar gewordener und sozusagen erarbeiteter Sittlichkeit breiten trotz aller Schwächen den nicht mit gewalt zu erzwingenden und nicht zu erheuchelnden Schleier der echten Humanität über sein wesen und alles was ihm entspringt. Diese Kultur aber ruht in ihren tiefsten grundlagen auf nichts anderem als der Erkenntnis des Maßes und dem im gefolge der Erkenntnis schreitenden einhalten des Maßes. Was ist es bei den klassischen Völkern weiter als dies Gefühl der certi denique fines auf allen Lebensgebieten, welches ihnen trotz verhältnismäßig kurzer Dauer und nachheriger tiefer Nacht den Namen der klassischen eingetragen und bewart hat! Was ist es heutzu-

tage, was den einzelnen Menschen in solchem maße geliebt und geachtet zu machen vermöchte, als das maßhalten im tun und im leiden, im haßen und lieben! Solches maßhalten liegt aber außerhalb des rennens und laufens nach dem Verdienste wie nach der Lust des Lebens, die heute das streben des Geschlechtes sind. Es unterscheidet sich dasselbe dadurch von der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, welche nur im Geräusche des täglichen Lebens erfaßt und angeschaut werden mag; dieses Lebensmaß des inwendigen Auges gedeiht nur in der Stille beschaulicher Betrachtung; die freie Weite des menschlichen Geistes wird sich nicht etwa auf dem freisten Standpunkt, der „erhaben ist ob raum und zeit", bilden, sondern im gegenteil auf verhältnismäßig engem Gebiet in der Beschäftigung mit wenigem um der Sache willen, von wo aus der Blick zwar klar aber doch in gewissem Sinne verloren hinstreift über diese Welt des Scheines. In dem Sinne preist Geibel sie, die „das göttlichste von allem" gefunden haben, das Maß.

Kann es nun wirklich jemand einfallen, von der Schule Vorbildung für einen einzelnen Stand oder für eine Gruppe von Ständen zu verlangen? Kann es im ernste zur Empfehlung einer Anstalt gereichen, wenn es von ihr heißt, ihre Abiturienten sind ausgesprochen gut vorgebildet für den Kaufmannsstand, für die Technik, für die Philologie u. s. w.? So gewis nicht, als mit sicherheit aus der gewöhnlichen Art solchen Lobes herauszufühlen ist: für jedes andere Fach ist der betreffende nur bedingt zu empfehlen und vermutlich zu gebrauchen. Denn leider sind die Schulen unsrer Zeit zum teil weitab von ihrer Hauptaufgabe Menschen zu bilden. Ganz zweifellos gehört heute zum menschenbilden mehr als vor hunderten von Jahren — aber, es kann nicht genug betont werden, stets bleibt die Hauptsache das wie, nicht das wie viel eines Lehrplans.

Es wird sich demnächst bei einer etwas ausführlicheren Durchmusterung der einzelnen Unterrichtsfächer die Frage ergeben: was kann hinsichtlich derselben der Fehler sein? Die Ausstellungen im einzelnen, die sich in genügender menge fin-

den werden und allerorten und jederzeit zu tadeln sind, außer acht gelaßen: kann zunächst nichts in dem Register gestrichen werden? Ähnliche Fragen liegen jedoch an dieser stelle zu weit ab.

Es ergibt sich hier vielmehr aus dem vorigen, daß, wenn die geteilte Kulturarbeit weder nötig noch überhaupt möglich ist, die zweite üble Folge der Spaltung des höheren Schulwesens darin zu finden ist, daß ein heilloses Nützlichkeitsprinzip den Schüler von vorn herein knechtet und ein lernen um des lernens willen völlig abhanden kommt. Die Schüler fragen sich tatsächlich: was wird uns dafür? — und dann ist es nur noch ein kleiner Schritt und der demnächstige Kaufmann, wäre es auch nur ein embryonischer Ellenreiter oder Käsehändler, sieht als zukünftiger Millionengründer mitleidig auf den zukünftigen Pfarrer, Richter u. s. w. herab, deren Glücksgüter ihm als sehr bescheiden bekannt geworden sind. Daß ein solches Mitleid den Lehrer nicht mehr in erster linie betrifft, ist ja erst seit kurzem durch die Energie der preußischen höheren Schulverwaltung erreicht. Schon die Namen der Schulen, in denen die himmelweit auseinandergehenden Fernsichten vorgebildet sind, zwingen zu leidigen Betrachtungen, am allermeisten da, wo an einer Gymnasium und Realschule enthaltenden Anstalt mit der Quarta die Frage an Eltern und Schüler herantritt, „Humanist“ oder „Realist“? Unglücklicherweise verstehen die mehrzahl der Eltern nicht und die Schüler wenigstens in dem Alter noch nicht (die meisten sogenannten Realisten lernens oder fühlens vielmehr nie), was diese Bezeichnungen eigentlich besagen wollen, sonst wäre die zweite Art an solchen Schulen in dieser Form vermutlich nie entstanden.

Man betrachte, um hier weitere Seltsamkeiten anzureihen, die Ausdrücke Progymnasium und Gymnasium in ihrer bedenklichen Reziprozität. Progymnasium kann nichts heißen als Vorschule zu einem Gymnasium oder Ersatz für ein solches. Ist es das? Oder sollte man den Namen daher rechtfertigen, daß die mehrzahl dieser Anstalten sich jetzt leider erfolgreich bemüht, in vollständige Gymnasien verwandelt zu werden, so daß

man unter Progymnasium zukünftiges Gymnasium zu verstehen hätte? Bei alle dem ist hier wenigstens noch ein vernünftiger Gedankengang möglich. Bei der Realschule aber soll, was Prorealschule heißen sollte, weil es völlig auf der nemlichen Verhältnisstufe zur relativ vollkommenen Einrichtung steht und genau nach denselben Grundsätzen gebaut ist, plötzlich „höhere Bürgerschule" heißen? Das verstehe wer kann und darüber kann man sich auch nicht durch die historische Entstehung trösten laßen. Dahingegen wird schließlich ein ganz anders geartetes, welches sich grundsätzlich durch das im Unterrichtsplan fehlende latein auszeichnet und auch sonst seine eigene abweichende Entwicklung gehabt hat, wieder mit dem Hauptinstitut gleichartig Realschule benannt! Man darf freilich nicht vergeßen, daß man es nicht mit einer vorherdurchdachten Anlage zu tun hat, wo man nach logisch tadellosen Gedanken büreaukratisch anordnen konnte, sondern daß erst im Anschluß an vorhandenes nach und nach Grundsätze herausgearbeitet sind. Man muste mit schonender hand walten, muste Titel und Namen fortbestehen laßen, die eigentlich der Sache nicht entsprachen, muste allgemach wieder den Inhalt aufbeßern um dem Namen gerecht zu werden und was sonst an Menschlichkeiten vorkam, nicht bloß aus rücksicht auf preußische Städte und Menschen, sondern ganz besonders nach den sechsundsechziger Annexionen und vollends nach der Aufrichtung des Kaiserreiches. Dies alles in rechnung gezogen bleibt zwar wenig wundersames übrig; doch müste noch viel Schutt aufgeräumt werden, ehe alles in die Gedankenform past.

Nun betrachte man gar noch den vorzugsweise süddeutschen Ausdruck „Realgymnasium", begrifflich uud sprachlich ein so seltsames Gebilde, daß es in gewisser Beziehung für passend erachtet werden könnte. Aus dem Worte ist gar nichts zu erklären. Ist das „Real" die Hauptsache, so daß Gymnasium im allgemeinen dabei nur höhere Schule bedeutet? Oder ists ein Gymnasium alten schlags mit kleiner Hinneignng gegen den Zeitgeist? Ferner sehe man sich die ganze Reihe unlogischer Ausdrücke an, die auf dem boden eines unlogischen Grundge-

dankens erwachsen sind: gymnasial — real nebst Zusammensetzungen, Gymnasiallehrer — Reallehrer, Gymnasialschüler — Realschüler, man wundert sich mit allem rechte. Warum denn nicht einfach ein Substantivum gebildet konzinn dem Gymnasium? Es dürfte ja in anbetracht des Grundsatzes eigentlich gar nicht einmal ein lateinisches Wort zum grunde liegen, — freilich ists schwer, etwas passendes anderes zu finden. Wer übrigens eine vortreffliche Sammlung von neugebildeten Schulnamen, leider meist griechischen, lesen will, nehme Nr. 19 des laufenden Jahrgangs der leipziger Zeitung für höheres Unterrichtswesen zur hand — er wird sich wundern, zu was für boden und nutzlosen Spielereien der höhere Schulmann lust und zeit hat. Zunächst gilt einstweilen noch der name Realschule.

Aber ist nicht jeder Schulbetrieb, auch der gymnasiale vorwiegend reel? Soll nicht dunkles, abgezogenes Wortgeklimper verbannt sein? Was, außer etwa Religion und philosophische Propädeutik, wird denn auf dem Gymnasium anders als hervorragend praktisch getrieben, von welchen beiden Stoffen der erste auch der Realschule zufällt, der andere einerseits auf den meisten Anstalten kaum dem namen nach platzgegriffen hat, andrerseits gewis nicht fruchtbringend getrieben werden kann, wenn er nicht überall mit seinen Beispielen im leben und in der Umgebung des Schülers wurzelt. Kurz, die Bezeichnung Realschule hat höchstens darin ihre Berechtigung, daß die Schüler dieser richtung später eine größere Beschäftigung mit den handgreiflichen Potenzen des Lebens zu betätigen haben, während die anderen die „unsichtbaren“ Güter, die begrifflichen Schätze des Geschlechts waren müßen — welche Unterscheidung man denn auch dreist dem späteren leben vorbehalten und nicht von vornherein auftischen sollte. Ob übrigens Juristen und Mediziner nicht mehr mit Realien arbeiten als z. b. Fondsjobber?

Die reellen Interessen spielen übrigens in der Frage anderweitig eine rolle, ohne daß großer wert auf diese Erwägung gelegt werden darf, weil die Hoffnung berechtigt ist, daß, wenn erst der Kriege Stürme schweigen, eine Zeit kommen wird, wo Geld in

Kulturfragen gar keine rolle mehr spielt. Die getrennten Anstalten kosten eine menge Geld, und zwar unnötiges, wenigstens in mittleren und kleinen Städten, die sich diese Üppigkeit auch allmählich zu erlauben beginnen. Bekanntlich sind die Oberklassen weitaus die teuersten. Nun sitzen in der Prima und in der Sekunda sowol der Realschule als des Gymnasiums solcher Orte meist nicht mehr Schüler als sich nach gebrauch, herkommen und gesetzlicher Ordnung recht wol in einer Prima und einer Sekunda zusammen unterrichten ließen. Man berechne nun, um wie viel kräftiger der Unterricht in den mittleren und unteren Klassen gefördert werden, wie häufig überfüllte Unterklassen geteilt werden könnten, wenn jene augenblicklich oben nötigen Mittel frei würden! Wie viel weiter würden hiernach die Schüler grade auch in den Fächern gefördert werden können, deren ungenügen die Realschulen ins leben gerufen hat! Beispielsweise werden mit einem Direktor einer Realschule I. Ordnung die Mittel für 2—3 jüngere studierte Lehrer gespart. Es wird aber durch den Wegfall einer bloßen Prima auch fast noch ein Professor oder Oberlehrer verfügbar, der für die Mittelklassen zu verwenden wäre. Natürlich werden solcherart die Unter und Mittelklassen doppelt, vielleicht dreifach hergestellt werden müßen — immer noch mit vorläufigem pekuniären Vorteil. Mit einem worte: nach den gemachten Erfahrungen würde bei Wiedervereinigung der abweichenden Bestrebungen eine größere Vertiefung des einzelnen Fachunterrichts durch Vermehrung der Lehrkräfte der Mittelklassen und dadurch möglichge Verringerung der Schülerzahlen dieser Hauptklassen erreicht werden, um darauf schon hier hinzuweisen.

Den Ausdruck Hauptklassen anlangend gilt folgendes: je ernster die Mittelklassen genommen werden, um so weniger mittelmäßige Schüler in den Oberklassen; was in Quarta und Tertia versäumt wird, holt der Lehrer der Prima sicher nicht nach; daraus folgt, daß mit tüchtigen Lehrern besetzte, kleine Mittelklassen vorausgesetzt die Oberklassen aufs stärkste mit Schülern gefüllt werden können, wobei natürlich für Korrekturerleichterung selbstredend zu sorgen ist; davon später.

Ein fernerer großer Übelstand, den die Spaltung des Schulwesens mit sich bringt, ist die Spaltung des höheren Lehrerstandes. Wie überhaupt die Welt der „erzogenen“, so zerfällt augenblicklich die Lehrerschaft in zwei Faktionen. Trotz alles Humanismus kommt in den Gymnasiallehrerstand mehr und mehr ein aristokratischer Ton den realistischen Kollegen gegenüber, der sich schon in manchem Wort, in mancher Schrift luft gemacht hat. Tatsache ist doch, daß weitaus die meisten Lehrer, vielleicht nur die Mitarbeiter an dem realistischen berliner Zentralorgan ausgenommen, die Wirksamkeit an einem Gymnasium caeteris paribus vorziehen — und wäre es nur des beßeren Publikums wegen, mit dem sie es dort doch zweifellos zu tun haben, freilich ein Grund, der sich nicht „hören läßt“. Was wunder, daß ein Gefühl der Unbefriedigtheit, sozusagen eine art von Neid den Realschulmann nicht selten ungerecht und hart über das Gymnasium urteilen läßt. Denn Tatsache ist es auch, daß er, wenn er gleiches leisten will wie der Gymnasiallehrer, erheblich schärfer anfaßen muß. Nun gibt es allerdings noch Länder und Gegenden, wohin dieser Ruf der Zwietracht noch nicht gedrungen ist; vor zwei Jahren konnte man auf einer Versammlung höherer Schulmänner gelegentlich, als von einer seite eine itio in partes in anregung gebracht wurde, Redensarten hören wie die: „Wir haben bis jetzt noch gar nicht gewußt, daß der Realschulmann und der Gymnasiallehrer sich so grimmig haßen müßen; bei uns ist der Unterschied kaum bemerkbar gewesen, die Kollegen an den verschiedenen Anstalten stehen völlig al pari“ u. s. w. Man konnte sich sein teil dabei denken, z. b. die frage aufwerfen, ob wol alle, die dazu schwiegen, so dächten u. s. w. Außerdem sind seither bereits zwei Jahre verfloßen und die leidige Bewegung der Realschulmänner hat immer ernstlicher propaganda gemacht — zwar nicht mit großem, aber doch einigem Erfolg, der sich soeben noch auf der braunschweiger Reallehrerversammlung gezeigt hat, wo es zu recht harten Äußerungen über die Gymnasien gekommen ist, und viel vom „agitieren“ die rede war.

Die unglücklichen Berechtigungen, für welche man sich schlägt! Wären sie nicht vorhanden, so wäre der Gesamtstand des Schulwesens ein beßerer. Quod dii bene vertant! denn von menschlicher seite ist die Sache so gründlich verfahren, daß man an der Beßerung gradezu verzweifeln muß. Ob das in aussicht stehende Schulgesetz grundsätzlichen wandel schaffen wird, steht dahin; man wagt es kaum zu hoffen, denn das Übel liegt tief und ein derartiges Gesetz würde nicht umhin können, auf die tiefsten Ursprünge aller erziehlichen und unterrichtlichen Unterscheidungen zurückzugreifen. Es steht dahin, ob man dazu Zeit und Neigung haben wird augenblicklich, wo ganz andere Zwecke drängen und man sich immer mit der bekannten Phrase trösten kann: es ist so lange gegangen u. s. w. Glücklicherweise mehren sich die Gerüchte, wonach es der Arbeitskraft des Kultusministers doch gelingen wird, das Gesetz im nächsten Landtage vorzulegen.

Auf einen anderen mit der Spaltung des Lehrerstandes zusammenhängenden Kummer sei hier nur beiläufig aufmerksam gemacht: die Verschiedenheit der Schulbücher. Früher gabs doch nur Bücher für Lehrer und Schüler von Elementar oder höheren Schulen, allenfalls auch für Töchterschulen, von denen sich dann allgemach noch die sogenannten höheren Töchterschulen abzweigten. Jetzt aber will dieser oder jener auch noch gar glauben machen, die Art des Unterrichts müße beim Realschüler wieder ganz anders sein, als beim Gymnasiasten — großer gott, als ob vernunftgemäße Pädagogik, Methodik und wie die iks alle heißen, nicht überall bei gesunden Menschen dieselben wären, als ob man auch noch zeit hätte, zweierlei in diesem schwierigen Kapitel zu studieren und anzuwenden! Glücklicherweise ist freilich die Auswahl der lediglich für eine Klasse von Schulen berechneten Schriften noch nicht sehr groß. Der Schriftsteller besinnt sich doch aus verschiedenen gründen, ob er das Resultat einer ernsten Arbeit verzetteln und mit verschieden gepfefferten Brühen auftragen soll.

Tatsächlich fällt nemlich die Unterscheidung nicht selten auf das Gebiet leerer Redensarten. Was sollte z. b. wol eine Ausgabe

der Kommentarien Zäsars, des einzigen altklassischen Buchs, welches sich für die jetzigen Realschulen empfiehlt, die für Realschulen berechnet wäre, als unterscheidend beanspruchen? Vielleicht ein fehlen jeder Belehrung über syntaktische Eigenheiten des Autors? Wie soll der Schüler denn die Schwierigkeiten dieser Art überwinden lernen? Vielleicht Abwesenheit der var. lect. und jeder Konjekturalkritik? Das soll bei einer Gymnasialausgabe nicht anders sein. Vielleicht besondere Betonung der „realistischen“ Verhältnisse, d. h. Gemälde von Lagerverschanzungen, den genfer murus, Brückenabbildungen und dergl.? Wollte Gott, alle Ausgaben für Gymnasiasten wären auch so eingerichtet, wie in der Menge der neueren Klassikererscheinungen, z. b. das kleine, seinem Zweck durchaus angemeßene Werk der vollbrechtschen, bei Teubner erschienenen Anabasis nebst mit Abbildungen versehenem Lexikon! In den später zu schildernden Mittelklassen wird man keine Muße haben, mit Abschweifungen hergebrachter art die Zeit hinzubringen; man wird sich nur vergewißern, daß die Schüler die Mittel vorher richtig angewandt haben; und die Mittel so zu verabreichen, daß sie in der tat genügen, das wird noch immer eine Aufgabe der Lehrerwelt bleiben, trotz aller vorhandenen trefflichen teubner und tauchnitzschen Schulausgaben und der gewaltig anschwellenden übrigen Schulliteratur, in der man nur das gute aus dem übrigen herauszuklauben hat — wie manche glauben, lästige Arbeit.

Es wird heutzutage, um auch d a r a n zu erinnern, dem Laien schwer gemacht, sich in dem Wert der Schulbezeichnungen zurechtzufinden. Was ist ein Primaner? Jeder nennt sich so, der in irgend einer Anstalt die erste Klasse besucht, und im gewissen sinne mit recht. Aber wer kann daraus den Wert der ihm innewohnenden Wißenschaftlichkeit ermeßen? Einer ist Zögling der Oberklasse einer Realschule I. Ordnung, der andere einer jüdischen Handelsschule angehörig; wieder ein anderer ist Gymnasiast, andere noch Schüler einer Realschule II. Ordnung; in Süddeutschland ist Primaner was in Norddeutschland Sextaner ist; auch beliebige Privatanstalten prunken mit diesem Namen und

trotz der gesetzlichen Zählung der Progymnasial und höheren Bürgerschulklassen von VI—II wird der Name Prima doch in zahlreichen Orten misbraucht, zumal außerhalb Preußens. Die Abstellung dieses Misbrauches wird erst dann wieder möglich sein, wenn der frühere einfache Zustand wieder herbeigeführt sein wird. Dann wird auch leicht sein, was jetzt in der tat fast unmöglich scheint, eine Übersicht über das Berechtigungswesen, welches völlig zu kennen ein kleines Studium erfordert; die ärgerlichsten Misverständnisse gehen daraus hervor. Welche Mühe hat es gemacht, die neupreußischen und außerpreußischen Staaten Deutschlands allein in der Militärberechtigungsangelegenheit nach maßgabe der Schulen abzugleichen!

Einen Hauptnachteil der getrennten höheren Schulen wird man aber nicht umhin können, darin zu sehen, daß man damit in der tat der seltsamen Meinung vorschub leistet, als würde nun die Schulbildung jedes in seiner art zu einer „abgeschloßenen“. Es ist unglaublich, daß die Herschaft der Phrase so allgemein ist, daß selbst denkende Menschen, wie man es denn täglich in sonst tüchtigen Zeitschriftartikeln lesen kann, unbesehens von einer „in sich abgeschloßenen“ Schulbildung reden. Was ist denn eigentlich eine in sich abgeschloßene Bildung? Man kann sich schlechterdings gar nichts dabei denken. Soll es diejenige sein, welche sich gegen alles in der folge noch andringende kulturelementarische ablehnend verhält? Gewis will das niemand behaupten. Oder soll es besagen, daß alles was noch etwa kommen kann, nur ein äußerlich hinzutretendes ist und den festgefügten Bau nicht zu verändern vermag? Wie ganz anders erweist sich dann der Lebensgang des wirklich mit Schulbildung versehenen! Ist es nicht so, daß zwar unmerklich, aber sicher eigentlich alle und jede Anschauungs und Betrachtungsweise sowol der Außenwelt als der Vorgänge des inwendigen lebens sich völlig verschiebt und verändert? Wer hätte wol trotz aller „abgeschloßenen Schulbildung“ seines neunzehnten Lebensjahres noch im dreißigsten die nemlichen Ideen! Vielmehr: wehe ob des geistigen Stillstandes — der ja nichts ist als Rückschritt —, wenn es bei jemandem so wäre!

Er müßte eben keine Augen und Ohren haben. Was bedeutet denn das Wort Erfahrung? Da ich ein Kind war, redete ich, dachte ich, handelte ich wie ein Kind; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab was kindisch war. Mit einem Worte: schon im anfang wurde es betont, die Kultur des Menschen ist nie ein fertiger Zustand, sondern ein ewig bewegliches; die Jugendkultur ist daher nur ein niedriger Grad der Menschenkultur, die zwar Schule und Schulmittel unter die Menge ihrer Mittel zählt, aber späterhin fort und fort neue Mittel in stete Bewegung setzt, unabläßig, ohne ende, von der Persönlichkeit sich erweiternd auf Haus, Familie, Gemeine, Staat, die sämtlich ebenfalls nun und nimmer zivilisatorische Stillstände aufweisen, sondern scheinbar verfall erleben, wenn die Idee die zeitlichen und räumlichen Grenzen überwuchert hat.

Aber, es soll wol nur gesagt sein, daß in der „abgeschloßenen" Bildung alle die Urstoffe gegeben sind, welche gewissermaßen als Werkzeuge den Menschen befähigen alle späteren Erfahrungen zu sammeln und durch Anwendung nutzbar zu machen. Auch das ist falsch. Unendlich viel kennt der Abiturient noch nicht, kann er noch nicht kennen, was doch zum richtigen anschauen und beurteilen der Außenwelt unerläßlich ist, mit dem in den Schuljahren gesammelten Bildungsstock jedoch in keinerlei Zusammenhange steht. Gleichzeitig wird aber niemand in abrede nehmen, daß er unendlich vielerlei — vielleicht der Vollständigkeit eines Systems, ja eines Buches wegen — mit mühe gelernt hat, was in gar keiner Beziehung zu der durch die angeeignete Kultur zu beurteilenden Welt, in der er sich nun doch einmal bewegen soll, steht, also baldtunlichst verdienter Vergeßenheit anheimgestellt werden muste.

Diese Erkenntnis des überall unzulänglichen war den alten Schulmännern gymnasialen schlages ungleich geläufiger als den neuzeitigen Kämpfern für „Berechtigungen auf dem Boden wolerworbener allgemeiner Bildung". Es könnte scheinen, daß bei diesen eine Ausnahme stattfände von der allgemeinen Regel, daß wirkliches wißen nicht blähet, sondern nur um so greller die Untiefen des nichtwißens beleuchtet und den wißenden

zu immer tieferer Erkenntnis treibt der Wahrheit des götheschen entsetzenvollen „und sehe, daß wir nichts wißen können“. Aber nein, das ist es nicht. Sondern die Kampfesglut verblendet; man glaubt zu schieben und wird von seinen Bestrebungen vorwärts gedrängt zu Behauptungen, die man dann der Folgerichtigkeit wegen dauernd behaupten muß, bis man endlich Dinge glaubt, die anfangs weitab lagen, bloß weil man der Hitze des Streites die Genauigkeit zum opfer bringt und Leidenschaftlichkeit herschen läßt, wo ruhiges Blut dringendstes Erfordernis wäre.

Alle aufgezählten Verhältnisse beweisen, daß die Schulspaltung ein großes Übel ist, selbst für den fall, daß wirklich hier etwas mehr griechisch und lateinisch, da etwas mehr Naturwißenschaften und neuere Sprachen gelernt werden, denn für die Gesamtbildung des einzelnen ist dies etwaige mehr völlig gleichgiltig; es gibt eben mancherlei dinge, die einen sechszehn bis achtzehnjährigen Menschen entschieden viel beßer zu vernünftiger Auffaßung der Verhältnisse anleiten, als das eben genannte mehr. Es wird ferner noch zur Erledigung zu kommen haben, ob nicht das wesentliche in dem mehr auch bei aufgehobener Trennung zu erreichen ist. Zunächst drängt jedoch ein anderer Gedankengang.

Dritter Abschnitt.

Unterrichtsfächer und was dahin gehört.

Es muß nemlich durchaus der beklagenswerte Zustand der jetzigen Spaltung in gewissen Fehlern im ehemaligen Schulbetrieb seinen grund haben. Gehe man also die Leistungen der Schulen darauf durch. Das Verzeichnis der Lehrgegenstände ist ermüdend. Da steht mit größeren oder geringeren Zahlen wöchentlicher Lehrstunden bedacht Religion, deutsch, lateinisch, griechisch, französisch, englisch, Geschichte, Geographie, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Mathematik, rechnen, schreiben, zeichnen, singen, turnen — womit, von den eigener Wahl freigestellten Fächern wie hebräisch, italienisch, polnisch, Stenographie ganz abgesehen, schon die treffliche Höhe von 17 verschiedenen Lehrgegenständen erreicht ist. Um hier auf die Größe der oft genug gerügten Zersplitterung der jugendlichen Geisteskräfte nachdrücklichst hingewiesen zu haben, wogegen andere als völlig unbestimmte Vorschläge nie gemacht sind, geschehe noch der häuslichen Bestrebungen hinsichtlich musikalischer Leistungen erwähnung, die, wie jeder weiß, täglich zum allermindesten 1 Stunde in anspruch nehmen, wenn nicht alle Mühe weggeworfen sein soll oder eminentes Genie — hier richtiger Talent zu nennende Begabung — vorliegt. Die Zahl 17 ist also erreicht. Kann etwas in dem Register fehlen? Auch das hat manche näher eingehende Prüfung erlitten und soll auch hier untersucht, beziehentlich der Betrieb der notwendigen Fächer auf seine vernunftgemäße Behandlung hin geprüft werden.

Ist Religionsunterricht Aufgabe der Schule? Es ist das oft genug verneint; es scheint auch gewissermaßen eine art von Recht der Lehrer vorzuliegen, diese Last — denn eine Last ist es leider aus verschiedenen Gründen, unter denen die kräftigsten sein möchten, daß Umfang und Inhalt nicht umschrieben sind, Interesse meistens völlig fehlt —, den geistlichen ganz und gar zu überlaßen, zumal dieselben bis jetzt fast nirgends vermocht haben, ihre bisherigen 2—3 wöchentlichen Konfirmationsstunden so zu legen, daß die Schulordnung unverletzt bleibt.

Es erfordert dieser Konfirmandenunterricht ein näheres Eingehen. Da die Kirche sich hat gewöhnen müßen, die albernsten Kinder und die rohsten, jedes menschlichen Begriffsvermögens baren Bengel allen offenbar mit den unbegründetsten Redensarten als „mündige Kristen“ gelegentlich der Konfirmation der Gemeinde vorzustellen, hat es folgerichtig dahin kommen müßen, der ganzen Handlung einen sakramentalen Karakter allen ernstes beizulegen bezw. zu belaßen (denn die protestantische Kirche geht darin praktisch fast ebensoweit wie die katholische, wenn auch nicht theoretisch). Es ist der reine Humbug — man kann den Ausdruck nicht wol vermeiden; aber um Menschenkinder der bezeichneten Art zu dem zu machen, was die üblichen hochtrabenden Konfirmationsreden besagen, bedurfte es in gewissem sinne eines Charismas. Glücklicherweise hat sich in den letzten Jahren grade auf orthodoxer seite eine heilsame Gegenströmung gegen diese marktschreiende Konfirmationspralerei geltend gemacht, die den Wert des Taufsakraments als der Aufnahme in die kristliche Gemeinschaft gradeswegs schädigt. Um jedoch vom Konfirmationsunterricht zu sprechen: es finden hier die merkwürdigsten Verschiedenheiten statt. Der würde sehr irren, welcher dabei an einen überall nach gleichen Grundsätzen geordneten, methodisch zugerichteten Plan dächte. Hier ist jeder geistliche selbstherlich und handelt nach ermeßen, rücksichtlich der Menge sowol als der Art des Lehrstoffs. Der eine hat seine Konfirmanden ein Jahr, der andere zwei, der dritte ein halbes Jahr

im Unterricht, wieder andere noch kürzere zeit. Der eine nimmt sie zweistündig, der andere eine Stunde wöchentlich vor, ein dritter vier Stunden und mehr. Mancher treibt grundsätzlich nichts als Katechismus (Spielarten: alte, neue, mit und ohne Erklärungen, mit memorieren aller oder weniger Sprüche, sogar laufen Spruchbücher mit vielen hunderten von Sprüchen und Gesängen stellenweise nebenher), mancher behandelt nur biblische Geschichte oder bloß Perikopen. Der eine streift wißenschaftlich in die Physiologie und Psychologie, der andere traktiert diese lediglich nach anleitung der fünf Hauptstücke — kurz, es ließe sich eine fremdartige Zusammenhäufung von sonderbaren Tatbeständen herstellen, wenn man die Abendmalsschüler nur einer Provinz ausschreiben könnte. Die geistlichen werden zugeben müßen, daß die Lehrer höherer Schulen dergleichen am besten zu erfahren gelegenheit haben.

Aber es ist vielleicht einzige Absicht dabei, daß sie ihre demnächstigen Konfirmanden einigermaßen kennen lernen sollen. Nun, dann begnüge man sich mit dem geringsten Zeitmaße, bringe keine Schulordnung ins gedränge und verlaße sich auf den Religionsunterricht, den die Schule doch aus unten folgendem grunde geben muß und mit erheblich beßren erfolgen geben würde, als die mehrzahl der geistlichen aufzuweisen vermögen, wenn sie allein dafür aufzukommen hätte. Vermutlich muß die geschehene, gottseidank energische Scheidung zwischen dem was des staats und dem was der kirche ist, auch hier zu einer Grenzmarke führen und einerseits die staatliche Schule demnächst vor unbefugten Plackereien schützen, andrerseits die Kirche dazu treiben, sich darauf zu besinnen, was sie in ihrer Heroenzeit vor Konstantinus war, wo sie beßere Katechumenen zog als jetzt. Es möchte also auf den ersten Blick scheinen, als könnte die Schule diese Last — denn das ist es, schon um deswillen, weil ein an Ordnung gewöhnter Schulmann außer stande ist und keine lust hat, auf ein so willkürliches betreiben, wie oben geschildert wurde, vorzubereiten, gegenseitige Klagen also unvermeidlich sind — abwälzen und lediglich der Geistlichkeit überlaßen.

Aber ein anderes ergibt sich, wenn man als Grundlage für die Beantwortung der Frage den Satz betrachtet, daß die Schüler eine Kultur erringen sollen, die sie zu allen Berufsarten befähigt und zu „erzogenen“ Menschen stempelt. Von hier aus erweist sich in Schulen von Staaten kristlicher Bevölkerung die Unterweisung in der Religion des Kristentums als derjenigen der Schüler und zwar tatsächlich vollkommensten als Naturnotwendigkeit, freilich eine Unterweisung, die das lediglich geschichtliche Gebiet nicht zu verlaßen und im umriß wenigstens auch den übrigen Religionen gerecht zu werden hat, wozu bekanntlich im Geschichtsunterricht meist die Zeit fehlt. Den Schüler seine Religion innerhalb einer Gesamtansicht der übrigen Religionen kennen zu lehren, ist die Schule mithin verpflichtet; sie lieben zu lehren, soll innerhalb fester Grenzen ihr streben sein, so lange man nicht unter lieben die Preisgabe des eigenen Verstandes zu gunsten eines unbegriffenen verstehen will, was weitab von der Aufgabe der Schule liegt, deren Insaßen noch nicht Verstand genug haben, um ein Stück davon gefangen nehmen zu dürfen. Im gegenteil soll sich der Lehrer billig höchlich freuen, wenn er Regungen eignen Geistes beim Schüler verspürt, und, ohne daß man die hier so häufigen Lehrertaktlosigkeiten zu billigen brauchte, deren Urheber meistens am oberflächlichsten über Religion nachgedacht haben, wird man nicht umhin können zu hoffen, daß von hier aus allmählich die ungefeßelte Kritik, für die es Ehrfurchtschranken doch einmal nicht mehr gibt, als eine vernünftig geleitete ins große Publikum dringe, von dem dieselbe leider weniger gekannt als in großsprecherischem tone oberflächlich erkünstelt wird. Vielmehr wird nun im gegensatze gegen das Geschrei der, katholischen Bestrebungen allzunahen hyperorthodoxen, die von solcher Kritik das hereinbrechen eines modernen Barbarentums erwarten, Pietät und echte Sittlichkeit erst recht platz greifen, wenn die echte Ueberzeugungstreue endlich raum haben wird, sich auszusprechen, wenn nicht ein großer teil in wahrheit wolerzogener Menschen an dem bekennen seiner innersten Überzeugungen gehindert sein wird

durch Rücksichten, die zum teil allerdings in der Urteilsunfähigkeit des großen Haufens begründet sind, wodurch nicht selten ein Herzenszustand hervorgerufen wird, der mit recht der Tod jeder Pietät und Sittlichkeit genannt werden muß. Dann wird auch der Lehrer endlich wieder den Religionsunterricht zum gegenstande seiner Studien und kollegialischen Gespräche machen können, was heute aus gewissen gründen nie der fall ist. Dann wird man endlich eine Anknüpfung für den philosophischen Unterricht der Oberklasse haben, die jetzt völlig fehlt! Die Wahrhaftigkeit ist die Grundlage jeder Wißenschaftlichkeit, also auch die der Schulen, mag man dagegen indirekt beibringen was man will.

Auf die Religion folgt im Verzeichnis der deutsche Unterricht. Vom streichen desselben kann sowenig die rede sein, daß man vielmehr eine ernste Verschärfung und Vertiefung der Bestrebungen auf diesem Gebiete verlangen muß. Zwar ist der vernünftige Lehrer weit entfernt, die Muttersprache „wie eine fremde“ lehren zu wollen. Aber es gibt eine anzahl von Erscheinungen in der deutschen Sprache, die vermittelst der fremden nicht wol begriffen, wenigstens auf schulen nicht beiläufig im lateinischen, griechischen oder neusprachlichen Unterricht gelehrt werden können. Sodann soll eine nicht oberflächliche Kunde der literarischen Erscheinungen Deutschlands historisch eingeprägt und ein immerhin beschränktes, aber jedenfalls ernstes, wenn auch nicht in schulpedantischem sinne „gründliches“ lesen deutscher Schriftstücke, sowol neuhochdeutscher als mittelhochdeutscher, mit den Schülern, die eine höhere Schule durchgemacht haben, getrieben sein. Es soll einige Gedichtkunde nebst der nötigen Metrik und Kenntnis der Einteilung der Dichtungen da sein. Es soll einheitliche Rechtschreibung mit Kenntnis eines begründeten Prinzips geleistet werden u. s. w. Nicht zu vergeßen Synonymen und häufig misverstandene oder nicht verstandene Fremdwörter. Es soll eine gewisse Zurechtweisung auf dem Gebiete deutscher Literatur insofern mehr als bisher stattfinden, als es untunlich scheint, den Schüler wie bisher planlos jeden noch so schlechten Roman in die hand nehmen zu sehen,

häufig nur aus dem grunde, weil ihm vernünftige Bücher nicht empfohlen sind. Endlich soll eine gradezu gesagt mechanischere Fertigkeit im disponieren erreicht werden, als sie sich leider gottes in den meisten Examensarbeiten vorweist. Ob dazu die gewöhnliche Stundenzahl ausreicht? Diese Frage zu bejaen wird der Lehrer des deutschen bedenken tragen und beiläufig der mündlichen Leistungen Schrecken bedenken, die vielleicht kein Volk so sehr vernachläßigt wie das deutsche, — mancher will freilich in dieser Unfähigkeit, einen Stoff gegenständlich mündlich darzustellen, eine art Vorzug erkennen, der die innere, dem äußeren scheinen abholde Natur des deutschen aufweisen soll. Einverständnis damit wird nicht allen möglich sein.

Das aber ist gradezu zu leugnen, daß es abgesehen von den genannten Disponierübungen noch besondere „deutsche Stil" stunden geben müße an einer höheren Schule, die zwei bis vier fremde Sprachen treibt. Wers durch den fortlaufenden mündlichen Gebrauch beim übersetzen, hören, antworten in den sämtlichen übrigen Lehrstunden, beim Zwiegespräch mit den Lehrern und den Mitschülern nicht lernt, dem helfen auch die Stilstunden nichts. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß Schüler aus Familien plattdeutscher oder stark provinzialistisch gefärbter Umgangssprache sehr im nachteil sind; aber auch diese können das nötige Maß erreichen, wenn die Lehrer sich korrekter Mundart befleißigen. Ach, täten sie es überall! Man muß über das Gegenteil klagen, bei der Reichshauptstadt beginnend und hinabsteigend zum abgelegensten Provinzialflecken. Wie wenig achten selbst die Leiter der Schulen sogar bei sich auf Artikulation, auf Sauberkeit der vokalischen und konsonantischen Aussprache; wie jammervoll müste es um den Stil stehen, wenn nur das Beispiel der Lehrer im mündlichen Vortrage oder im erotematischen Unterricht ihn bilden sollte! Glücklicherweise hebt plus und minus sich auf; es wirkt eben alles gemeinsam; die Fehler des einen Lehrers verbeßert der andere unabsichtlich; manches fühlt der Schüler von selbst, von der häuslichen beßeren Gewöhnung, die doch nichts seltenes ist, ganz abgesehen; vor allem aber tritt belehrend in den vor-

dergrund die Lektüre. Kurz, hier muß es sich machen laßen, — man lese die Zuversicht, welche sich in denkwürdigen Werken, wie dasjenige von Laas „der deutsche Unterricht“ eins ist, ausspricht, dessen Forderung eines deutschen Lesebuches, wie es sein soll, freilich immer noch aussteht; es muß freilich eben manches anders werden — und nicht zum kleinen teile bei den Lehrern.

Es kommt das latein, diese Sorge und Not der Realschulen — und Gymnasien trotz aller Erfolge. Es is dies der vollendetste Beweis, was aus einem Unterricht ohne Methode wird; bedenkt man die Jahrhunderte, durch welche es die Schulen geknechtet hat, so sollte man mit Darwin nachgrade erwarten, daß jeder Mensch höherer Stände mit lateinischer Disposition geboren würde.

Fehlen darf es nicht; der Beweis, daß es mit nutzen und erfolg selbst auf höhern Bürgerschulen gelehrt werden kann, soll später erbracht werden. Die Anzahl der Stunden sei anfangs stark, d. h. nicht über 8, also doch noch immer erheblich geringer als jetzt im Gymnasium, sinke je mehr nach oben bis allenfalls auf 4 herab. Der Betrieb sehe von zizeronianischem Stil und sogenannten Aufsätzen völlig ab. Dagegen klemme er sich, falls in der Oberklasse außergewöhnliches geleistet werden soll, auf Übersetzung von Lessings Laokoon u. dergl. Dagegen halte er gefälligst auf völlig fehlerfreie Examensexerzitien in hinsicht der ordinären Grammatik. Man prüfe ein duzend Gymnasien darauf und man wird wunder erleben. Aber freilich, bei dem gedankenreichen Fluge der Syntaxis ornata — und wären es nur „zusammengejagte“ Phrasen — kommt es auf solche Kleinigkeiten nicht an. Welcher Prüfungskommissar würde wegen eines ut fin. c. Indic. oder eines unnützlichen Infin. im abhängigen Fragesatze, oder wegen eines Dativs eo einen Menschen für unfähig halten, Kollegien zu hören! Man erzwinge eine rasche und leichte sinngemäße Auffaßung lateinischen Textes, Dichter eingeschloßen. Dies ist nicht anders zu erreichen als durch leidliche grammatische Kenntnisse und Vokabelnvorrat; folglich lege man wert

auf zahlreiche Exerzitien und Extemporalien, mehr aber auf womöglich stündliches, etwa zehn Minuten kostendes mündliches schlankes übertragen aus dem deutschen nach geschehener Präparation; folglich halte man den Schüler die ersten drei Jahre stündlich zu vernunftmäßigem lernen von Vokabeln eines nach anerkannten Grundsätzen gearbeiteten Vokabulariums an — und man wird wunder sehen.

Freilich gehört zu solchem Betriebe ein Lehrer der weiß und kann was er will. Wer Stunden dazu nötig hat, um zu untersuchen ob dreißig Schüler eine Aufgabe von zehn Vokabeln gelernt haben, wie man es in Unterklassen oft erleben muß; wer zum einsammeln der Exerzitien Viertelstunden verwendet; wer wiederum Stunden auf die Rückgabe vertun zu müßen glaubt, sich einbildend, die ganze Klasse „hätte etwas davon", wenn er den einzelnen zum 101. Male für den nemlichen Fehler ausflegelt; wer statt der obigen stündlichen kleine zeit in anspruch nehmenden Extemporalien solche als Haupt und Staatsaktionen ansieht, die mit pomp im voraus angekündigt wie Gewitterwolken am Vierteljahrshimmel stehen — um sich beiläufig schließlich in harmlosen Nebel zu verziehen —, wer stets über die schreckliche Last der Korrekturen klagt und deshalb höchstens 6—8 Druckzeilen Text fürs Exerzitium, und das nicht einmal regelmäßig alle 8 Tage ansetzt — statt daß man unter der mindestens 3—4fachen wöchentlichen Menge wenigstens von Quarta an aufwärts eigentlich gar nichts aufgeben sollte, um wirkliche Gewandheit im stets gegenwärtigen Besitz der Regeln und Vokabeln zu erreichen —, wer endlich das sogenannte statarische Lesen in der richtigen altertümlichen Art betreibt und demgemäß vierteljährlich in 2—3 wöchentlichen Stunden 10—12 Kapitel fertig bringt, wie schon oben angeführt wurde —, der ist für solchen Unterricht unbrauchbar. Solche Leute mögen unter umständen grundgelehrte Leute sein, zu Lehrern sind sie nicht prädestiniert, wenigstens nicht auf Schulen die ihre Zeit zu rate halten und noch mancherlei anderes als Sprachen lehren müßen.

Es gilt nemlich das ebengesagte im ganzen und großen auch vom französischen und englischen — kurz von jeder auf Schulen zu betreibenden fremden Sprache. Und somit wären die Äußerlichkeiten, was die neueren Sprachen anlangt, auch bereits berührt. Im einzelnen läßt sich hier allerdings bemerken, daß es ein Unfug ist, auch auf sogenannten Realschulen I. Ordnung, sprechen lehren zu wollen, — obwol es eine Kleinigkeit ist für den Lehrer, der selbst sprechen kann und entweder so viel Lehrtalent hat, um eine richtige Methode zu erfinden oder so viel Bescheidenheit, um eine schon bewärte, von vornherein das sprechen anbahnende, z. b. die plötzsche oder platesche in anwendung zu bringen. Es können übrigens, um das beiläufig zu erwähnen, Bücher, die sprechen lehren, sonst ziemlich jeder Wißenschaftlichkeit trotz ungemeinen wißens der Verfaßer bar sein. Trotzdem es also für den tüchtigen Lehrer leicht ist, sprechen zu lehren, sind diese Bestrebungen doch ein Unfug aus dem einfachen grunde, weil sie erstens meistenteils nicht leisten was sie versprechen — wie die Lehrer augenblicklich einmal sind, nemlich in der Mehrzahl des wirklichen, d. h. geläufigen und trotzdem tadellosen mündlichen Gebrauchs der fremden Sprache unfähig —, und zweitens, eine große Menge von Zeit verbrauchen, die beßer angewandt werden muß.

Man mag über die französische Literatur denken wie man will, das scheint gewis, daß ein von höherer Schule abgehender junger Mensch eine Lektüre darin abgemacht haben sollte, wie sie etwa, um ein vielen Lehrern bekanntes Maß zu wählen, das plötzsche Manuel bietet. Im andern falle schwatzt er wie der blinde von der Farbe, was freilich heutzutage sowenig wie früher etwas ungewöhnliches ist. Es läuft nemlich das wegwerfende deutsche Urteil über die französische Literatur neben der Entwickelung der deutschen her seit dem vorigen ja vorvorigen Jahrhundert, wo man kaum die fremden Feßeln zu brechen die Kühnheit verspürte; solche Erscheinung hat nichts seltsames. Wie viele, die anläßlich des großen Krieges von Kanzeln, Kathedern und Bierbänken gegen die Seichtigkeit und Leichtfertigkeit der französischen Nachbarn gedonnert haben, mögen wol

auch nur soviel wie ein viertel des genannten Stoffes wirklich nicht etwa studiert, nur gelesen haben! Wie viele endlich von diesen wol in der Ursprache! Und das nimmt sich heraus zu urteilen über ein Volk, welches trotz alledem beßer ist als sein Ruf, wenn auch nicht so groß wie sein Dünkel. Man kann ein guter deutscher sein und doch Paskals-Provinzialbriefe und zahllose andere französische Schriften für Meisterwerke nach gehalt und form halten.

Aber zum schulmäßigen lesen gehört Zeit und zwar viel Zeit, wenn man es nicht der oberflächlichsten oder gar vorgeschwindelten Privatlektüre überlaßen will. Hier fühlt sich gewis mancher Zopflehrer schwer verletzt; man weiß, wie viel gemeiniglich von unsern Schulmännern diesem Ruheküssen „Privatlektüre“ aufgebürdet wird. Man täusche sich nicht! Wenige, nur die gleichzeitig geistig befähigtsten und sittlich kräftigsten Schüler pflegen dergleichen wirklich in vorgeschriebener form zu tun. Den schwachen fehlt, Gewißenhaftigkeit vorausgesetzt, die Zeit, den gewißenlosen die Lust — und da kommen ja die Übersetzungen zu hilfe oder — man läßts darauf ankommen. Übrigens sei auch bei dieser gelegenheit für Gebrauch von Mustersammlungen in den neueren Sprachen eingetreten, — schon der schwierig und kostspielig zu beschaffenden Eselsbrücken wegen, von anderen Gründen, z. b. der größeren Manigfaltigkeit der Lektüre, die sonst unmöglich bleibt, abgesehen, — unter ausdrücklicher Verwarung vor dem Misverständnisse, als gälte dies auch für die alten Sprachen. Freilich erfordert diese Art des Stoffes bei dem Mangel an Hilfsmitteln auch wieder gewandtere und belesenere Lehrer.

Also es gehört Zeit dazu, zumal wenn man bedenkt, daß die Lektüre der englischen Literatur, von der später weiter gehandelt werden wird, mit zum mindesten nicht geringeren Anforderungen kommt. Jetzt drängt sich der Gedanke auf, wie es denn, trotzdem mühselige Parlierübungen vorausgesetzt, beim etwaigen persönlichen einrücken in das fremde Sprachgebiet aussieht, wenn wirklich eine kleine mündliche Gelenkigkeit erreicht ist — was bei den wenigsten stattfindet; denn jeder aufmerksame Lehrer

solcher Fächer weiß, wie wenig grade was mündlichen Ausdruck anlangt der inertia von erwachsenen Schülern vom Lehrer entgegengetreten werden kann, wenn er nicht die gabe hat, den fremden Karakter gewissermaßen zu beseitigen; die Antwort muß lauten: nicht beßer als wenn der Schüler die ganze Parlierzeit auf Lektüre und grammatische, bezw. schriftliche Studien verwandt hätte, denn diese Dinge bleiben doch immer die Hauptsache. Die eigentliche Freimütigkeit im sprechen erwächst erst unter dem fremden Himmel; die Ausdrücke für die plattesten Dinge des täglichen lebens finden sich — jene gründlichen Studien vorausgesetzt — in 14 Tagen, die wirkliche Beherschung kann nur durch jahrelangen aufmerksamen von wißenschaftlichem Ohre unterstützten Verkehr mit Fremdländern errungen werden. Und um der gewöhnlichen phraseologischen Geschwätze willen, wie sie die mit recht übelberufenen „Konversations“stunden bieten, sollte man anderweitig Zeit einsparen? (Das private sprechenlernen mit hilfe eines tüchtigen philologisch gebildeten Mannes gehört nicht hierher und von den Erfolgen französischer Bonnen darf man füglich schweigen.) Man überlaße das den „höheren Töchtern“, bezw. katilinarischen Existenzen von Sprachmeistern, wie sie sich noch hie und da aufhalten, aber gottlob amtlich nicht mehr angestellt werden; für deutsche Lehrer, die einen Begriff von dem Ziele aller männlichen Pädagogik haben, ist dergleichen nichts. Es versteht sich wol von selbst, daß dies Urteil m. m. nicht weniger für das lateinsprechen giltig ist, welches glücklicherweise ja meistens auch schon auf geringes Maß zurückgeführt ist und selbst auf Akademien und Universitäten keine rolle mehr spielt. Dergleichen läuft auf eine Pädagogik der Rhetorik, nicht der Tatsachen hinaus. Also fort damit aus den Schulen, die kein leeres prunken, wofür man es denn doch alles in allem halten muß, an stelle echter Wesenheit setzen wollen. Statt dessen Vermehrung und größere Manigfaltigkeit der Lektüre und — nach dem so zweifellos richtigen Satze: stilus egregius dicendi magister — der täglichen Übung in mündlichem und schriftlichen übertragen aus der Muttersprache in die fremde, bei welchen Übungen immerhin schon

auf leichten Fluß und Behendigkeit wert zu legen ist. Es ist überhaupt gründlich mit dem langwierigen, wort für wort getrennt auftischenden drucksen alten stils reine bahn zu machen und mehr Schlagfertigkeit zu verlangen; der gediegene Schüler von ernst und eifer wird dadurch nicht zur Oberflächlichkeit verleitet werden und — der Leichtfuß leidet mindestens keinen Schaden dabei.

Aber — die Korrekturen! Es wird hier eine Abschweifung darüber am orte sein. Darin sind wol alle denkenden einig, daß das machen der Arbeiten wichtiger ist als das korrigieren derselben, vorausgesetzt daß der Lehrer den Schüler zu fleißiger Ausarbeitung des Skriptums im voraus zu zwingen weiß und gleich bei der Annahme flüchtige Handschrift und andere äußerliche Fehler entsprechend (am besten durch sofortige Rückgabe und Neubestellung) zu rügen im stande ist; diese äußeren Fehler zeugen meistenteils bereits für oder gegen den inneren Gehalt der Arbeiten, immer jedoch über den auf den inneren Gehalt verwandten Fleiß. In dieser hinsicht läßt sich nicht genug raten, die ersten Wochen eines neuen Schuljahrs zu benutzen; endlose Last und Nörgelei kann hier von grund aus für das übrige Schuljahr vermieden werden. Einige Arbeiten, selbst auf die Gefahr des Scheines zu großer Härte hin, zurückgegeben oder zur Nachbeßerung oder Abschrift und Ablieferung in die Hand des Lehrers behufs nochmaliger Kontrole bestimmt, tun in diesen ersten Wochen wunderdinge. Es gilt das für die höchsten wie niedrigsten Klassen. Ob Schüler die schriftlichen Arbeiten bei einem Lehrer als etwas ernstgemeintes oder als Nebensache auffaßen, das beurteilt der erfahrene Dirigent ohne eins der Hefte aufzuschlagen am bloßen äußern derselben. Man halte das nicht für Kleinigkeitskrämerei und Schulfuchserei. Sowie es nicht mehr unbedingt zum gelehrten, zumal nicht zum Lehrer gehört, in abgeschabtem und verfloßenen Flaus zu stolzieren und sich auf jede erdenkliche weise als Nachtreter grade der zynischen unter den klassischen Philosophen zu erweisen; sowie der Satz docti male pingunt allmählich verschollen ist und man es nachgrade für eine Pflicht des

Anstandes erklärt, bindend für den gelehrten wie den ungelehrten, dem Leser eine wenn nicht schöne so doch bequem leserliche Handschrift darzubieten — so gehört es heutzutage unbedingt zu den Erfordernissen einer vernunftgemäß und kräftig geleiteten höheren wie niederen Schule, auf gewisse Äußerlichkeiten der schriftlichen Schülerleistungen wert zu legen, die man früher höchstens in Töchterpensionaten der Beachtung würdig hielt. Der regelrecht verwaltete Großstaat hat auch hier schon seinen sozusagen büreaukratischen Tick eingeführt — Gott sei dank!

Ordnung und Reinlichkeit ist nicht bloß für die Töchter eine Hauptsache. Dahin ist beispielsweise zu rechnen Namensaufschrift, Überschriften, fortlaufende Nummerzahlen (durch das ganze Jahr und zwar in ein und demselben mit dem Schuljahr beginnenden Heft), Datumunterschrift für jede Arbeit, Löschblatt, freie Zeilen zwischen je zwei Arbeiten und dergleichen mehr. Wie schwer diese selbstverständlichen Dinge dem Schüler werden, kann man ziemlich regelmäßig finden, wenn man einen Haufen von Arbeiten in die hand nimmt. Wie schwer sogar manchem Lehrer, das weiß nur der aufmerksame Dirigent; denn die betreffenden wißens selbst nicht, weil ihnen jedes Gesicht dafür abgeht, und andere glaubens kaum. Kaum daß solche Leute beachten, ob das Schülerheft einen Rand hat oder nicht; und findet er sich wirklich, so ist es ihnen gleichgiltig, ob er benutzt wird oder nicht; daher denn die widerlichsten Anblicke. Der eine macht erst einen schiefen Rand, dann einen zweiten nach der anderen Seite schiefen, endlich einen annähernd senkrechten; nun ist die Seite aber durch die drei mit den Fingern gearbeiteten Knicke bereits so bedenklich geworden, daß man sich davor zu ekeln ursache hat. Der tut, als sähe er keinen Rand, schreibt mit unumschränkter Geringschätzung beständig darüber weg; der bleibt regelmäßig zolle davor stehen: der dritte wechselt mit beiden Unarten je nach belieben — es ist für einen Menschen mit regelmäßigen Gesichtswerkzeugen eine förmliche Qual, dergleichen unter die hände zu bekommen.

Doch zur Sache zurück! Das ausarbeiten der Schriften seitens der Schüler ist das wichtigste, nicht die Korrektur des Lehrers; diese letzte ist vielmehr nur, häufig nicht genügendes Mittel, jene Anwendung von Vollkraft bei der Arbeit des Schülers hervorzurufen, die das Ziel aller Schulerziehung bildet. Unbedenklich wird das hypothetische Urteil aufgestellt werden dürfen: könnte man den Schülern die Überzeugung auf sittlich fehllose weise einflößen, daß ihr bei Herstellung der Arbeit aufgewandter Fleiß zur beurteilung käme auch ohne Durchsicht und Korrektur des Lehrers — der Lehrer könnte fördersameres in der Zeit bewerkstelligen, wo er heutzutage die schmutzige Wäsche der Schularbeiten wäscht. Zu leugnen ist keineswegs, daß einzelne Fehler auf solche weise beim einzelnen gelöscht werden: im ganzen und großen steht die auf Korrektur und schließliche Durchnahme verwandte Zeit zum gestifteten Nutzen in keinerlei verhältnis.

Die Menge von Abschattungen in der Handhabung dieser Angelegenheiten läßt die Not und das ungenügende der Erfolge argwönen. Soll man die Arbeiten einzeln besprechen? Was tun alle übrigen Schüler indes? Woher die Zeit nehmen? Oder soll man einen Vortrag gemeinsam für alle halten und die am häufigsten gemachten Fehler darin durchgehen? Nur die Schüler, welche wirklich fleißig gewesen sind, würden nutzen davon haben, denn sie allein wißen, was sie geschrieben haben, man müste denn die Arbeiten vorher wieder verteilen, was ebenfalls die Aufmerksamkeit zersplittert und auch die beßeren veranlaßt, *ihre* Arbeit zu durchmustern statt auf die des Lehrers zu hören. Außerdem ist diese Methode bei Aufsätzen meist unanwendbar. Soll man selbst korrigieren? Soll man die beßern Schüler korrigieren laßen und wie? Soll man durch bloße Striche den einzelnen Schüler zur Korrektur anhalten? Soll letztere zu hause oder unter den augen des Lehrers geschehen? Im ersteren falle, wer soll es kontrolieren? Hat der Lehrer nicht an den stets neuen Arbeiten genug zu tun? Weiter: wie soll man die Exerzitien*aufgabe* verarbeiten? vorher oder lediglich nachher? Falls vorher, wie tief

eingehend? Denn jedenfalls ist Fehler vermeiden beßer als sie korrigieren. Allerdings soll späterhin selbständiges nachdenken die Umschiffung von Klippen zu ermöglichen suchen; aber auf unteren Stufen ist aufweisen von „selbständig“ gearbeiteten Sachen, sobald vom Gros der Klasse dabei geredet wird, meistenteils Aufschneiderei, d. h. entweder laufen grobe Täuschungen (abschreiben, auch unter dem Namen „zusammenarbeiten“ gehend, unverständige Privathilfe und dergleichen, es ließe sich leicht eine Serie von solchen Hausmittelchen zusammenstellen) mit unter, oder die Anforderungen stehen unter den Aufgaben der Klasse.

Man muß Lehrer sein, um es nicht zu begreifen sondern nur zu glauben, was dazu gehört eine anzahl von ca. dreißig Schülern von 12—14 Jahren und normalem Verstande, nur dazu zu bringen, den Willen zu haben, eine Arbeit bestmöglichst auszuführen. Man muß sich vergegenwärtigen können, wie groß weiter die Forderung ist, das naturgemäß unstete Gemüt auf alle die kleinen Haupt und Nebenrücksichten einer Sprache und deren äußerlicher Darstellung konzentriert zu sehen, wie manigfach die Lücken zu geringer Vorübung hemmend in den weg treten; wie häufig oberflächliche Arbeit des Lehrers selbst bei guten Schülern Lücken entstehen läßt; wie oft auch die Häufung der Schularbeiten einen erfolgreichen Fleiß bei dem einzelnen hintertreibt.

Es mag hier beiläufig aus der Praxis erwähnt werden, wie leicht es eigentlich ist, jene Arbeitshäufung, über die man Schüler nicht nur sondern auch Ordinarien so oft klagen hört, zu vermeiden. Allgemein ist ja bereits anerkannt, daß die Lieferungsfristen der größeren schriftlichen Arbeiten (Exerzitien, Aufsätze, mathematische Lösungen) nicht dem bloßen willkürlichen Ermeßen des Lehrers überlaßen bleiben darf. Nun, man hänge eine kalendarische Tabelle (Form: Tafelkalender mit leeren Räumen hinter den einzelnen Tagen) für ein Quartal, oder gleich fürs halbe oder ganze Jahr in der Klasse auf, welche unter aufsicht des Ordinarius mit den Einzeichnungen der einzelnen Lehrer vor beginn des neuen Zeitraums versehen aufs bestimm-

teste nachweist, daß der Träger des lateinischen Exerzitiums etwa der Montag, der des griechischen der Donnerstag, der des Aufsatzes alle vierzehn tage ein Dienstag ist und so fort. Ebenso sind natürlich auch alle nicht schriftlichen größeren Arbeiten auf feste Quartalstage zu verlegen, z. b. geschichtliche Wiederholungen. Folgt einmal, daß der nicht ganz ordentliche Lehrer an die Regel gemahnt wird, andrerseits daß eine eigentliche Überlastung schon deswegen nicht eintreten kann, weil jeder Tag höchstens eine etwas längere Arbeit fordert, aber sich auch aus dem grunde weit schwerer einstellt, weil der Schüler die Forderungen der Woche im voraus zu übersehen und seine Anordnungen zu treffen vermag. Als wirklich tägliche Arbeiten bleiben nemlich außer der einen Hauptarbeit nur die fortlaufenden Vorbereitungen in den Sprachen, kurze Geschichts und Mathematikstudien, — alles übrige muß (wennschon manche ein Zetergeschrei erheben werden) auf null oder annähernd null herabgedrückt werden. Der Religionslehrer, der Naturwißenschafter, der Geograph soll — und er kann es wenn er der rechte Mann ist — alles in der Stunde selbst bewältigen. Dazu gehört allerdings tüchtiges vorbereiten und auswählen, so daß z. b. nicht anstand genommen werden kann, guten geographischen Unterricht in einer Oberklasse weitaus für die schwerste aller Lehrerleistungen zu erklären, nicht zu vergleichen mit dem klassischen interpretieren, selbst den lateinischen Stilübungen auf der nemlichen Stufe, die doch wenigstens immer einen sinnlichen Anhalt bieten.

Der Leser entschuldige gütigst, daß die Verhandlungen über den neusprachlichen — oder vielmehr allgemein sprachlichen Unterricht über gebür angeschwollen sind und manches abgelegene in ihren kreis gezogen haben; geben sich doch hier in nuce alle üblichen Unterrichtsfehler am klarsten kund, und ist doch grade hier ein einsetzen zwecks Verbeßerungen am leichtesten möglich.

Schon ist der geographische Unterricht berührt; er kann hier ferner mit dem geschichtlichen zusammen besprochen werden. Nirgends gibt es Unterrichtsfächer, die so ein allsei-

tiges vermögen in der Wißenschaft verlangen wie diese und etwa die später zu besprechende Mathematik. In jedem anderen Fache kann man sich allmählich in den Sattel helfen; hier kann man wol einmal eine einzelne „interessante“ Stunde geben, aber nicht dauernd aus freier hand ein Interesse der Schüler formen. Deswegen darf man es für die denkbar unglücklichste Lage dieser Fächer halten, wenn sie in den Unterklassen und häufig auch weiter hinauf in den händen von unberufenen liegen müßen, die den Schüler mit kartenzeichnen und ähnlichen zeitvergeudenden Hilflosigkeiten hinhalten — da berufene meistens nicht da sind. In der Geographie, dieser für den heutigen Staatsbürger unentbehrlichsten Wißenschaft, ist es eine förmliche Seltenheit, einen wirklich tüchtigen Lehrer, ja Professor zu finden. Der Lehrstuhl Ritters harrt noch eines Ersatzmannes; Professor Guthe, den man vielleicht in aussicht hatte, nahm einen Ruf zu gleicher Tätigkeit nach München an, um nebst Frau und mehreren Kindern sofort der Kolera zum opfer zu fallen. Geschichte aber wird vom demnächstigen Lehrer gemeiniglich nur nebenher als fakultas erworben; der Geschichtsforscher von fach strebt meist der akademischen Professur zu. Man möchte in dieser hinsicht die im anfang der sechziger Jahre erschienene, übrigens harte und geschmacklose Rezension Mones über Curtius griechische Geschichte verallgemeinern, welche irgendwo in der Einleitung beherzigenswerte Worte enthält über die geistige und wißenschaftliche Unzurechnungsfähigkeit solcher, die griechische Geschichte lehren, ob sie schon weder Beruf, Lust noch sonst etwas dazu haben.

Dennoch möchte sich hier allmählich ein beßerer Ton einführen laßen, wenn man sich bescheiden wollte, eine beträchtlich geringere Aufgabe, welche natürlich aus allen Hauptteilen der Wißenschaft entnommen sein müste, strenge als fest eingeprägtes Eigentum zu verlangen, die Ausfüllung dieses Gerippes aber größerenteils der emsig zu beaufsichtigenden Privatlektüre, die hier möglich bleibt, zu überlaßen. Denn, nochmals darauf zurückzukommen, der einzelne geniale Historiker oder Geograph hat seine Lieblingsgebiete und unterliegt hinsichtlich seines

Vortrags der Ungleichmäßigkeit; der des Genies oder fachmännischer Bildung ermangelnde Lehrer dieser Fächer behauptet seine Gleichmäßigkeit eben im uninteressanten. (Mit der viva vox hat es nemlich auf schulen meistens so wenig auf sich wie auf der mehrzahl der Universitäten.) Wie anders wenn etwa von Tertia aufwärts, auch zu freien Reden und Aufsätzen eine geordnete geographische oder historische Lektüre verwendet werden kann! Daß es an Hilfsmitteln fehlt, kann man für die Geschichte längst nicht mehr sagen; für die Geographie kaum noch, nachdem jene höchst interessante Sammlung von Reisewerken durch die vollmannsche Buchhandlung in Kassel zu so billigen Preisen in den Handel gebracht ist, daß man ca. 40 Werke der letzten 20 Jahre im werte eines Ladenpreises von ca. 70--80 ℳ jetzt für 22 ℳ kaufen kann.

Allerdings erfordert auch diese art der Unterweisung Lust und Zeit; nachdem die Jugend durch jahrzehnte mit Franz Hoffmann, Nieritz, Horn und dergleichen Vielschreibern nicht unbedenklichen angedenkens gefüttert ist, will ein ernstes Buch kaum noch schmecken. Oder geht man zu weit, wenn man als aufrichtigste Meinung erklärt, daß in dem ganzen Ballast dieser sogenannten Jugendschriftsteller, die übrigens nichts mehr und nichts weniger sind als mittellose Gründer auf literarischem Gebiete, nicht ein prozent wirklichen Nahrungswertes für Geist und Herz der Jugend steckt. Vielmehr wird der mit solchen überzuckerten Träbern gefütterte Geist jeder Energie bar und ledig, schweift, wo er angestrengt arbeiten soll, in seinen romanhaften Utopien umher und verlernt bei dem steten Gebrauch dieser farbigen Gläser schließlich ganz, wie er selbst und die umgebende Welt denn in wirklichkeit aussieht, und dem Herzen wird außer allenfalls seichten Rührungen, die stellenweise sogar auf weiche Augen wirken, gar nichts geboten. Es mag das alles schon oft gesagt sein — zu viel wird es nicht allen denjenigen gesagt werden können, die in der lage sind Schülerbibliotheken versehen zu müßen, ohne Zeit und Gelegenheit zu haben, den Inhalt der betreffenden Schriften genügend kennen zu lernen. Die Auswahl im ganzen und großen anlangend ist wenig rat zu erteilen.

Ein vor jahren irgendwo in der Rheinprovinz (vielleicht auch Paderborn) herausgekommenes Verzeichnis empfiehlt sich wenig; denn einerseits ist es unvollständig, andrerseits sind eine große Anzahl der angegebenen Schriften längst vergriffen. Auch läßt sich über die Grundsätze, nach denen die Zusammenstellung stattgefunden hat, streiten. Übrigens kann es sein, daß bereits neue verbeßerte Auflagen desselben herausgegeben sind, so wie ja auch andere und beßere Kataloge für Begründung und Ergänzung von Schülerbibliotheken vorhanden sein mögen; deren zu nennen liegt kein grund vor. Die Sache bleibt an sich schwierig; ist die Bibliothek vorhanden, so fehlen nicht selten die Leser; und hat man gediegene Werke angeschafft, so macht man bei einer etwa in den Ferien vorgenommenen Musterung die ermutigende Entdeckung, daß dieselben in guter ruhe den Bibliothekschrank zieren, während die allerleichteste Ware vergriffen ist oder durch die schmutzigen abgegriffenen Bände nachweist, wie hoch ihr Kurs steht. Ein Mittel ist folgendes. Man benutze den Inhalt der beßeren Bibliothekbücher zu freien Vorträgen der Schüler in der Klasse; dadurch wird der betreffende zu gründlichem lesen gezwungen, die übrigen neugierig und zu freiwilliger Lektüre angeregt. Guter Erfolg läßt sich von folgender art, Vorträge anzuordnen, rühmen. Es wird je nach der festgesetzten Länge der Vorträge (12—14jährige Schüler bis 10 Minuten, ältere 15—20 Minuten) die Aufgabe 2—5 Tage vorher gegeben, wodurch in der regel ein langwieriges niederschreiben und auswendiglernen der „Rede" in wegfall kommt. Dagegen wird eine strenge Disposition des mündlich vorzutragenden verlangt, so daß auf grund derselben von seiten des Lehrers ein einhelfen geeigneten falls stattfinden kann. Jeder Schüler kommt im jahre dreimal an die reihe; im ersten Quartal werden geographische, im zweiten geschichtliche, im dritten naturgeschichtliche Stoffe gewählt. Es versteht sich von selber, daß der Lehrer dieselben nicht bloß zu nennen, sondern auch für Herbeischaffung des Stoffes sorge zu tragen hat, woraus demselben natürlich eine nicht unbeträchtliche Last erwächst; der Schüler soll nichts tun als lesen, denken, anordnen für sich

allein oder in gegenwart seiner Freunde probeweise und endlich öffentlich in der Klasse reden. Der Erfolg von solcher Einrichtung der Redeübungen ist wie bemerkt ein zufriedenstellender; daß dies anderweit so häufig nicht der fall ist, muß zu nicht kleinem teile auf die Schuld der Lehrer geschoben werden, die sich meistens damit begnügen, dem Schüler gemütlich zuzuhören, wenn derselbe ein freigewähltes, meist aus irgend einem Buche wörtlich abgelerntes Stück — gewöhnlich Geschichte, weil solche Stoffe weit leichter zu behandeln sind als geographische oder gar naturwißenschaftliche — herdeklamiert, was nichts anderes ist, als ein zeitvertrödeln, wie es leider auch meistens beim deklamieren von Gedichten in Unter und Mittelklassen vorkommt. Doch wo soll man zu beßern anfangen? Wenigstens wird es für die Kritik verständig sein, sich tunlichst an die gröbsten Auswüchse halten.

Soll hier aber allenfalls noch nachträglich ein Wort über die Deklamationen fallen, da sich dieselben ja doch mit den freien Vorträgen nahe berühren, und außerdem wegen des Zusammenhangs zwischen dem Lesebuche und der Geschichte und Geographie eine Rückkehr ins gebiet des deutschen nötig wird, so wäre es, daß man nie freigewählte Stücke, sondern nur für die gesamte Klasse bindende, vorher gründlich erörterte Sachen dazu nehmen sollte, sowie daß für die oberen Klassen eine 4wöchentliche, für die mittleren eine 14tägige Deklamationsstunde ausreichen muß. Was darüber ist, scheint Zeitvergeudung und jeder urteilsberechtigte wird der Behauptung beistimmen, daß vor 10—20 Jahren eine unsinnige Verschwendung in den Schulen mit den wenigen deutschen Stunden zu gunsten des deklamierens getrieben ist; ob noch, stehe dahin. Der übliche Vorrat an Balladen u. s. w. muß in den Mittel und Unterklassen erledigt sein; in den Oberklassen haben Monologe, Szenen einzutreten. cf. Laas deutschen Unterricht und die darin aufs genauste geschehene Verteilung des deutschen Lehrstoffes.

Zurück also zum Lesebuche, dessen kürzliche Besprechung für diese Stelle aufgespart ist, zumal seine Hilfe für den geschichtlichen und erdbeschreibenden Unterricht nicht gering

anzuschlagen ist; denn die meisten, jedenfalls die beßeren derselben — und es gibt ja recht gute, wennschon ein den unter andern von Laas gestellten Forderungen entsprechendes, wie oben bemerkt, noch nicht zusammengestellt ist — beschäftigen sich ja zu einem guten teil mit Geschichte und Geographie. Woran es meistens fehlt, das ist eine vernünftige Verteilung des Stoffes. Leider besteht die Benutzung des Lesebuchs nicht selten nemlich darin, daß der deutsche Lehrer das Buch auf gut glück aufschlägt, höchstens fragt: haben wir das auch schon gehabt? und darauf loslesen läßt, hier und dort eine Worterklärung, einen teils passenden, teils unpassenden Abschweif anknüpft, höchstens einmal nach dem Inhalt in bausch und bogen sich erkundigt — und damit gut. Nun geht der Gebrauch des Buches aber durch mehrere Klassen. Die deutschen Lehrer sind, weil nur zufällig, nicht aus innerem Beruf, daher meistens auch nicht durch eigentliche Studien vorbereitet, mit deutschem Unterricht betraut, nicht selten in der Behandlungsweise einander ähnlich. Sie verfahren wie der erste; die Schüler vergeßen, was sie „gehabt“ haben; so kommen die auf den ersten blick „interessantes“ versprechenden Stücke zwei, drei mal und öfter an die reihe, während viele ganz und gar nicht gewählt werden. Ganz gegen die Absicht.

Man muß doch wol annehmen, daß jedes Lesebuch für Schulen, nach einem bestimmten plan gearbeitet, ein Pensum umfaßt, welches jedem Schüler höherer Lehranstalten durchgearbeitet zu haben nicht nur nützlich, sondern auch nötig ist; man darf doch füglich voraussetzen, nachdem so hervorragende Kräfte sich mit der Zusammenstellung deutscher Lesebücher abgegeben haben, daß sie bestimmte Ziele verfolgt, bestimmte Fehler vermieden haben; es dürfte eine Hauptverbeßerung vielleicht darin gefunden werden, daß dieserart Arbeiten nicht mehr Bücher sind, in denen, sondern die der Schüler zu lesen hat — kurz, wenn nicht eine planmäßige Verteilung des Lesebuchstoffes auf die verschiedenen Klassen, eine gleiche innerhalb jeder Klasse über das Schuljahr stattfindet — damit alles an die reihe kommt und z. b. der unaufmerk-

same Lehrer nicht in die lage gerät, unpassende Griffe zu tun, wenn es auch nicht jedem passieren kann, daß er z. b. Frühlingsstücke im Herbst vornimmt — so ist alles zusammenarbeiten und einführen guter und bester Lesebücher eine verlorene Mühe.

Über die Behandlung der Lesebuchstücke rücksichtlich der in betracht gezogenen Unterrichtsfächer zu sprechen, würde zu weit führen; nur das mag zu bemerken gestattet sein: die richtige Behandlung deutscher Lektüre lernt sich nicht aus Büchern; es gibt der Erklärungen deutscher Stücke ja eine Menge, langweiliger und überflüßiger Notizen voll, — der selbständig denkende Lehrer muß dabei klagen: was man nicht findet, eben brauchte man, und was man findet, kann man nicht gebrauchen. Gewis, es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor, — und ebenso gewis ist, daß bei der Menge der deutschen Lektüre, die wir von einem angehenden zivilisierten Menschen verlangen, es recht wol geduldet werden kann, daß das eine oder andere vorläufig unverstanden bleibt; der geistige Duft wird auch ohne die Ergebnisse philologischer Akribie eingeatmet. In diesem punkte muß entschieden den Ansichten von Raumer vor denjenigen von Laas der Vorzug gegeben werden, wennschon das richtige zwischen beiden liegen möchte. Nichts unpassender als Schiller und Göthe, Humboldt und Varnhagen zu erklären wie Sophokles und Tazitus. Wenn man auch vor jenen mühsam zusammengetragenen Erläuterungen, wie sie Düntzer, Viehoff und so mancher andere verfaßt, eine zu große Achtung hat, um in ihnen die „danklose Kärnerarbeit“ zu finden beim Bau des Münsters, welches auch so schon Menschenalter hindurch in die lüfte wächst, so wird man doch nun und nimmer durch sie in den stand gesetzt, ein in wahrheit klassisches Stück mit denkenden Schülern zu lesen; dazu gehört mancherlei, was kein Verstand der verständigen sieht. Immerhin sind die genannten weitaus die theoretisch wie praktisch brauchbarsten Arbeiten über der Menge des alltäglichen. Vor Werken so zweifelhafter art, wie sie dieser und jener unberufene bietet

(gleich mit angehängten ausgearbeiteten Aufsatzthemen oder gar Aufsätzen) bewart den denkenden Lehrer sein Naturhang. Mancherlei wird hier seltsamerweise vielfach hochgeschätzt und empfohlen, was man eigentlich nur noch im wege der Reklameversicherungsgesellschaften angepriesen zu sehen wünschte. Diese haben ja augenblicklich die Zeit schönster Blüte und nützen fast immer.

Wie soll sich übrigens das deutsche Lesebuch zu den Deklamationsübungen verhalten, wenn so viel raum für anderweite Stoffe beansprucht wird? Am passendsten hat es gar nichts damit zu tun; vielmehr sollte ein eigenes Deklamationsbuch in den händen der Schüler sein, d. h. ein Werkchen von geringem umfange, welches die zur Deklamation zu benutzenden Stücke für die gesamte Schuldauer enthielte, bezeichnet mit den Klassennummern, für die jedes geeignet ist, versehen mit allerkürzesten sachlichen Bemerkungen und notwendigsten Erklärungen, allenfalls mit den literarhistorischen Hauptdaten der Dichter und den Titeln ihrer Hauptwerke. Diese Stücke müsten ebenfalls sämtlich deklamationsmäßig von jedem Schüler verarbeitet werden. Es hat sich hier bereits die buchhändlerische Betriebsamkeit tätig erwiesen. Der nemliche Samler stellt her: Deklamation für Sexta, Deklamation für Quinta und so fort. Wozu denn das alles? Billiger wirds so nicht. Oder schadets dem Quartaner, wenn er schon vorweg z. b. den Taucher liest, den er erst in Tertia oder Sekunda zu lernen bekommt? Ein Heftchen von drei bis vier Bogen genügt für sämtliche Klassen zusammengenommen.

Auch ließe sich hier über die biographischen Notizen, die man schon hier und da den Lesebuchstoffen beigegeben findet, ein wort reden. In einzelnen zum teil vielverbreiteten Lesebüchern findet sich auf der Oberstufe immer ein kurzer Lebensabriß des einzelnen Autors und eine Titelaufzählung der Sachen, welche in den verschiedenen Teilen des Lesebuchs zur aufnahme gekommen sind. Was soll das nützen? Ist es denn so schwer, skizzenhaft darzustellen, was ein Mann gewesen und wodurch er es geworden ist? Die Stellung des Dichters oder Schriftstellers

in der Literatur seines Volkes und Jahrhunderts muß ganz notwendig markig gezeichnet werden; dazu gehört allerdings die Nennung der in der tat bekanntesten Werke, aber noch manches andere; wenn es schon eine besondere Aufgabe ist, diese Eingänge zu verfaßen, so ist die Schwierigkeit doch keine unüberwindliche; aber so beiläufig beim zusammensetzen des Lesebuches kann man es nicht abmachen. Es gehört zwar auch umfaßende Literaturkenntnis dazu; vor allem aber muß Erfahrung mitsprechen und zwar in erster linie darüber, was dem Schüler als am leichtsten assimilierbar hängen zu bleiben pflegt — es ist damit häufig anders wie beim erwachsenen —, und zum „lernen“ und „memorieren“ literarhistorischen Stoffes gibt die Schule bekanntlich keine Zeit mehr her.

So viel steht fest: die Herausgabe eines allseitig guten Lesebuches ist überaus schwierig und danklos weil sie meist für leicht gehalten wird. Dasselbe soll vielen Bedürfnissen genügen, indem es, wenn schon vorwiegend sprachlichen Zwecken dienend, doch allen übrigen Wißenschaften hilfe leisten soll. Ist es endlich vorhanden, so wird nichts desto weniger aus den angeführten gründen die Behandlung Plan und Sorgfalt verlangen — man steht hier durchweg auf einem methodisch wenig angebauten Gebiete trotz der allzu zahlreichen Lesebucherscheinungen. Erleichterung soll das Lesebuch nach allen seiten hin gewären; selbst der deutsche Lehrer muß eigenartige Ansprüche an sich stellen sehen. Darum müßen die Dirigenten hier die gebürende Rücksicht nehmen. Zwar ist es unmöglich, daß zumal in den höheren Klassen ein gedeihlicher Unterricht im deutschen von jemand erteilt werden könne, der die deutsche Sprache nicht wißenschaftlich studiert und begriffen hat; dennoch sei es ausdrücklich betont: im zweifel nehme man dazu denjenigen Lehrer, welcher am meisten Mensch ist und Gefühl für die Sache mitbringt. Stilgefühl anlangend geht man auch beim Philologen nicht unbedingt sicher, und aus den übrigen gründen ist es Universalität, was man beim deutschen Lehrer sucht.

Es kommen die mathematischen und physikalischen Fächer. Die ersteren anlangend ist es sicherlich arge Ketzerei, darin eine Aufgabe lediglich für die Oberklassen zu finden. Doch möchte sich diese Ansicht praktisch als richtig bewahrheiten. Eine anzahl Stunden dieser Wißenschaft in Untertertia oder gar Quarta ist im ganzen und großen weggeworfen; nur einzelne Schüler werden angesprochen und interessiert, bei welchen selbstredend auch späterer Beginn genügen würde. Diesen späteren Anfang vorausgesetzt, kann dahingegen denn auch nicht ernst genug betont werden, daß jeder, der seine fünf Sinne hat, Mathematik, soweit sie innerhalb der Schulgrenzen verlangt wird, lernen kann. Jene alte Ansicht von einer besonderen mathematischen Begabung, die nötig sein sollte, ist durchaus unhaltbar. Der nachdenksame Leser wird, falls er Lehrer ist, wol mehr als einen Schüler kennen gelernt haben und gehört vielleicht selbst zu dieser Klasse, die plötzlich in Prima, wo sie einem ordentlichen Mathematiklehrer in die hände fielen, wie nach Fortnahme eines Schleiers in wenig zeit die gesamte Schulmathematik durchdrangen und zu praktischer Aneignung brachten, nachdem sie andernorts vielleicht bereits in Prima geseßen hatten, ohne z. b. eine Ahnung davon zu haben, was ein Logarithmus sei, ja ohne überhaupt auch nur das allergeringste von dieser reinigenden Wißenschaft wirklich begriffen zu haben.

In dieser Wißenschaft kommt aber auch nahezu alles auf den Lehrer an. Beherschung des Stoffes ist hier weit mehr als anderswo nötig; Übersicht über das ganze, große Gebiet muß gebieterisch gefordert werden; ein vorheriges einlernen ad hoc ist ganz unmöglich. Hier rächt sich aufs schlimmste die urteilslose Anwendung und Durchpaukung eines Lehrbuchs; die Auswahl hat sich an die Hauptsachen zu halten; lieber weniges als unsicheres muß die Parole sein. Hier gilt vor allem, was Lattmann früher einseitig für die Sprachen verlangte, Konzentration des Unterrichts. Es ist in neueren Jahrzehnten auf den Gymnasien üblich gewesen, die mathematischen Fächer sozusagen über die achsel anzusehen, obwol der Betrieb derselben dort sehr

alt ist; man wundert sich kaum, einen leidlich tüchtigen Gymnasialdirektor behaupten zu hören, die gesamte Mathematik könne durch lateinisches versemachen — warum nicht auch griechisches oder französisches (durch einfaches silbenzählen) — ersetzt werden. Dennoch ist es den im ganzen zähen Mathematikern meist gelungen, sich doch in der vorderlinie zu halten; ja, wenn man die Aufgaben, wie sie in den Programmen abgedruckt stehen, liest, so sollte man zuweilen denken, man hätte es nicht mit Gymnasien und Realschulen, sondern mit technischen Akademien zu tun. Nun, der Himmel ist weit und das Maß der jedesmaligen Nachsicht ist hier tatsächlich unbegrenzt. Wäre das nicht der fall, so wäre niemand zu tadeln, wenn er bei so glänzenden Leistungen herabminderung der mathematischen Stundenzahl für angezeigt halten wollte. Aber, man wird es aussprechen dürfen: trotzdem steht die Mathematik nicht auf der ihr gebürenden Stelle. Man konnte neulich lesen, die philologischen Direktoren sähen es gern, wenn seitens des Mathematikers keinerlei Ansprüche gestellt würden. Abgesehen von der Übertreibung ist etwas daran. Ausdrücklich sei übrigens Verwarung dagegen eingelegt, als solle solchergestalt den mathematischen Lehrern irgend welche Unterstellung zukommen. Nur das soll gesagt sein, daß die Maturitätsanforderungen, an sich überall dehnbar, in diesem Fache allzu dehnbar sind und als solche betrachtet werden.

Naturgeschichte, Physik, Chemie, wie es die Gymnasien leisten — daß gott erbarm! Die Realschulen befleißen sich mehr zu tun, und dennoch: daß gott erbarm! Die unendliche Welt der Erscheinungen und diese im besten falle Miniaturenzyklopädie katalogisierter und schematisierter Kenntnisse, nicht verbunden durch Gesamtanschauung, ohne Ahnung der immanenten Idee! Woran liegts? Nicht lediglich an der geringen Stundenzahl. Schon viel mehr an den ungenügenden Lehrern. Denn wie stehts damit? Die Physiker, die meistens von hause aus Mathematiker sind und wenigstens auf der Universität nur beiläufig ein weniges in Physik, ein wenigeres in Chemie studiert haben, in der eigentlichen Naturgeschichte da-

hingegen nicht mehr und nicht weniger positives wißen hinter sich haben, als ihnen ihre gute oder schlechte Gymnasialbildung mitgegeben hat, sind durchweg nicht in der lage, diese Fächer befriedigend zu vertreten. Mit der Zeit, das soll nicht geleugnet werden, gelingt es ihnen mehr und mehr, besonders wenn sie manu promti sind; für den Anfang aber bringen sie es höchstens zu einigem belang in einzelnen Kapiteln der Physik; von einer Beherschung des Gebiets kann keine rede sein.

Wie fast unmöglich es aber ist, ohne ein großes, umfangreiches gegenwärtighaben von positiven in naturgeschichtlichem Unterricht zu bestehen, das weiß jeder, der mit wißenschaftlichem Auge über die ersten Bogen eines naturhistorischen Werks hinausgelesen hat. Es fällt also dieser Unterricht -- der ja leider schon durch Physik und Chemie aus den Oberklassen verdrängt ist — notgedrungen in die hände seminaristischer Erfahrungsmänner, die in nicht seltenen fällen eine überraschende, ja großartige Kenntnis naturgeschichtlichen Kleinkrams innehaben und damit pädagogisch zu schalten wißen — aber leider ohne das gewisse etwas, wodurch allein sich die Sache nun einmal objectiv ansieht, die Universalität des Blickes der überall instinktiv und sofort im besonderen das allgemeine erkennt. Ohne Kenntnis aller dahin gehörigen Wißenschaften, ohne gradezu Mitarbeiter zu sein an dem Riesenbau der heutigen Naturphilosophie, ohne Vertrautheit mit den Grundzügen der häckelschen natürlichen Schöpfung oder mit seiner alles noch klarerstellenden Morphologie kann niemand heutzutage einen in wahrheit richtig stellenden Naturgeschichtsunterricht erteilen. Zur Kenntnisnahme all dieses Hilfsapparates gehört aber wißenschaftliche Schulung und Anpassungsfähigkeit der geistigen Augen; nun wird selbst der gröste Lobredner des heutigen Seminarwesens zugestehen müßen, daß dergleichen grade Dinge sind, die trotz der neusten Bestrebungen am allerweitsten von den Seminarien abliegen und naturgemäß abliegen müßen. Wer einmal den jungen Nachwuchs derselben kennen und prüfen zu lernen gelegenheit gehabt hat, wird den Ernst und die Treue der Arbeit für den

zukünftigen Beruf bereitwillig und freudig anerkennen müßen, dem obigen jedoch nichtsdestoweniger ohne weiteres zustimmen.

Allerdings ist zu vermuten, daß die mehrzahl der Recken von Lehrerversammlungen (zu Hamburg 1872 und Breslau 1874) diese Bemerkungen für einen frevelmütigen Angriff auf ihre „Mündigkeit“, für eine schnöde Beleidigung des ganzen Volkslehrerstandes erklären und für den geschädigten „Genius“ der Menschheit laut Revanche verlangen wird. Es ist einmal nicht anders. Man kann für den Lehrerstand, es sind ausdrücklich an dieser Stelle die seminaristisch gebildeten gemeint, herz haben, für dessen äußerliche Sicherstellung in den zugänglichen Gebieten mehr ausgerichtet haben, als mancher Tagesheld, der mit viel Geschrei und vollen Backen stets von dem redet, was geschehen m ü ß e; und doch auf der andern seite der maßgeblichen ansicht des alten Sprichworts sein, welches vom höchstgestellten herab bis zum niedrigsten seine giltigkeit hat und jedem rät bei seinem Geschäfte zu bleiben. Wer eine wißenschaftliche Erziehung einmal nicht genoßen hat, soll selbst keine erteilen wollen — es müste denn sein, daß er durch eine m a n c h e s j a h r z e h n t andauernde Gelegenheit das versäumte hätte n a c h l e r n e n können; wer unbefangen zu urteilen im stande ist, wird zugestehen, daß der zwei bis vierjährige Seminarkurs, er mag beschaffen sein wie er will, nicht im stande ist, großes zu vollführen. Es sei ausdrücklich betont: die a l l g e m e i n e K u l t u r, die ein normal angelegter, aus gut gestellter, zivilisierter Familie entsproßener junger Mensch, der sich nicht absichtlich dem guten Einfluße verschließt, im alter von 10—20 Jahren aus Schule, F a m i l i e, Universität in sich aufnimmt, ist schlechthin unersetzbar, ein Mangel in dieser Beziehung unwiderruflich; es ist damit keine Herabsetzung des seminaristischen Lehrers ausgesprochen, der meistenteils aus Familien herstammt, denen man eine alberne unwahre Schmeichelei sagen würde, wenn man ihnen hohe und feine Bildung zusprechen wollte — Rechtschaffenheit, Biederkeit, Treue im Berufe unbeschadet. So wenig jeder als Königssohn oder Millionenerbe geboren wird, ebensowenig kann er

vernünftigerweise verlangen, durch Geburt oder vielmehr mit derselben in wechselbeziehung stehende Erziehung auf der höhe der Kultur zu stehen.

Freilich ist das Kulturniveau künstlich in die höhe geschroben — woraus sich auch erklärt, daß so selten noch sogenannte Genies beobachtet und anerkannt werden —, zwar wird auch das wißen der Elementarlehrer um deswillen in eine höhe gebracht, die fast „schwindelhaft“ scheint: was wirds geben? Steht es nicht bloß auf dem Papiere, wird es wirklich von jedem Seminarabiturienten verlangt, gut, dann hat man demnächst eine leidliche Anzahl halb und halb einsichtiger Menschen (völlig einsichtig kann nur das leben machen) mehr, aber die Volksschulen können getrost geschloßen werden, denn diese Herren werden weit darüber hinaus sein, das rechnen im zahlenkreise von 1—10 zu lehren und mit 6jährigen Kindern zu lautieren; wenn sies täten, so wäre es eine art von Höflichkeit, deren Forderung als sittlich berechtigte ihnen mindestens zweifelhaft scheinen müste. Es wird manchem Leser das mitleidige Gesicht solcher Lehrer in Elementarklassen bekannt sein — der echte Direktor wird sie sich und seiner Schule vom halse wünschen.

Zu welchen Anschauungen und Plänen kommt man denn aber für die Zukunft? Man kann es nicht misbilligen, daß die Seminaristen nach dem höchsten streben; daß sie sich geistig zu vervollkommnen suchen, gehe es wie es gehe; daß sie sich den höher ausgebildeten Lehrern, mit denen sie zusammenleben, tunlichst anähnlichen wollen; — daß sie deren Lebensgewohnheiten, auch die weniger guten, annehmen, darüber kann man sich wenigstens nicht wundern. Es liegt hier ab, diese Gegend weiter zu beleuchten. Nur soviel mag als wolerwogene Ansicht bekannt werden: ist einmal alles im gleichgewichte, hat einmal das Gewoge und Gedränge am Eingange der Schulen aufgehört — denn augenblicklich ist der Zustand des Wachstums der deutschen Schulen, niederer wie höherer, ein gradezu krankhafter; in Städten, wo man stets eifrig für Schulen gesorgt hat sowol, wie in solchen wo seit Geschlechtern nichts

dafür geschehen ist, überall ein plötzlicher Schulüberlauf, welcher ans unglaubliche geht, so daß man zuweilen die scheinbar berechtigte Frage hört: Wo kommen alle die schulpflichtigen Kinder plötzlich her? Bau auf Bau steigt aus der Erde; Lehrer auf Lehrer wird angestellt; Schulräte werden nötig, wo man bis dahin an nichts derart dachte, sich allenfalls mit einem Schulkenntnissen fernstehenden „Schulsenator“ behalf, und die bestehenden altväterlichen und daher ehrwürdig erachteten Einrichtungen für ausreichend hielt — also, ist einmal der Zustand der Sättigung mit Schuleinrichtungen eingetreten, so daß es auch an Lehrerpersonal, höherem und niederem, nicht mangelt — ein solcher Zustand wird kommen, denn er ist ein notwendiger —, dann mag ein straffes, wenn es sein muß soldatisches Regiment im Schulwesen begrüßt werden. Es mag an dieser Stelle eine nähere Auslaßung, was darunter zu verstehen ist, bei seite bleiben; es wird mancher schon so die Hände beim lesen dieser Zeilen ballen. Es genüge zu bemerken, daß es für korrekt gelten dürfte, wenn die studierten Lehrer ein halbes oder ganzes Jahr zu noch elementarerem Unterricht herangezogen würden als es jetzt geschieht; einmal, um sie fühlen zu laßen, welche Anerkennung es verdient, wenn ein Seminarist seine Stelle wirklich ausfüllt; sodann, um bei eintretendem Mangel genügende Aushilfe zu haben; denn daß die städtischen Schulen dem platten Lande mehr und mehr die Lehrer wegschnappen, ist ein ungesunder Zustand; drittens, damit auch diese Lehrer sich gewöhnen lernen, eine gewisse menge Methodik für etwas wertvolles zu halten, denn ohne dies gehts im Elementarunterricht nicht. Der vernünftige Mann wird keine Entwürdigung darin erblicken, schon um seine seminaristischen Kollegen nicht zu beleidigen. Von der pike auf zu dienen ist selbst für das Staatsoberhaupt keine schande. Zunächst liegt diese Angelegenheit noch im argen und es steht zu fürchten, daß der tiefste Stand noch nicht einmal eingetreten ist.

Der Hauptgrund der geringfügigen Leistungen auf naturwißenschaftlichem Gebiete, um von dem naheliegenden Exkurse

zur Hauptsache zurückzukommen, liegt aber in der Weite der Anforderungen. Die Schüler sollen Zoologie, Botanik, Mineralogie, Physik, Chemie lernen; was heißt das anders als eine oberflächliche Kenntnis berechtigen. Das Gebiet ist zu groß; bescheide man sich! Wendet jemand ein: ja, der Mensch muß doch die ihn umgebenden Dinge kennen u. s. w., so ist dagegen zu sagen: der gymnasialgebildete Mensch hat die letzten circa 300 Jahre in dieser beziehung gar nichts gekannt, weder das ihn umgebende Pflanzenreich, noch irgend eins der anderen. Es ist also immerhin ein Fortschritt geschehen. Würden die jetzigen Schüler gründlich auf einem dieser Felder herangenommen, so würde sich das übrige nachher gradezu dem Selbststudium überweisen laßen. Zu der Gründlichkeit würden sich dann allerdings eine Anzahl von Forderungen ergeben. Wie die Handhabung des betreffenden Unterrichts augenblicklich steht, liefert sie im allergünstigsten falle eine oberflächliche Übersicht; was das sagen will, kann füglich der Beurteilung der Fachlehrer überlaßen werden. Freilich soll schließlich auch nicht unerwähnt gelaßen werden, daß die Lehrmittel der allermeisten Anstalten auf diesem Gebiete pädagogische Nonsense sind — wie auf den Universitäten. Gott seis geklagt: anstatt vernünftig angelegter, planmäßig geordneter leicht übersichtlicher Gruppen des karakteristisch anregenden hat man der Gier alles und jedes zu sammeln nachgrade zu danken, daß unter dem namen von Museen allüberall die reinen Raritätenkabinette angetroffen werden, wert auf Jahrmärkten Bauern vorgezeigt zu werden. Vortreffliche Winke hat in dieser hinsicht bereits der in naturwißenschaftlicher hinsicht hochverdiente Baron Malzahn auf Federow, Präsident des Vereins der meklenburgischen Naturfreunde, gegeben; seine Arbeiten faßen das Übel an der Wurzel und weisen insonders darauf hin, wie aus dem embarras de richesses der Akademien und Universitäten bei richtiger Verteilung füllhornartig der Segen auf alle kleinen Landesanstalten ausgegoßen werden könnte, ohne Kosten, die ja so häufig anlaß sind, daß

— nicht unter dem guten das am wenigsten gute — sondern gar nichts geschieht.

Immerhin bleibt der praktische Lehrer die Hauptsache. Dieser macht auf einem kurzen Spaziergange vor der Stunde mehr Hilfsmittel für den Unterricht aus freier Hand zurecht, als der Mann abgelöster Theorie aus dem Knäuel des besten Naturalienkabinets entwirrt. Aber er muß, wie gezeigt ist, kein roher Empiriker sein, denn sonst lernen die Schüler zwar einzelne Naturerscheinungen angaffen, aber nun und nimmer Naturgeschichte verstehen und selbständig darüber nachdenken. Diesterweg — oder Kehr — weist an irgend einer Stelle auf die vernünftige Betrachtung der astronomischen Geographie hin und fährt schließlich nach einer Reihe treffender Bemerkungen fort: das wirkt ganz anders, als alle paar jahre einmal durch ein Fernrohr eine Sonnenfinsternis angaffen! Der Sinn dieses Wortes läßt sich wunderschön auf manche andere Wißenschaft anwenden.

Auch auf das schreiben, zeichnen, singen, turnen, Fertigkeiten deren sorgfältigster Übung keine höhere Schule mehr entraten kann. Freilich begreift hier mancher nicht, wie der Unterricht beschaffen sein mag, der es z. b. mit Schreibeschülern in 5—6 Jahren noch nicht zu einer anständigen Handschrift zu bringen weiß. Auch hier wird häufig Methode vermist — und doch ist die Methode die einfachste von der Welt, nemlich das nicht unbekannte taktschreiben. Etwas Haltung beim Lehrer, festes Kommando, aufmerksame Überwachung, und es ist darauf zu wetten, daß selbst in Klassen von vierzig Schülern — gleiche Altersstufe vorausgesetzt — in circa zwei, höchstens drei Jahren eine gleichmäßige Handschrift erzielt ist. Die Buchstaben haben vor den Augen der Schüler zuerst an der Tafel zu entstehen; nachher genügt, was auch zu anfang gut ist, die in den Heften (Henze, Adler u. s. w.) am Eingang der Zeilen vorgezeichnete Schrift, bei welcher es gleichgiltig sein möchte, ob es eine kaufmännische, eine eckige u. s. w. ist. Torheit, über schön und unschön der Schrift zu streiten. Reinlichkeit und Leserlichkeit ist die Hauptsache; das übrige

bildet sich nach der Eigenart des einzelnen. Man überlaße es jenen handwerksmäßigen Schreibmeistern, wie sich solche überall in den Tageblättern zu billigen aber festen preisen anbieten, über die Theorie des Grundstriches und die Ästhetik des Haarstriches zu düfteln. Dem Pädagogen von reinem waßer wird dergleichen stets Nebensache bleiben müßen. Will der Kaufmann oder Schreiber von fach nachher, seiner Tatkräftigkeit und der Macht der Gewohnheit mistrauend, die Kalligraphie auf seine fahnen schreiben, so wende er sich an die genannten „Künstler“, die es je nach den Inseraten und bedungenen Honoraren in 12—24 Stunden fertig bringen, aus der ungefügigsten Schreiberei eine Meisterhand zu bilden — alles cum grano salis und praemissis praemittendis zu verstehen; in unsrer Zeit, wo es den Zeitungen und Buchhändlerankündigungen nach auch Tausendkünstler gibt, die mit dem anerbieten, in vier Wochen fixe Engländer, Franzosen — und wer weiß was nicht — zu bilden, im Lande, wenigstens in den großen Städten umherstreichen, darf mans nicht so genau nehmen.

Ohnehin gehören die öffentlichen Schulen bereits nach der ansicht solcher Persönlichkeiten zu den Anstalten, die der Zöglinge Zeit auf eine nichtswürdige weise verprassen. Man glaubt es kaum; da kann es kommen, daß ein „Direktor“ einer Privatanstalt, vulgo Freiwilligenpresse, in aller unschuld dem Direktor einer großen staatlichen Lehranstalt einen Haufen Prospekte seiner Schule mit der Bitte zusendet, ihm geeignetenfalls Zöglinge zuweisen zu wollen. Und was enthalten die Prospekte? Die marktschreierische Ankündigung, daß in seiner Anstalt die Schüler im ganzen und großen etwa höchstens ein drittel der Zeit — warum nicht noch weniger? unter solchen Umständen kommts nicht mehr so genau darauf an — benötigten, um an Leistungen den öffentlichen höheren Schulen gleich zu kommen, ja sie zu übertreffen. Nun — gottlob, kann man wol sagen, — die Tage dieser Pressen sind gezählt. Es sei fern, leugnen zu wollen, daß Privatanstalten nicht hie und da treffliches geleistet hätten und noch treffliches leisten, ja an einzelnen Orten vielleicht mehr als die öffentlichen,

aber die Regel bleibt bestehen: die Anforderungen an die Mittel einer wirklich guten Schulanstalt sind derartig groß geworden, daß auf längere dauer eine Finanzoperation mit ihr nicht mehr gemacht werden kann, zumal nachdem die Einführung des Normaletats stattgefunden hat; und wer wird in abrede stellen, daß die Privatschulen fast samt und sonders das geldmachen im wahlspruch führen? Das ins ungeheure gehende Wachstum der öffentlichen Schulen seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, welches doch wenigstens teilweise auf kosten jenes Privatbetriebes geht, beweist hinlänglich, wie es kommen wird. Die Zügel sind noch nicht aufs straffste gespannt; würde aber endlich der allein richtige Zustand herbeigeführt, würden nemlich die Prüfungskommissionen unter allen umständen für öffentliche wie private Anstalten gleichmäßig aus fremden zusammengesetzt oder wenigstens die schriftlichen Prüfungsaufgaben von den Regierungskommissarien gegeben und bis zur Bearbeitung geheim gehalten (die Tragweite solcher Forderung ist nicht zu verkennen; so lange aber Schulen existieren, die verschieden in bezug auf das öffentliche und amtliche vertrauen beurteilt werden müßen, geht es vernünftiger und billigerweise nicht anders; man würde sich schon daran gewöhnen, wenn ernst gemacht würde): dann würde tatsächlich dem Schwindel der letzte Boden entzogen und das pralen mit Unterrichtsplänen, die den Tatsachen nicht entsprechen, gehoben.

Gewis soll nicht geläugnet werden, daß eine möglichst geringe Schülerzahl einer Klasse die Wahrscheinlichkeit hat, am meisten zu lernen: diesen Grund hört man öfters für Privatschulen angeben. Aber grade diese schwach besetzten Oberklassen können nur durch überfüllte Unterklassen pekuniär ermöglicht werden. Gesetzt endlich aber, daß dieser Nachteil (d. h. zu volle Unterklassen, der Geldpunkt kommt ja dort nicht mehr in frage) auch bei öffentlichen Schulen sichtbar wäre, so ist doch gewis, daß mit geringen Ausnahmen nur der weniger gut gestellte teil der Lehrerkollegien der letzteren seine freie Zeit für die ersteren opfert, d. h. insonders die jungen

Lehrer; fest angestellte Lehrer sind da im ganzen selten tätig, es sei denn eben aus Nahrungssorgen, was neuerdings hoffentlich mehr und mehr ein grund zu sein aufhören möchte. Denn was kann man noch verlangen, wo jemand des erwerbes wegen zwei Ämter versieht, d. h. seine freie Zeit, die er für Vorbereitungen und Selbstudium gebrauchen sollte, in fremder Schultretmühle aufwendet — unter solchen Umständen wird Frische und Freimütigkeit wol nur wenigen übrig bleiben. Von den Lehrmitteln soll an diesem orte nicht weiter geredet werden, obwol sie an sich eine längere Auseinandersetzung erfordern würden.

Es sei also ferner gestattet, über das zeichnen einige worte zu sagen. Ersteres steht auf den einzelnen Anstalten in sehr verschiedener geltung; selbst die Realschulen zeigen darin keineswegs bereits überall das gleiche streben, manche Gymnasien laßen es fast ganz nach freier wahl treiben. Die Notwendigkeit ist, so viel man hinsichtlich der maßgebenden Schulbehörden vermuten darf, nirgends mehr zweifelhaft; man muß auf größeren Ausstellungen den Unterschied in dekorativen, man möchte fast sagen ästhetischen Leistungen, gesehen haben, der sich bei der Vergleichung deutscher und französischer Kunsthandwerkserzeugnisse ergibt, um zu wißen, daß hier nur bis in die unterste Klasse der Elementarschulen herabsteigender Unterricht helfen kann. Dieser Erkenntnis ist ja auch vermutlich der Nachdruck zu verdanken, der neuerdings von oben her auf den Zeichenunterricht gelegt wird. Freilich fehlt es hier und da noch an Lehrern; meist kommen nur die seminaristisch unterrichteten dazu, sich mit eifer der Sache hinzugeben, und Ernst und volle Hingabe sind unerläßliche Dinge. Nichts bedauerlicheres, als wenn die Behörden Leute, die sonst tüchtige Lehrer waren, in der verlegenheit auf den Zeichenlehrerposten an höheren Schulen befördern, ihnen auch allenfalls die Mittel gewären, $^1/_4$ oder $^1/_2$ Jahr lang einige Übungen unter anleitung wirklicher Zeichenmeister durchzumachen. Es heißt das nichts anderes, als ihnen den gesicherten boden unter den füßen fortziehen und sie ins waßer werfen, auf probe: wer von Na-

tur schwimmen kann, der schwimmt. Wers aber nicht kann? Es ist kaum anders möglich, nach dem gewöhnlichen laufe der Dinge, als daß ein solcher Mann aus einer reihe verschiedener Gründe meist fiasko macht; die frühere Tüchtigkeit kann nicht mehr ausgenutzt werden, nachdem das bekannte Fahrwaßer verlaßen ist, und wer nicht beim Zeichenstift sozusagen groß geworden ist, der bleibe davon. Beispielsweise: man pflegt das schreiben für die sache jedes wolgezogenen Menschen zu halten. Dennoch wird sich ein Kanzleichef, Justizbeamter und dergleichen nie anders als in der allerhöchsten not bequemen, jemanden, der nicht „an der Feder“ groß geworden ist, als Schreiber anzunehmen. Die Gewohnheit tut in diesen Künsten eben das meiste. Übrigens sei daran erinnert, daß auch da, wo man die meiste ursache hätte, vollkommenes zu erwarten, in der deutschen Reichshauptstadt, die Meinungen über den Zeichenunterricht noch sehr auseinandergehen. Fast befremdende Kundgebungen hat in dieser hinsicht die letzte dortige Ausstellung der Zeichenlehrer geliefert. Um das allerseltsamste zu erwähnen: es wurde in öffentlichen Blättern zur Augenscheinlichkeit nachgewiesen, daß die Jury, der doch billig eine art von Summe der Einsicht und des Verständnisses in Zeichenangelegenheiten innewohnen muste, eigentlich eine formal und ideel unzuständige, man möchte sagen ohne beruf zusammengekommene Gesellschaft sei, der man sich durchaus nicht unterwerfen könne; ja, Vorwürfe noch härterer art blieben einzelnen Mitgliedern nicht erspart.

Nun, man darf eben noch nicht allzuhohe Anforderungen an einen Lehrzweig stellen, der bis vor wenigen Jahren weniger als Stiefkind im Schulwesen war. Gewißenhafte Pflege wird das ihrige schon tun; wesentlichstes Erfordernis ist natürlich Heranbildung tüchtiger Lehrer.

Die Pflege ästhetischer Rücksichten, welche durch den Zeichenunterricht stattfinden soll, führt noch zu einigen Auslaßungen über den Gesangunterricht. Hic niger est; hunc tu, Romane, caveto. Man hats hier wieder mit einem Stief-

kinde zu tun; denn so sehr sich jeder Schulrat und wol auch die mehrzahl der Direktoren bekreuzigen würden, wollte man diesen Unterrichtsgegenstand aus ihrem Lehrplane streichen, so selten verstehen sie etwas davon, und so wenig tun sie folgerichtig dafür. Natürlich ist man mit einstimmigem und zweistimmigem Gesange, welcher der Elementarschule angehört, nicht zufrieden; da muß drei und, wenn die Oberklassen stark genug sind, vierstimmig gesungen werden, es müßen Fugen, Motetten und dergleichen bei Schulfeierlichkeiten zur aufführung kommen. Und dabei setzt man einen Elementarlehrer, der die Schüler kaum kennt, jedenfalls beim Unterricht allerlei kleine disziplinarische Schwierigkeiten zu überwinden hat, zweimal wöchentlich mit den drei bis vier Oberklassen zum singen hin, in welcher Zeit die Einzelstimmen geübt, die nötigen Belehrungen gegeben, die Ensembles geprobt werden sollen! Man sollte meinen, die Unmöglichkeit, etwas rechtes zu schaffen, läge hier zu sehr auf der hand. In der tat täuschen sich darüber auch musikverständige Lehrer niemals. Wird denn solchergestalt nicht die ästhetische Absicht des Gesangunterrichts in ihr gegenteil verkehrt und der musikalische Geschmack — beßer das zu erregende musikalische Gefühl im keime erstickt?

Auf einem sonst trefflichen Gymnasium alten schlages, wo es üblich war, daß die Schüler zu irgend einem guten zwecke alljährlich eine aus Solo, Chor, Orchester (so weit tunlich), deklamatorischen Vorträgen zusammengesetzte art Soiree gaben, konnte man es erleben, daß Leute, denen man ein allgemeines ästhetisches Urteil, wenn solches sich überall an den humanioribus aufrichtet, gewis nicht absprechen konnte, fast mit Tränen in Blick und Stimme bei den erbärmlich ausgeführten musikalischen Piecen (wie das ja vom Kenner nicht anders erwartet werden kann), die ohne unterschied nicht das mittelmäßige erreichten, erklärten: in der tat, die Schüler leisten etwas. Da war es freilich auch, wo in allzugroßem Primakultus, der sich noch immer hier und da finden soll, von zwei bei solcher gelegenheit irgend eine Tellszene aufführenden

Schülern dieser Klasse, die nicht übel sprachen, erklärt wurde, man habe eine reihe der grösten Darsteller in Berlin und anderweitig gesehen, müße aber gestehen, daß dieselben samt und sonders von diesen Schülern hätten lernen können!

Durch dergleichen Gerede und schmeicheln über kindliches Dilettantentum wird der Sache nicht genützt, die von grund aus — vom Gesangunterricht gesprochen — anders angefaßt werden muß, wenn anders Fertigkeit und durch die Fertigkeit noch etwas höheres als Fertigkeit — aber nicht etwa wirkliche Kunstleistungen — erreicht werden soll. Man breche endlich mit dem albernen Vorurteile, als seien für diese Kunst die mittelmäßigsten Seminaristen eben gut genug. Haben sich doch nicht selten in richtiger Erkenntnis der Sachlage höhere Lehrer der Mathematik dazu bereitfinden laßen, auch weiter unten den Rechenunterricht zu erteilen, um Einheit in die Sache zu bringen! Warum sollten sich höhere Lehrer — und es gibt in jedem Kolleg deren, die musikalisches Gehör, Geschmack, sogar Kenntnisse haben — für zu gut halten, zwei ihrer wöchentlichen Lehrstunden dieser Arbeit zu widmen. Dann beginne man die Sache so. Zwei Lehrer arbeiten gleichzeitig eine halbe Stunde in getrennten Klassenräumen die einzelnen Stimmen mit den Schülern ein; die letzte halbe Stunde gehört dem vereinigten ausführen, wobei die beiden Lehrer in der Leitung abwechseln mögen, wie das auch bei Aufführungen feierlicherer art statthaben kann; der nicht dirigierende wird in dieser Zeit zwischen den Schülern umher gehen, die Gleichmäßigkeit der Beteiligung überwachen, die Klangwirkung von verschiedenen Punkten des Lokals aus akustisch behorchen, stellenweise (allenfalls mit der Geige oder eigenen Stimme) nachhelfen. So wird Eifer und rege Tätigkeit unausbleiblich, disziplinarische Schwierigkeiten fallen weg, die Zeit wird doppelt ausgekauft und — doch es sei genug; vor allem gehört dazu, daß die Lehrer verständig gewählt sind und nicht etwa sich mit kleinlicher Eifersüchtelei verfolgen.

Beim turnen sieht es ähnlich aus. Bei kleineren, etwa bis hundert Schüler enthaltenden Anstalten genügt ein Lehrer; bei

größeren ist, zwangsmäßiges turnen, wie es jetzt wol überall besteht, vorausgesetzt, wenn gemeinsame Übung stattfindet, die Übersicht für einen Lehrer unmöglich. In der regel wird sich dann am besten so teilen laßen, daß einer das Kommando beim freiturnen, der andere die Oberaufsicht über das gerätturnen übernimmt; aber stets müßen beide anwesend und mindestens einer disziplinarisch tatkräftig sein. Die statistischen Turnübersichten zeigen erhebliche Lücken. Man wird bei weitem nicht gleich überall Turnhallen für das winterturnen beanspruchen, so gut es auch wäre, wenn man sie erreichen könnte. Möchte nur überall wenigstens ein ordentlicher Platz und regelrechte, nicht ohne weiteres von der Laune oder dem Verstande eines beliebigen städtischen Bautechnikers abhängige Geräte vorhanden sein; vorgesehen sein eine genügende Überwachung und Ausbeßerung derselben, welch letztere freilich fast verschwindend ist, wenn bei der Anlage die richtige Einsicht obgewaltet hat. Wenn z. b. die Behörde aus Sparsamkeitsrücksichten die nötige heiße Leinöltränkung der Holzgeräte verweigert, so wirft sie, um Pfennige zu sparen, Summen aus dem fenster. Man kann seltsamerweise solche Elementarlehren nicht oft genug wiederholen.

Gewis ist es auch gut, wenn mehr und mehr Lehrer, die auf Zentralanstalten gebildet sind, das dort erlernte in die Provinzen tragen; aber man glaube nicht, daß es überhaupt ohne einen solchen Mann nicht angeht. Hier wird auf den Blick des Dirigenten viel ankommen, vorausgesetzt, daß verschiedene Bewerber da sind. Denn es ist hier nicht die Autorität allein, die vom Lehrer gefordert wird; der in der Klasse hervorragend befähigte Disziplinarius kann nicht selten auf dem Turnplatze durchfallen, wenn ihm das gewisse etwas, man möchte es das preußische Unteroffizierstalent nennen, fehlt. Dies bildet sich bei einzelnen schon aus, wenn sie zum erstenmale einen Sergeanten Rekruten drillen sehen, und wo straffe Disziplin und scharfer militärischer Blick einmal im anwachsen ist, da schwindet er nicht wieder, sondern wächst unabsichtlich.

Das ist das Geheimnis des Turnplatzes, ein Geheimnis, weil noch so zahlreiche Schulen mit mangelhaftem Turnwesen ringen in der Befangenheit entweder, der Turnlehrer müße „turnen“ können oder, die Autorität eines beliebigen Ordinarius genüge zur Anordnung, Leitung, Belebung desselben. Vielmehr so wenig, daß man keinen anstand zu nehmen braucht, zu raten, da wo Militär am orte ist, ohne weiteres einen tüchtigen Unteroffizier dafür anzuwerben, dessen Verhältnis zu dem leitenden Lehrer ohne Schwierigkeit um deswillen leicht zu ordnen ist, weil er das kann, was manchem studierten Lehrer abgeht, sich unterordnen.

Es soll noch auf die Turnzeiten hingewiesen werden, die meistenteils bedenken erregen. Man hat dazu die von alters her freien Nachmittage der Mittwochen und Sonnabende herangezogen. Mit unrecht, denn es soll dem Schüler, besonders der Oberklassen, freie Zeit für Ausflüge in die Natur, gemeinsame wißenschaftliche Spaziergänge, Besuche benachbarter Örter (wenn man will, auch um ein Glas Bier zu trinken, wogegen gar nichts zu erinnern ist) gelaßen werden und zwar auch innerhalb der Schulquartale. Man hat auch wol zwei der übrigen Wochentage durch je zwei Abendturnstunden mit beschlag belegt — unmöglich, denn die Untunlichkeit, noch etwas für die Lektionen des folgenden Tages zu beschicken, wenn die Schulstunden um vier uhr nachmittags schließen und von sechs bis acht uhr geturnt wird, macht, daß ein gutes teil des folgenden Tages für die Oberklassen brach gelegt wird. Alle weiteren Versuche übergehend, darf behauptet werden, daß die einzig vernünftige und daher zweckmäßige Anordnung diejenige ist, an den vier Schulnachmittagen je eine Stunde und zwar im unmittelbaren anschluß an die Schulstunden, d. h. von vier bis fünf uhr zu turnen. Von anderen empfehlenden Gründen abgesehen, bedenke man auch, daß in vier mal eine Stunde mehr geturnt wird, als in zwei mal zwei, eine Erwägung, die hier aus vielen gründen mehr am orte ist, als auf der berliner Konferenz, wo sie zwecklos ins breite gesponnen wurde. Die stellenweise getroffene Einrichtung der völlig

schulfreien Nachmittage ist hier zu übergehen als zu wenig in die Praxis eingedrungen und — von den grösten Städten, zumal solchen mit vorwiegend kaufmännischer Bevölkerung abgesehen — wenigstens in den nördlichen Landen nicht wünschenswert. Die Gründe dafür können eben als triftig schwerlich anerkannt werden; die Bierhausbewegungen in dieser Richtung mit obligaten Gesuchen an Magistrate und Minister haben auch trotz häufiger ärztlicher Führung die Sache nicht schmackhafter zu machen vermocht.

Fast schämt man sich der Begründungen. Das wollen Nachkommen der alten Germanen sein! und klagen über Sonnenhitze, Verdauungsfieber und was für seltsame Gründe sonst allmählich in stattlicher anzahl beigebracht sind. Fürwahr, die klassischen Nacheifrer der Griechen und Römer sollten sich dreimal bedenken, ehe sie für solche Nebensächlichkeiten Worte und Tinte vergeuden. Der Körper war in den Olympien die Hauptsache — man wird versucht zu sagen das einzig wichtige. Wenn unsre Körper so schlaff geworden sind, daß sie bei unseren nordischen Graden nicht mehr zwei Nachmittagsschulstunden ertragen können, ohne die Klage zu erwecken: ach, es wird nichts geleistet, Lehrer und Schüler schlafen — dann mag man seine übrigen pädagogischen Bemühungen dreist auch auf lager behalten, denn ein solches Volk hat keine Zukunft. Ein Grund gilt: der Zeitverlust durch den doppelten Schulweg in großen Städten, in verbindung mit der durch die ähnlichen Verhältnisse der Geschäftsstunden der Väter dort bedingten Haus und Tischordnung. Alles andere ist Phrase.

Vierter Abschnitt.

Beßerungsvorschläge, insonders Reihenfolge der Sprachen anlangend.

Wie ist denn nun dem Übel zu steuern und gut zu machen, was durch ein halbes Jahrhundert hindurch, freilich unter dem bangen der in wahrheit einsichtigen, an der Einheit unsrer Jugenderziehung gesündigt ist? Man kann ziemlich genau im voraus wißen, was etwaigen Vorschlägen von seiten der alleinwißenden, deren Gattung grade im Lehrerstande niemals ausstirbt, bevorsteht. Da der Eindruck der berliner Konferenzen, von denen trotz aller trefflichen Arbeit doch die Realschulagitatoren berichten konnten: Es hat sich herausgestellt, daß die Vereinigung der jetzt getrennten Bahnen nicht zu ermöglichen ist — d. h. daß auf denselben in weitere fernen geschritten werden muß, die folge haben wird, daß das neue Unterrichtsgesetz hier einstweilen in der hauptsache das bisherige Verhältnis bestehen läßt, so wird es ja nicht fehlen, daß selbst von berufenen Autoritäten derjenige der Überhebung wird geziehen werden, der sich entgegengesetzter ansicht zu sein erlaubt. Und dennoch in der tat — trotz alledem: viele Pädagogen, und nicht die schlechtsten, wenigstens nicht die an eigenen Gedanken ärmsten — das kann man erfahren, wenn man auf Philologenversammlungen sich mit den einzelnen über diese Fragen ausspricht, nicht im plenum, wo zu solchen Ketzereien noch nicht überall der Mut vorhanden ist, — sind der lebendigen Hoffnung nicht nur sondern Zuversicht, daß in einem sei

es auch erst Vierteljahrhundert keine Spaltung des höheren Schulwesens mehr bestehen wird und daß dennoch diejenigen Ziele sämtlich erreicht werden müßen, die heute das Gymnasium und die Realschule auf abweichenden Pfaden anstreben.

Zunächst steht die Hilfe bei den leitenden Oberbehörden, vor allem beim preußischen Kultusministerium, welches bewiesen hat, daß es Schäden erkennen und abstellen will.

Soll einstweilen die Spaltung aus praktischen gründen noch bestehen bleiben, so kann doch zunächst für beide Schularten oberster Grundsatz werden: kräftigste Förderung der Mittelklassen mit getrennten Jahresabteilungen von allerhöchstens 25 Schülern durch junge, hinsichtlich ihrer Lehrbefähigung bereits vollständig erprobte, straffe, strengstens rücksichtlich der Einhaltung der vorgeschriebenen Lehrpensen kontrolierte Lehrer. Das ist der cardo rerum.

Es ist unmöglich, was bis jetzt festgehalten wurde: Maximum in Mittelklassen 50 ja 70, in Oberklassen 30 Schüler. Umgekehrt ergibt sich eher eine gewisse Richtigkeit, natürlich sind freilich die Zahlen überhaupt zu hoch. Die Mittelklassen sollen — und nur in der oben angegebenen art zugeschnitten können sie es — ein persönliches Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ermöglichen. Hier soll es nie mehr vorkommen, daß ein Schüler durch die Klasse geht, ohne jede Lücke, die aus den vorigen Klassen herrührt, auszufüllen. Hier soll er arbeiten lernen, damit ers in den Oberklassen kann, wo die größeren Schülerzahlen eine solche Nachhilfe und persönliche Leitung nicht mehr gestatten; hier soll er, was Handwerkszeug ist, zu pünktlichster aneignung bringen. Die Jahre mit ihrer Arbeitskraft passen dazu; es sind die sogenannten Flegeljahre, und wer möchte wol bestreiten, daß auch in sittlicher beziehung eine straffere Regulierung grade dieser Zeit ihre guten folgen haben würde. Für diese Klassen sei jede Anspannung des Schülers, des Lehrers jedes Faches, des Direktors gefordert; hier versammle sich, falls es wegen vorgekommener Versäumnisse unerläßlich ist,

ein geschickt angebrachtes privatnachhelfen; hier werde Gegenwart des Geistes erzeugt; hier stündliches umgehen mit der Feder, hier Schlagfertigkeit im antworten; an der Schwelle dieser Jahre laße der Schüler hinter sich ogni speranza auf Gemütlichkeit, Gecken und Stutzertum, Mädchenjägerei. Der Schüler wird es nicht zu bedauern haben und, wenn auch nicht er es merkt, so wird der Lehrer den Unterschied des ehemaligen Schülers der Oberklassen, der mit Kleinigkeiten auf stetem kriegsfuß lebte, und des in sich sicher gestellten, aus ehernem mit schweiß erworbenen Bestande heraus arbeitenden neuen Schülers erkennen. Die geistige Freiheit wird entstehen, wenn die Befangenheit aus der Unsicherheit der Grundlagen, an denen unsere meisten Abiturienten kranken, fallen wird.

Und warum denn nicht die Oberklassen mehr als bisher füllen? Ein tüchtiger Lehrer weiß seine Primaner doch an gründliche Vorbereitungen zu gewöhnen, wenn er auch nicht jeden stündlich vor die klinge nimmt; besonders aber wird ihm das bei solchen gelingen, die jene beabsichtigten Mittelklassen durchgemacht haben. Oder klagt jemand über die Menge der Korrekturen? Nun, allerdings muß da hilfe geschafft werden, denn die Tatkraft, mit welcher die schriftlichen Übungen betrieben werden, ist das äußere Merkmal der Wißenschaftlichkeit einer Anstalt, und vorläufig gibt es noch keine andere Kontrole. Es ist schon darauf hingewiesen, daß den studierten Lehrern kein schaden daraus erwachsen würde, wenn sie sich etwa 1 Jahr lang auch mit den elementarsten Dingen abgeben müsten; man wird es nicht für gut halten können, sie in den Mittelklassen zu beschäftigen, weil dort nur unbedingt beste Lehrer arbeiten sollen; viel beßer ists zu erachten, dem tüchtigen jungen Manne etwa 2 Stunden Geschichte oder Geographie in einer Oberklasse zu geben, wo er sich faßen, Verlegenheiten überwältigen, frei reden lernen muß. Somit wird er also Korrekturen für seinen eigenen Unterricht wenig oder gar nicht haben. Warum kann nun nicht diesen jungen Leuten, die ihre fakultas natürlich haben müßen, gradezu dienstlich die Korrektur der Skripten der Oberklasse in der art vom Direktor über-

wiesen werden, daß dieselben durch die hand des betreffenden Hauptlehrers ihren weg nehmen oder auch gradezu kontroliert werden? Man versuche ehe man sagt- „das geht nicht". Würde nicht solche Arbeit grade interessant für die jungen Leute sein und vielfache Anknüpfungen zwischen den älteren Elementen des Kollegs und ihnen bieten, die jetzt so vielfach völlig fehlen? die jetzt gradezu gesagt durch ihr fehlen veranlaßen, daß so viele junge Lehrer die Wißenschaft völlig an den nagel hängen und Diener des modernen Kneipenbarbarentums werden, welches häufig zu weit absteht von dem Verkehr mit jenem mirzaschaffyschen Tranke der dem Regen gleicht, welcher „auf gutem Acker segen bringt und jedermann zu nutz wird". Hier einhalt zu tun wäre an sich schon etwas wert.

Es wird bei dieser gelegenheit erlaubt sein, einer nicht weit abliegenden Angelegenheit näher zu treten, nemlich dem Kneipenleben der Schüler. Der Weltmacht des Bieres gegenüber sieht man allgemach die tüchtigsten und energischsten Schulmonarchen sich traurig fügsam beugen. Auch ist zweifellos zu bekennen, daß die angeblich früher vorhanden gewesene integritas morum in dieser hinsicht nicht wol mehr herzustellen ist. Aber deswegen braucht man die Flinte noch nicht ins Korn zu werfen. Das Übel, denn ein Übel ist es einmal, muß räumlich beschränkt werden, da man es nicht auszurotten vermag. Betrachte man den Besuch des Gasthauses immerhin nicht mehr als ein Kapitalverbrechen, aber weise man den Schülern eine anständige Restauration an, in welcher anständiger Verkehr der beiden Oberklassen nachmittags zwischen vier und sieben uhr statthaben kann und zwar innerhalb der Stadt; das Außengebiet ist doch nicht zu beaufsichtigen; dann halte man aber auch das Verbot im übrigen mit den allerstrengsten Mitteln aufrecht und scheue beim zweiten male nicht vor der Verweisung zurück. Wo kein Kläger ist, pflegt für gewöhnlich zwar auch kein Richter zu sein; aber mit ziemlicher sicherheit läßt sich doch hoffen, daß, wo die Sache ernst genommen wird, endlich das alberne Vorurteil gegen die sogenannte Angeberei unter den jüngeren Lehrern in wegfall kommen wird. Was

gibt es widerlicheres, als ein kannegießern beim Kruge Bier, wenn Lehrer und Schüler in denselben Räumlichkeiten zubringen, und sich in fast komischer weise ignorieren! Was erschlaffenderes, als wenn die Schüler bereits mittags die von den Universitäten aus mehr und mehr auch den Lehrern nachhängende Sitte des oder richtiger der „Frühschoppen" nachahmen und dann allerdings im Nachmittagsunterrichte wegen zu großer Hitze (aber nicht der Atmosphäre) schlafen müßen! Was endlich erbärmlicheres und die disziplinarischen Fähigkeiten des Dirigenten mehr bloßstellendes, als wenn schon die Tertianer ihre Zechgelage halten, blasiert den Studentenverbindungston herauszubeißen sich kasteien, ja tage und nächte lang in einem zuge statt in der Schule in der Kneipe herumsitzen, — Fälle, die bei einigermaßen schlaffer häuslicher Zucht allzuleicht vorkommen und vermutlich der großen mehrzahl der Schulmänner, besonders in großen Städten, kaum als etwas absonderliches erscheinen. Hier muß geholfen werden, und die Gehäßigkeit der Anzeige auf sich zu nehmen, davor sollte ein vernünftiger Lehrer von dem augenblicke an wenigstens nicht mehr zurückschrecken, wo durch die angedeutete örtliche und zeitliche Beschränkung ein Ventil für das nun einmal nicht mehr wegzuleugnende Bedürfnis geöffnet ist. In kleinen und mittleren Städten gehört nichts als ein Entschluß dazu, nötigenfalls noch ganz anders aufzutreten. In größeren und grösten sei man, je geringer der Prozentsatz der angezeigten Zuwiderhandlungen naturgemäß sein muß, drakonisch im gegebenen falle. Das unmögliche wird niemand von einer berliner oder kölner Anstalt verlangen; aber ernst ausgeführte Drohungen schrecken doch und das ist für manchen Schüler genügend. Jedenfalls ist hier ein allerernstestes einschreiten angezeigter als die seltsamen hie und da noch vorkommenden peinlichen Fragen wegen gerauchten Tabaks.

Man hört so viel klagen und muß es für berechtigt halten, daß die Schüler jetzt in jüngeren Jahren, als es früher der fall war, sich nach den Genüßen der erwachsenen strecken, früh übersättigt werden, an Kleinigkeiten keine freude mehr empfinden.

Man nehme ihnen doch nach den gemachten Vorschlägen einfach vom zwölften bis sechzehnten Jahre die Zeit, Nebendingen nachzugehen! In den empfohlenen Klassen von fünfundzwanzig Schülern soll sozusagen ein klösterlicher Ton herrschen, den auch die Familien anzuerkennen haben werden, indem sie darin befindliche Schüler mit Zerstreuungen ungeschoren laßen. Darin daß man dem wirklichen Jünglinge nachher seinen Jugendmut zurückgibt, den er sonst mit zwölf Jahren unwiderbringlich verloren hätte, kann nicht eine Härte, sondern eine weise Vorsorge erblickt werden. Gerüstet mit wirklichen Kenntnissen anstatt der bisherigen Schattenriße wird der Jüngling nachher zeit haben, den Wißenschaften trotz vergrößerter Aufgaben obzuliegen — zeit, die ihm heute fehlt; denn an jeder Schule gibt es jetzt gewißenhafte Lehrer der Oberklassen, die eingestehen: Wenn die Schüler wirklich tun wollen, was sie sollen, an Vorbereitungen, schriftlichen Arbeiten, Privatlektüre von Klassikern, geschichtlichen, geographischen, schönschriftstellerischen Sachen, so müsten sie sich verdoppeln und verdreifachen. weil ihnen der Untergrund (und daher die zeit) fehlt, der heute bei $^4/_5$ sämtlicher Quartanerund Tertianer nicht genügend gelegt wird — und wird außerdem Lebensfrische und Freudigkeit besitzen, kleinere Genüße zu suchen, die Körper und Geist weniger erregen und folgerecht abspannen, als es heut der unvermeidliche Glimmstengel des Quartaners und das Schürzenheldentum oder Bierglas des Tertianers tut. Vor allem wird aber eine höhere Schätzung der Wißenschaften wieder platz greifen, die dann etwa vier Jahre lang den ausschließlichen Gegenstand der Jugendbeschäftigungen ausgemacht und sich ihr Heimatsrecht im jugendlichen Seelenleben gewissermaßen erseßen haben werden.

Nach dieser Abschweifung zu den vorgeschlagenen Mittelklassen zurück! Es versteht sich, daß zu solcher Anspannung die jedem Lehrer bekannte Frühkultur nicht past. Mit vollendetem elften Jahre frühestens Eintritt in Quarta, zwölften in Tertia, vierzehnten (beßer noch später) in Sekunda, das sollte billig hinfüro gesetzlich geringstes Maß sein, ja, es

könnte füglich ernstlich erwogen werden, ob nicht lieber alles noch um ein Jahr verschoben werden müste. Dem seltsamen Dünkel und Ehrgeiz der Eltern immer wieder nachgegeben zu haben, das ist doch offenbar in sovielen Städten der Grund des krankhaft herabgeminderten Klassenalters — nicht etwa beßere Leistungen dieser Zwergbäumchen. Und wäre es der fall, daß hier und da die halbwüchsigen Bürschchen mehr als das Durchschnittsmaß leisteten, wie schwer ist der Ausfall auf anderen Gebieten, vor allem auf denjenigen des eigenen denkens oder richtiger gedankenverbindens, in der Geschichte und dem Aufsatze — und wie bitter rächt sich, seltene Fälle ausgenommen, diese Übertreibung an den Schülern und Eltern durch die nachmalige Unreife, wenn sie auf Universität und Akademie nicht mehr zu beobachten und zu regeln ist. Gewis wäre es für alle teile, Eltern, Schüler, Lehrer gleich wertvoll, wenn ein ausnahmsloses Verbot in dieser Richtung von seiten der Oberleitung erlaßen würde. Angesichts der Gleichheit vor dem Gesetze schwindet die scheinbare Härte, die in pünktlicher Anpassung an das Datum gesehen werden könnte. Die ewige Rede der Eltern von dem unnützen wiederholen, vom faulwerden, welches in aussicht stände, weil der Sohn „das schon alles wiße“ oder doch „gehabt habe“ u. s. w., ist für den kundigen gradezu lächerlich. Außerdem wird ja nur 1—2 Jahre nach erlaß eines solchen Gebots ein sitzenbleiben stattfinden. Kurz: Wunderkinder zu erziehen ist weder Zweck, noch kann es Gegenstand der Neigung einer Schule sein. Vielmehr soll Gleichmäßigkeit und Gediegenheit der Fortschritte obenan stehen. Was mit dem Mittelgute der Klassen zu stande gebracht wird, das erweist die Tüchtigkeit von Lehrer und Schuleinrichtung. Kein schwächeres Kriterium, als wenn kleinere Anstalten alle 1—2 Jahre einen oder etliche Paradeknaben abrichten und mit prunk an irgend eine höhere Schule abliefern! Die reine Torheit! Wobei noch schwer ins gewicht fällt, daß Fleiß und Ernst des Lehrers dem übrigen profanum volgus der Schule entzogen wird.

Es möchte sich hier, wo vom Klassenalter und den Versetzungen die rede ist, noch ein anderes Stück einflechten laßen. Wie es sehr häufig zu junge Schüler in den Klassen gibt, so leider auch noch immer zu alte. Handelt es sich um Unterschiede von 1 oder allenfalls 2 Jahren, so ist der Zustand erträglich; was aber darüber ist, das ist vom übel. Immer noch geht dann und wann irgend einem Bauernknaben plötzlich ein licht auf über den Zweck seines daseins, und da fängt denn ein solcher alter Bursche von 18 und mehr Jahren, vom Ortspfarrer in die Kniffe irgend einer lateinischen Grammatik leidlich eingedrillt, in allem übrigen völlig verwarlost, mit den Tertianern an zu drucksen; anfangs überflügelt er alle, sein Paradepferd besticht, das neue reizt und nach einem halben bis ganzen Jahre ists vorbei und unter der Last seiner Jahre keuchend arbeitet sich dann eine solche unzeitige Geburt mit mühe und genauer not hindurch, leistet weder hier noch später erhebliches und verdirbt die Gleichartigkeit der Klassen. Dergleichen taugt nicht; die höheren Schulen sind nicht dazu da, Nachpaukungsexerzitien zu verabfolgen. Solche Leute mögen Privatunterricht nehmen; das geht schneller, ist alles in allem berechnet viel billiger und stört die Schule nicht; von dem guten Beispiel eines gesetzten Menschen und womit sonst dergleichen Regelwidrigkeiten geputzt werden, ist aus leicht ersichtlichen gründen gar nichts zu halten. In der regel ist es ein fadenscheiniges Märtyrertum der Verhältnisse, dessen Nimbus dem betreffenden bemoosten Haupte bald genug abgerißen wird. Wirklich ausgezeichnetes kommt dabei fast nie zum vorschein.

Dahingegen darf man durchaus der meinung sein, daß solchen, die ein die certi denique fines nicht übersteigendes höheres Alter haben, aus rücksicht auf sie und auf die Klassen bei den Versetzungen glimpfliche Milde angedeihen muß, soweit die Gesamtheit der Lehrer sich überzeugt halten darf, daß sie gemäß ihres höheren Alters und größeren Ernstes die Lücken, welche jedoch nicht in Hauptfächern vorkommen dürfen, ausfüllen werden. In solchen fällen darf das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen werden.

In den nach geschehenen Vorschlägen ausgestatteten Mittelklassen darf man es wagen, eine Probe anzubieten mit der nachfolgenden Einrichtung des Unterrichts, deren Versuch von der Oberbehörde wenigstens erlaubt sein müste. Zum voraus sei bemerkt, daß, von den fremden Sprachen abgesehen, alles übrige derart anzulegen ist, daß von den Abiturienten in Geographie, Mathematik und Naturwißenschaften den Anforderungen der jetzigen Realschule I. Ordnung, in deutsch und Geschichte mindestens denjenigen des Gymnasiums entsprochen wird, will man nicht gewisse Erleichterungen (vgl. p. 46, 59) eintreten laßen. Daß dergleichen angeht, soll nunmehr durch die Art des beabsichtigten Betriebes der fremden Sprachen dargetan werden, wobei von vornherein jedoch gegen die Unterstellung verwarung eingelegt werden soll, als läge die landläufige Ansicht vor, es gäbe keine höhere Kultur außer der auf sprachlichen Studien erwachsenen. Es ist bequemer, jenes zufällige, freilich jahrhunderte alte Bekenntnis gedankenlos oder auch mit Überzeugung nachzusprechen als das Gegenteil zu wagen. Diese Zeilen haßen die Bequemlichkeit und lachen über Vorurteile — mag man es doch nehmen wofür man will —, zumal über solche, wie sie sich neulich in den Auslaßungen eines gießener Professors zeigten, der sich nachträglich ohne widerspruch sagen laßen muste, daß er keinerlei pädagogische Erfahrung habe, — nnd doch des breiten über die ernsten, mit wißenschaftlichen Kräften unternommenen Arbeiten Bratuschecks und Ostendorfs, die aus reicher pädagogischer Vergangenheit herausschrieben, abzusprechen für zweckdienlich erachtet hatte. Die Lehrer der höheren Schulen stehen in eigener und fremder Achtung hoch genug, um sich solchen Rittern gegenüber lediglich kühl ablehnend zu verhalten, mögen sich dieselben nun in der alten Waffenrüstung anpreisen oder in neuer; denn solche ist, wo es sich um Streit über heutige Schulpraxis handelt, nichts weiter als — Papier.

Jeder Schüler, der zu irgend einer ungewöhnlichen Zeit nach seiner Konfirmation die höhere Schule verläßt (dergleichen wird nie zu vermeiden sein), soll des schriftlichen Gebrauchs

irgend einer fremden Sprache so mächtig sein, wie desjenigen seiner Muttersprache; darin liegt begriffen, daß er jedes in gewöhnlicher ungebundener Rede der betreffenden Sprache abgefaßte Schrift oder Druckstück ohne weiteres zu verstehen und in dem seiner Bildungsstufe entsprechenden deutschen Stile wieder zu geben vermag. Fertigkeit im freien sprechen der fremden Mundart ist aus äußeren gründen ausdrücklich nicht zu verlangen, obwol der Schritt kein großer wäre.

Indem diese Forderung für jede beliebige Zeit nach der Konfirmation, d. h. nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre, aufgestellt wird, muß gestattet werden, daß diese Sprache mit vollendetem neunten Jahre, beßer Eintritt in die Sexta, begonnen wird. Indem dieselbe eine lebende sein soll, wird für das latein ein späterer Zeitpunkt anzusetzen sein: kurz, es werde mit dem französischen begonnen.

Man kann schwanken, ob dem englischen nicht der vorrang gebürt. Wenn die formale Entwickelung des französischen eine Begünstigung zu rechtfertigen scheint, so tritt auf der anderen seite der allerdings beträchtliche und dem deutschen Geiste verwandtere Wert der englischen Literatur mit ernster Mahnung dagegen auf; ist es doch mit der neuzeitigen französischen Belletristik allgemach soweit gekommen, daß man fast bedenken trägt, junge Leute zu solcher Geläufigkeit in jener Sprache zu bringen, daß sie des nie versagenden Werkzeuges gewis jedes beliebige Buch vom Markte aufgreifen und mühelos durchfliegen können. Keinenfalls freilich kann jenes hyperpatriotische bedenken von belang erscheinen, nach welchem es einem deutschen moralisch unmöglich wäre, sich drei Jahre nach dem großen Kriege mit französischer Sprache und Spracherzeugnissen als grundlage seiner Kultur zu befaßen. Der Patriot beruhige sich und trage nicht den Elan des Schlachtfeldes in das Schulzimmer. Als die Germanen in der Völkerwanderung in nicht minder heißem ringen den Romanismus äußerlich bezwangen, nahmen sie gleichwol Recht und Religion von ihm an, ohne daß es im großen und ganzen der Nachwelt beigekommen ist, sie darob zu tadeln, wennschon der Rück-

schlag des germanischen Rechtsbewustseins sowie deutscher Religiosität auf die dauer nicht ausblieb.

Außerdem aber ist von einer Begründung der Schulkultur auf fremdsprachlichen Grundlagen ohne weiteres noch nicht die rede. Wie der vielbesprochene Mittelpunkt der Schulstudien nicht viel mehr als Phrase ist, so möchte auch die in dem ersten Hauptfache stets gesuchte Grundlage eine taube Nuß sein. Eine fremde Sprache soll aus rein praktischen gründen die erste Hauptarbeit sein, das ist alles. Daß Grundsätze oder Anschauungen der Jugend dadurch nach dem fremden Volke arten könnten, der Gedanke kann aufrichtig gesagt im ernste auch jetzt nicht einmal kommen, nachdem so pathetisch davor gewarnt ist. Vielmehr möchte grade dieses fremde Volk mit seinen Eigentümlichkeiten um deswillen am wenigsten sympathisch im Schülergemüt haften, weil letzteres mit den schwächsten Mitteln hier die schwerste Arbeit mühevoll fördern muß, was eher Antipathie hervorruft, während die später auftretenden Sprachen verhältnismäßig leichte Beute werden und Muße für die Betrachtung des Sprachinhalts bieten. Aber bei leidenschaftsloser Prüfung ergibt sich die Notwendigkeit, das französische an erster stelle zu lehren auch anderweitig. Die Gründe werden im ganzen als ziemlich bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Ein nicht leicht wiegender unter ihnen ist der umstand, daß die Erlernung des englischen bis zu einer gewissen höhe eine weit geringere Anstrengung erfordert als das französische, also mit größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs erst in späteren Jahren begonnen werden darf.

Wie die französische Sprache hiernach nicht als ein Hilfsmittel für andere Unterrichtszweige betrachtet zu werden vermag, so nicht die lateinische, die erst zwei Jahre später auftreten soll. Es wird also vorher zwei Jahre hindurch mit anstrengung die einzige französische Sprache behandelt und bis zu einer gewissen höhe gefördert; die elementare Grammatik wird erledigt, soweit schärfere logische Unterscheidungen außer frage bleiben; ein ziemlicher Vokabelnvorrat wird gesammelt — der Schüler wird bei dieser sprachlichen Konzentrierung, bei der

er rascher als bisher Fortschritte sehen und sozusagen mit händen greifen soll, das lernen lernen d. h. mit der Art und Weise, sprachliche Mühen zu überwinden, vertraut gemacht. Man wird nichts gegen die alte Behauptung einzuwenden haben, daß nach einigen Jahren lateinischen Unterrichts die Erlernung des französischen verhältnismäßig leicht wird. Jedoch ist dieser Satz der naturgemäßen Erweiterung fähig, daß jede ganz oder teilweise erlernte Sprache jeder folgenden die wege ebnet, und daß ganz allgemein jedes Studium jedem späteren vorarbeitet. An der hand dieser unschädlichen Vordersätze darf man getrost hoffen, daß der Quartaner, der unter solchen umständen in einer der oben geschilderten Quarten sein latein beginnt, in einem Jahre mindestens mehr lernt, als nach der alten Schablone in Sexta und Quinta zusammen gelernt wurde, was freilich, wie jedem bekannt, nicht eben viel sagen will. Immerhin wird er als Tertianer im zweiten Jahre etwa ebenso weit kommen, wie es heut auf dieser Stufe der fall ist, d. h. es werde im Quartakurs die völlige Formenlehre einstudiert und an zahlreichen Extemporalien kontroliert; es werde im ersten Tertianerjahre die Kasuslehre und das unerläßlichste der übrigen Syntax verarbeitet und eine Bearbeitung des Cornelius Nepos, etwa in der lattmannschen Lesebuchausgabe, ernstlich gelesen und wiederholt; es werde durch fortlaufendes tägliches lernen ein Vokabelnvorrat gehäuft — und man sehe ob nicht der Obertertianer seinen Ovid und der Sekundaner Livius und Sallust mit ebensoviel verständnis bemeistert wie jetzt.

Es ist hier etwas zu berühren, was von gröster wichtigkeit ist, nemlich die Auflösung der Klassen mit zweijährigem Kurse in zwei Zötus, die bei weitem noch nicht allgemein genug ist. Wenn die oben gestellte Forderung beschränkter Klassenstärke ihr bereits die wege gebahnt hat, so soll hier nachgetragen werden, daß nicht etwa die meinung ist, daß, wie bisher in so vielen Schulen, ein zerlegen bloß für den sprachlichen und allenfalls mathematischen Unterricht stattfinden soll. Nein, Mittelklassen die in einzelnen Fächern getrieben, in einzelnen dagegen auf der langen bank gelaßen werden, sind durchaus

nicht die absicht. Es sollen ganze Jünglinge in die Oberklassen eintreten, an denen keinerlei flecken ist. Zu verlangen ist genau dieselbe Tatkraft im betrieb der Naturgeschichte, des zeichnens, der Geographie, wie im englischen, wie im lateinischen, — von der Anzahl der Lektionen, die durch den Umfang des einzelnen Lehrgegenstandes bestimmt wird, hier abgesehen —; kurz gesagt, das Wort „Kompensation" hätte für die demnächstige Prüfung wegzufallen als dem Begriff der auf der höheren Schule zu erringenden Gesamtkultur widerstreitend. Es soll durchaus allseitig harmonische Entwicklung stattfinden; rechtzeitig soll und kann jede Lücke ausgefüllt werden. Vielleicht laßen sich hier sogar gewisse Unterstützungsgelder für den Zweck solcher Privatnachhilfe in einzelnen Fächern verwerten. Mithin bilde jeder Jahrgang, allenfalls mit der geringen Zahl überjähriger beschwert, ein völlig selbständiges ganzes; die Lehrkräfte mögen, wie oben gezeigt, anderswo eingespart werden.

Der englische Unterricht beginne ein Jahr nach dem lateinischen, d. h. mit der Versetzung nach Untertertia. Der natürlich für alle die Anstalt durchmachenden Schüler bindende griechische Unterricht werde dagegen auf die vier letzten Schuljahre, d. h. auf Sekunda und Prima verspart. Sämtliche Sprachen dauern bis zum Abgange an; die Leistungen im englischen (und natürlich französischen) haben den Anforderungen der jetzigen Realschule I. Ordnung zu entsprechen, mündlichen Gebrauch abgerechnet.

Im lateinischen falle der Aufsatz; die Gründe gegen denselben sind so oft beigebracht, daß sie hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Wer sich gegen die Misstimmung der großen mehrzahl der Fachphilologen die augen noch ferner verschließen will, der tue es auf seine hand. Der Erfolg wird schwerlich noch lange zweifelhaft bleiben. Der beste Beweis gegen dies Überbleibsel gymnasialen Zopfes sind Werke, wie sie neuerdings zum zweck der Erleichterung der „Anfertigung" des lateinischen Aufsatzes zu erscheinen beginnen, unter anderen eins in jener Schablonenaufsatzfabrik, von wo aus ein und derselbe Prospektzettel (man erinnere sich mit schrecken eines

einsilbigen Verfaßernamens) mit aufgeführten einzelnen Aufsatzthemen seit jahren fast allmonatlich in echt amerikanischer weise an alle Dirigenten höherer Lehranstalten, sogar an jeden Lehrer mit gedruckten Adressen, ja an die Herren Primaner, Abiturienten, Sekundaner, primi omnium verschickt wird. Man kann sich nicht ernst genug über diese Reklamemacherei und Behelligung beschweren; ist der deutsche Verlag nicht etwas höher im range, als die schmutzige Wirtschaft jüdischer Lotterieunterkollekteure, von der man leider noch immer nicht ganz befreit ist, wenngleich nach und nach dem Unfuge immer engere Grenzen gezogen werden? Beiläufig hat ein hochverdienter Mann auf der Oktoberkonferenz alle derartigen Sammlungen mit kurzen aber treffenden Worten als wertlos abgeschätzt.

Es ist an einer im übrigen trefflichen Schule üblich, bei der Ankunft auf der Stufe des lateinischen Aufsatzes sich ein Manuskript abzuschreiben, in welchem alle die zizeronianischen Wendungen für exordium, partitio, enumeratio etc. aufs trefflichste nebeneinander aufgeführt stehen. Weiter ist nichts nötig; mit diesem Hefte ausgerüstet bekämpft der Schüler den in den augen der Schulmänner so gefährlichen Leuen, d. h. er schreibt nun, gleichwie die Sophisten tagelang über das sprechen konnten, wovon sie nie etwas gehört oder gelesen hatten, über jedes Thema bogenlange lateinische Aufsätze — ausdrücklich gesagt, worüber er in deutscher Sprache nicht das geringste hätte beibringen können. Man muß die Leichtfertigkeit kennen, mit der lateinische Aufsätze hingeworfen werden; es wird diese Arbeit nicht selten gar nicht für eine Arbeit, wie z. b. ein deutscher Aufsatz gehalten, ja vielfach ganz ohne Konzept erledigt. Es mag stellenweise an einzelnen Schulen beßer aussehen; einstweilen wird die große mehrzahl von Lehrern, die diese Disziplin kennen zu lernen gelegenheit hatte, nicht weit von der Meinung abstehen, daß man es hier mit Luftbauten zu tun hat, für die ein fester Unterbau nicht mehr vorhanden ist. Z. b. war dies die Stimmung einer größeren Philologenversammlung in Schwerin, Pfingsten 1874, wo jemand, der selbst den lateinischen Aufsatz in der

Prima zu leiten hat, schlagend einem Verteidiger dieser Übungen, der sich beiläufig in lobpreisenden Schilderungen der klassischen Kulturherlichkeiten ergieng, sofort mit der allseitig beifällig aufgenommenen Äußerung entgegen trat, daß man, wenn die hellenisch römische Kultur und ihr Einfluß auf die höheren Schulen gepriesen werden solle, ja nicht an die Trauer des lateinischen Aufsatzes erinnern dürfe, denn nirgends weniger als grade da sei etwas zu rühmen bezw. ein sittlicher oder unterrichtlicher Erfolg nachzuweisen. Und das war in Meklenburg, dem philologisch nicht übelberufenen Lande.

Vom Aufsatz abgesehen: schon am andern orte ist von der Forderung zizeronianischen Stils die rede gewesen; weiter: Syntaxis ornata, feine und feinste synonymische Unterschiede, Rücksichten auf den Numerus — alles das in endlosen Stunden zu treiben, während kaum je eine Serie von Abiturienten durch die Prüfung geht, von denen nicht fast jeder einzelne eine anzahl, mindestens aber einige der allerdicksten grammatischen Böcke aufweist, das ist die reine verkehrte Welt. Es ist sittliche Schwäche und es heißt, beim Schüler sittliche Schwäche genehmigen, wenn man über dergleichen hingeht mit der billigen Redensart: das kann jedem begegnen. Ja wol, es konnte jedem begegnen und begegnete jedem, auch in den vergangenen Jahrzehnten, weil er das unglückselige laisser aller an sich in den Mittelklassen hatte erproben laßen müßen! Wie kommt es denn, daß mans im deutschen Aufsatz nicht verzeiht, daß man da nicht meint, es könne jedem begegnen, in vier Seiten zweimal mir und mich zu verwechseln oder ähnliche Gedanken, richtiger Gefühllosigkeiten zu begehen. Wäre es ein nichtwißen, man möchte sagen: mag es geschehen und durchschlüpfen. Aber grade weil das beßere wißen vorliegt, deswegen soll man die Gedankenlosigkeit und den Mangel an Aufsicht und Selbstbeherschung entschuldigen? Nimmermehr! Die Schulzucht, die solche Selbstzucht nicht erzwingen kann, ist belachenswert. Hier fängt das sittliche Regiment an, ohne welches jedes andere an sich wertlos bleibt.

Was gesagt sein soll, ist: man laße alle Finessen beiseite, solange nicht durch die göstmöglichste menge von Übungen im groben Stile diejenige Geläufigkeit erzielt ist, die alle Grammatikalien unmöglich macht. Durch schriftliche Übungen allein wird das nicht erzwungen, dazu fehlt Lehrern und Schülern die Zeit; nur durch vorher gründlich präparierte stete mündliche Übung im übertragen in die fremde Sprache kann eine solche Gewöhnung erzielt werden.

Die griechischen Anforderungen liegen durchaus auf dem Gebiete der Exposition. Exerzitien im bisherigen sinne fallen weg; Extemporalien werden geschrieben nur so viel und lange es die Einübung der Formenlehre, insonderheit die Akzentlehre verlangt. Die Zeit von vier Jahren will ausgekauft sein; es muß tunlichst rasch zur Lektüre geschritten werden; dazu eignet sich nichts so gut als Homer. Aus diesem grunde wird anfangs homerische Formenlehre erlernt, nachher attische, wennschon die Lektüre Homers durch sämtliche vier Jahre im vordergrunde stehn bleibt. Man vergleiche hierüber die Methode Ahrens (vgl. p.11), in mehreren Schulbüchern vom Autor niedergelegt und in kraft z. b. an den Gymnasien der Stadt Hannover. Schwerlich wird sich unter den Lehrern, die selbst eingehend danach unterrichtet haben, jemand finden, der nicht warmer Anhänger wäre — wennschon einzelne Änderungen und Zusammendrängungen nötig werden möchten, da hier zwei Jahre weniger in aussicht genommen sind.

Es wird unerläßlich sein über die Mathematik einiges anzuschließen. Diese Wißenschaft kann, wie im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, als Wißenschaft allerfrühestens von Tertia an gelehrt werden; die propädeutischen Spielereien, die man nicht selten schon früher erlebt, haben wenig wert; denn ihre mühseligen Resultate kommen in Tertia ohne mühe ganz beiläufig zur erkenntnis. Soll es aber mehr sein als Spielerei, so werden drei viertel der Klasse gar nichts davon haben. Dahingegen lege man endlich den gehörigen Nachdruck auf das praktische rechnen, welches in einer gradezu schmachvollen weise in den höheren Lehranstalten danieder liegt. Das-

selbe muß, soweit es im gewöhnlichen bürgerlichen leben vorkommt, bei der Versetzung nach Tertia fast unfehlbar sein; natürlich sind Raumberechnungen hier völlig ausgeschloßen, soweit sie sich nicht durch die Dezimalmaße und Gewichte von selbst ergeben; denn einerseits fehlt die Zeit, andrerseits ergibt sich diese Partie klarer und leichter aus dem nachherigen mathematischen Unterricht. Hier wäre eine art von Notwendigkeit, zu volle Unterklassen zu zerlegen; denn solche im Rechenunterricht gleichmäßig zu fördern, das ist eine weit schwerere Aufgabe, als ihnen z. b. die Kenntnis der französischen oder lateinischen Formenlehre aus dem grunde beizubringen. Naturgemäß hat sich das tafelrechnen oder vielmehr schriftliche rechnen der hauptsache nach auf das Haus, das sogenannte kopfrechnen, richtiger „nicht schriftliche rechnen“ auf die Schule zu beschränken; so ists die richtige Einteilung. Denn das nicht schriftliche rechnen soll doch die hauptsache sein, und wesentlich nur deshalb, weil dasselbe nicht anders zu beaufsichtigen ist, soll als beweis schriftliches hausarbeiten stattfinden. An sich hat letzteres sowenig wert, wie etwa das buchstabieren verglichen mit dem fertigen lesen, wenn der Vergleich auch nicht überall zutrifft. Übrigens sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausdruck buchstabieren, nicht lautieren gebraucht ist; vielleicht ließe sich letzterem entsprechend noch eine andere Methode für das rechnen finden, in der etwas geistigeres an die Stelle der groben Ziffern träte, als Krücke für den rechnenden „Kopf“. Wunderlich immerhin, daß sich die inkorrekten und seltsamen Bezeichnungen des „kopf“ und „tafel“ rechnens so lange haben halten können, daß man sie noch täglich in Zeugnislisten und Zensurheften lesen kann.

Es wird füglich gespart werden können, alle Fächer auf etwa darin vorzunehmende Änderungen durchzugehen, zumal eine reihe von Ausstellungen an dem augenblicklichen Betriebe schon oben gemacht sind. So viel ist hoffentlich klar geworden: erstrebenswert ist eine tiefergreifende mehr auf das mitfortreißen aller Schüler berechnete art des arbeitens der Lehrer; man soll sich nicht mehr bei dem fünfgradeseinlaßen beruhigen, mittelst

dessen jetzt zahllose Schüler durch die Klassen, ja durch die Maturitätsprüfungen geschoben werden; man soll zu leugnen beginnen, was so oft behauptet worden ist, daß mancher es eben nicht beßer könne. Man wage doch in lessingschem Stile aufzustellen den Satz — mag er wiederum genommen werden, wofür man wolle: Was die Gymnasial und Realschulreifeprüfungen verlangen, wolgemerkt, die Summe beider (ob soviel nötig ist, bleibe hier beiseite), kann jeder mittelmäßig veranlagte Schüler, dem die übliche neunjährige Frist gewärt ist, ohne Überbürdung leisten — wenn die Form des Unterrichts die richtige ist, das nötige wißen der Lehrer hier selbstredend vorausgesetzt. Und den ferneren Satz in form einer Frage, zum schlagenden Beweise des ersteren: Wo ist jener korrekte Lehrer in mittleren Jahren, der sich nicht die Fähigkeit zutraute, vorausgesetzt daß er in den meisten der üblichen Schulfächer gesattelt ist, einen mittelmäßig veranlagten Schüler allein in etwa der Hälfte der Zeit (natürlich der zweiten Hälfte, d. h. vom 12 bis 17. Jahre) ohne Überbürdung zur völligen Reife zu bringen? Kann die Schule bei geteilter Arbeit mit der doppelten Zeit nicht ganze Klassen in derselben art fördern, so ist sie fehlerhaft eingerichtet. Nun ist sie allerdings als menschliche Einrichtung manchen Schwächen unterworfen, die im ganzen unabstellbar sind. Aber dafür sei auch Entlastung von zizeronianischem Stil, griechischen syntaktischen Exerzitien, mündlichem fremdsprechen gewärt; das ist ein genügendes Gegengewicht.

Fünfter Abschnitt.

Kürze der Schuldauer. Daraus entstehende Forderungen an den unterrichtenden Lehrer.

Neun Jahre sind nemlich scheinbar eine lange Zeit, selbst wenn die üblichen zehn Wochen der jährlichen Ferien abgerechnet werden, sodaß tatsächlich nur $7^1/_4$ Jahr Schulzeit übrig bleiben. Bei genauerer Rechnung und Berücksichtigung der Sonn und Festtage, Krankheitsversäumnisse, „Hitzeferien“ dürfen aber kaum mehr als sieben Schuljahre angenommen werden.

Ja, würden diese nur wirklich ausgenutzt! Da kommt immer wieder das Geschrei: „in der Schule soll gelernt werden, in der Schule! es ist Barbarei, den Kindern die Zeit außer der Schule mit Arbeiten zu belasten! Je schlechter der Lehrer, desto mehr häusliche Arbeiten“ u. s. w. Und doch, man bedenke: von den durchschnittlich 28—30 wöchentlichen Schulstunden geht erstlich ab die tägliche Frühstückspause, nötig für Lehrer wie Schüler — Summe wöchentlich mindestens 6mal 15 Minuten = $1^1/_2$ Stunde, wobei der Wiedereintritt der Schüler in die Klassenräume gar nicht gerechnet ist, der, bei großen Schulen zumal, leicht noch täglich 5 Minuten, d. h. wöchentlich $^1/_2$ Stunde beträgt, so daß im ganzen mit $1^1/_2$ Stunde wöchentlichen Frühstücksverlusts nicht zu hoch gegriffen wird. Sehr viele Schulen sind aber damit nicht zufrieden, sondern billigen den Schülern statt $^1/_4$ $^1/_2$ Stunde und auch nachmittags eine Pause von alles in allem circa 10 Minuten zu; nur das letztere gerechnet macht mit dem obigen Ausfall über 2 Stunden wöchentlich.

In den Schulordnungen ist meist vorgeschrieben, daß beim Stundenwechsel kein größerer Zeitverlust stattfinden soll, als ihn etwaiger Raumwechsel des Lehrers oder der Schüler mit sich bringt. Aber wie stehts in wirklichkeit? Welcher noch so tätige Dirigent kann dies ausnahmslos durchführen? In weit verzettelter Baulichkeit sind hier schon die gesetzmäßigen Verluste groß. Nun kommt das Lehrerzimmer in die quere, (dessen Nutzen unter allen umständen seine Nachteile überwiegt; es darf nicht fehlen, denn der Lehrer soll sich auch im Schulgebäude wöhnlich fühlen können. Selbst gemütliche Zusammenkünfte darin bei Tabak und Bier, natürlich von der Schulzeit abgelegen, sind nicht zu tadeln, so widerlich ersterer unmittelbar vor oder nach der Schulzeit im Schulhause ist.) Die Lehrer haben Arbeiten aus demselben zu holen, oder Karten, Globen, eigene Schulbücher; disziplinarische Vorkomnisse werden, um nicht vergeßen zu werden, rasch dem Ordinarius mitgeteilt; der Dirigent hat selbst diesem oder jenem eilige Mitteilungen zu machen; es muß in eile etwas nachgeschlagen werden, was auch bei gewißenhaftester häuslicher Vorbereitung vorkommen kann. Bei den bisherigen Lehrerbesoldungsverhältnissen hatte mancher in entfernt gelegenen anderen Anstalten seine freien Zeiten nutzbar zu machen; man drückte bei solcher art entstandenen Verspätungen ein auge zu. Wird ein Lehrer wagen zu widersprechen, wenn behauptet wird, daß an bestgeleiteten und mit durchweg gewißenhaften Lehrern besetzten Anstalten zwischen der ersten und zweiten, dritten und vierten Stunde u. s. w. immer noch mindestens je fünf Minuten durchschnittlich ausfallen? An vielen Anstalten ist diese Zeit sogar gesetzlich, an manchen geht sie bis auf zehn Minuten und darüber. Macht wöchentlich zwei Stunden und mehr.

Von grobem Unfug sei hier abgesehen; hoffentlich gibt es keine Anstalt mehr, an der es vorkommen kann, was in den funfziger Jahren beobachtet werden konnte, daß sogar ein Ordinarius jahraus jahrein die zweite Morgenstunde in seiner Klasse etwa $^3/_4$ Stunden zu spät begann, weil er so lange

mit dem Direktor auf dem Vorplatze spazierte und dahlte. Freilich war das auch eine so verwarloste höhere Lehranstalt, wie sie annähernd weit und breit nicht zu finden war.

Vielleicht kommt aber auch an guten Schulen noch der unnütze Gebrauch vor, daß sämtliche Konferenzen ohne weiteres in die Schulzeit gelegt werden — ein nicht unbeträchtlicher Zeitverlust, wo unglücklicherweise ein konferenzwütiger Direktor befiehlt. Es wird mit den Konferenzen in wahrheit unfug genug getrieben. Gott weiß, woran es liegt, daß die Lehrer, die sich selbst am ärgsten in Konferenzen langweilten, nachher, wenn sie Direktoren geworden sind, meist nichts eiligeres zu tun haben, als die unnütze zeitvergeudende Vorrichtung der vierzehntägigen oder gar wöchentlichen Konferenzen in tätigkeit zu setzen. Wahrlich, wenn man gehörig bekannt ist mit Persönlichkeiten und Einrichtungen, kann man den grösten teil der angeblichen Konferenzangelegenheiten beiläufig und unter vier Augen abmachen, nur muß man dann seine Gedanken auch stets zusammen haben und durch schriftliche Aufzeichnungen unterstützen. Alles allgemeine kann in je einer Konferenz zu anfang des Vierteljahrs erledigt werden. Freilich ist ja ein mehreres leider stellenweise amtlich vorgeschrieben; es steht zu hoffen, daß solche Besonderheiten hinfüro dem Bedürfnisse überlaßen werden. Nicht ernst genug kann man gegen die sogenannten Fachkonferenzen auftreten, d. h. diejenigen Lehrerzusammenkünfte, in denen unter Leitung des Direktors — nicht selten unter lächerlichsten parlamentarischen Formen, lächerlich, weil unnötig und den Gedankenaustausch erschwerend — einzelne Lehrfächer methodisch und stofflich oder auch nur stofflich durchgearbeitet werden oder vielmehr werden sollen. Man kann nicht jeden Nutzen derselben leugnen, denn der Dirigent lernt einzelne seiner Leute kennen, junge Lehrer studieren auch wol einmal darauf, um in gegenwart der älteren Kollegen ihr licht leuchten laßen zu können. Aber im ganzen und großen kömmt auch gar nichts dabei heraus. Jeder machts eben wie ers für gut hält und wie es seiner Individualität angemeßen ist. Vom anbeginn bis zum ende gehts

doch nun einmal beim „höheren“ Lehrer nach dem schon am andern orte angeführten Satze: wer schwimmen kann, der schwimme; durch fremde Fehler wird hier gar nichts gelernt. Nichts ist elender, als wenn ein ganzes großes Lehrerkolleg genotwendigt wird — man kann dergleichen oft genug erleben — anzuhören, wie z. b. zwei Seminaristen stundenlang über die Vorteile und Nachteile dieser oder jener Schreiblehrmethode zanken, um schließlich — das weiß jeder im voraus — nach eigenem kopfe zu verfahren und alles beim alten zu laßen. Die Dinge, welche in solchen Fachkonferenzen verhandelt zu werden pflegen, gehören auf die Universitäten und deren Seminarien. Man darf überzeugt sein, mit dieser Herzenserleichterung einen weitverbreiteten Widerhall zu wecken.

Oder: was bedeutet eigentlich das alberne „zitieren“ von mangelhaften Schülern „vor die Konferenz“? Es ist nur eine Möglichkeit irgend eines Nutzens zu erkennen, nemlich in dem falle, daß bei irgend einer vorgefallenen Untat die Sachlage nicht genügend durch Privatuntersuchung klar zu legen ist und das Lehrerkolleg doch ein Urteil haben will. Aber genügt da nicht das Verhör durch den Direktor in gegenwart von zwei oder drei Lehrern, die immerhin an die „Konferenz“ berichten mögen? Oder glaubt man gar, die Gegenwart der „Konferenz“ werde auf einen hartgesottenen Sünder bei Erteilung eines Rüffels einen besonderen, veredelnden Eindruck machen? Wie sprechen dagegen alle Tatsachen, aus deren Kenntnis sich doch die Schulerfahrung zusammensetzen sollte!

Vor allem bleibt es ein Unfug, die Konferenzen in die Schulzeit zu verlegen und somit die Schüler um die Lehrstunden zu kürzen. Es ist dies auch vielfach verboten; doch würde eine amtliche Untersuchung von recht guter wirkung sein, sowie eine allgemeine Lehrerbefragung nach dem Nutzen der Konferenzen überhaupt.

Es sei die weitere Ausführung dieser unangenehmen Untersuchung über den Unterrichtszeitverlust an den höheren Schulen anderen überlaßen und schlichtweg behauptet: es kommen wöchentlich durchschnittlich 5 Stunden heraus, also $^1/_6$ der

gesamten angeblichen Unterrichtszeit. Sieben Jahre dauerte nach oben aufgemachter Rechnung die Schulzeit nur noch aus anderen Gründen. Bleibt tatsächlicher Bestand etwas weniger als 6 Jahre, oder in dem Maße der wirklich zur Erteilung kommenden Lehrstunden dargestellt etwa 9360 Stück.

Wenn bei so beschränkter Zeit und doch so ausgedehnter Zahl der Lehrfächer noch behauptet wird, daß alles genügend zu leisten sei, so ist klar, daß eine ganz andere Energie der unterrichtenden Persönlichkeiten verlangt werden muß, als unbeschadet zahlreicher rühmlicher Ausnahmen im großen und ganzen bis jetzt vorliegt. Langsame, dröhnende Leute kann der Lehrerstand nicht mehr gebrauchen; er mag sich, was Genauigkeit und vorschriftsmäßiges zeiteinhalten anlangt, ein muster nehmen an dem Stande der preußischen Büreaubeamten -- wobei aber ausdrücklich vor dem Misverständnisse verwarung eingelegt werden soll, als dürfe die Tätigkeit des Lehrers mit jener auf eine Stufe gerückt werden. Vielmehr sei hier betont, daß der Lehrerberuf ein weit schwererer ist, weil er unausgesetzte gleichzeitig körperliche und geistige Tätigkeit fordert und nervös aufreibt. Körperlich ist die Tätigkeit der fortwährenden Redebereitheit des Lehrers (und zwar einer Art der Rede, die wieder erheblich angreifender ist als diejenige des wirklichen Redners), geistig schon die Beaufsichtigung einer größeren Zahl jugendlich beweglicher Persönlichkeiten, die in nichts anderem besteht, als steter sozusagen sichtbarer geistiger Energie und fleisch und blut gewordener Willensstärke. Dabei kann kein gelegentliches Geschichtenerzählen oder erörtern von Stadtklatsch vor sich gehen; dabei ist keine zeit, einem faulen oder unaufmerksamen Schüler lange, nörgelnde, nicht selten bißige Standreden zu halten; dabei kann kein glänzen mit Witzen über Stadt, Staat, Kirche, Welthändel, Literatur, Kollegen, Schüler statthaben; da bleibt keine zeit zu Konjekturalkritiken über Vergehungen der Schüler; da fällt überhaupt das lange Kapitel der „Untersuchungen“, wie es so manche Direktoren alten schlages als ihre Domäne betrachteten, gänzlich weg mit seinen ewigen halben und gan-

zen Stundenausfällen, Drohungen, Vollstreckungen, weil alles außerhalb der Stundenzeit, womöglich unter vier augen abgemacht wird; da gibt es keinerlei Art von diktieren im Unterricht; kein vorlesen der Schüler; keinen Zeitaufwand für Listenführung, Fehlerzusammenrechnung, worin so mancher seine Ehre setzt; kein Zensurnummernzusammenstellen in der Stunde; kein hinüberschlagen in fremde Unterrichtsgebiete, wodurch manche eine gewisse Gesamttüchtigkeit ihres Unterrichts zu erweisen glauben — nichts von alle dem, sondern die Sache, so viel, so gründlich und so wiederholt als es der Klassenstand verlangt, die Zeit erlaubt und der Unterrichtsplan vorschreibt; kein unnützes Wort laufe daneben! Der Lehrer ist ein unnützer und fauler Knecht, der Interesse und Obacht für die Hauptsache nur mit Heranziehung von Nebendingen anbahnen kann, sei es auch nur „zur abwechselung“, und sich vermißt, aus sich und mit Umgehung der nächsten Pflicht, seine Schüler zu weltbürgerlichen Vielwißern zu bilden!

Man achte auf die Familiengespräche der Schüler. Es ist leicht für den Lehrer, sich durch eine art von Bonhommie bei den Schülern beliebt zu machen, wenn sonst die Persönlichkeit danach ist; leicht, in den Häusern eine persona grata zu werden, dadurch, daß es alle augenblick heißt, Herr so und so hat dies, hat das gesagt oder darnach gefragt: gewis ist, daß ceteris paribus bei demjenigen am meisten gelernt wird, von dem die Schüler zuhause am wenigsten sprechen. Warum? weil der nur mit der Sache beschäftigte Lehrer nie anlaß gibt, daß die Schüler sich seiner bei außerhalb der Schule liegenden Dingen erinnern — wie es nemlich sein soll.

Diese Erwägung ist auch der grund, weshalb jene weitverbreitete Ansicht nicht unbedingt richtig ist, als wäre es ein hoher Vorteil, wenn der Unterricht einer Mittelklasse tunlichst in einer Hand liegt. Abgesehen davon, daß der Schaden völlig unersetzlich ist, wenn die Persönlichkeit nicht die rechte ist, zumal derselbe erst in der folgenden Klasse ruchbar wird, bildet sich leicht ein allzu vertrauliches Verhältnis zwischen der Klasse und solchem Klassenvater und daraus eben die Summe

der Misstände, die oben als mit den Grundsätzen für Mittelklassen unvereinbar geschildert wurden. Disziplinarische Ursachen — man hört nemlich sehr häufig, daß es wegen der Flegeljahre schwierig sei, Lehrer mit wenigen Stunden in Mittelklassen zu beschäftigen — können aber, wo ein tüchtiger Direktor waltet, nie dafür den ausschlag geben. Denn man braucht sich nicht zu scheuen, es auszusprechen: wo die disziplinarische Unfähigkeit eines Lehrers nicht so groß ist, daß man ihn deswegen gradezu entlaßen muß — richtiger nach vollendetem Probejahr nicht hätte anstellen sollen —, da liegt bei wirklich vorkommendem Klassenskandal die schuld allemal am Direktor, für den es ein leichtes ist, schwachmütige Lehrer zu decken und vor Mutwillen zu sichern — wenn er nemlich selbst Respektsperson ist, wie das doch mehr und mehr der fall zu werden pflegt, und zwar nicht bloß für die Schüler.

Man wundert sich beiläufig mit recht über die hie und da mit Beharrlichkeit auftretenden Klagen über die allzugroße Machtfülle der Direktoren. Wie bald würden sie schwinden, wenn einmal ernstlich das Experiment gemacht würde! Wahrlich *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη*. Schade, daß man der Arbeiten, Verdrüße, Sorgen, Verantwortungen, die einem wirklichen Direktor obliegen, nur dadurch innewerden kann, daß man selbst einer wird. Die übrigen Lehrer gehn eben frank und frei nach absolvierten Lehrstunden, wohin sie wollen. Wer einmal, allenfalls ausnahmsweise, nicht lust hat, nimmts auch mit den Korrekturen und Vorbereitungen, wie ihm die Laune steht. Besondere Verantwortung haben höchstens die Ordinarien; schlechte Streiche, deren Gehäßigkeit auf die Schule zurückfällt, gehen keinem weiter nahe, als daß er höchstens einmal darüber poltert. Aber, aber — es sei die weitere Auslaßung darüber unterdrückt. Freilich ist ja bekannt, daß viele Direktoren keine andere als wißenschaftliche Gedanken und Sorgen haben; solche pflegen wenigstens leidlich in ansehen zu stehen, d. h. das Kolleg und die Außenwelt, vielleicht auch die Schüler, achten den gelehrten in ihnen; wehe aber dennoch der Schule, wenn sie nicht wenigstens auch den Instinkt haben

(denn weiter ist es meist nichts), überall die richtigen Griffe nach den richtigen Leuten zu tun. Man muß hier einer seltsamen Rede Mommsens in dem angeführten Aufsatze erwähnung tun. Die Direktoren haben nach ihm fast lediglich der Wißenschaft zu leben — das ist doch seine Meinung, so wie auch nach Wißenschaftlichkeit, nicht Lehrtalent, alle Beförderungen zu erfolgen hätten. Dem Direktor soll eine art Provisor für die profanen Direktorialgeschäfte beigepflanzt sein. Man sieht: Japan mit Mikado und Taikun. Sicherlich, wenn irgendwo, wird es an einer höheren Schule und dem entsprechenden Lehrerkolleg solange der Satz gilt: non scholae sed vitae discimus, regelmäßig anders als in Japan kommen müßen, d. h. der Taikun wird allemal den Mikado zum Strohmann machen.

Endlich weiß man auch von Direktoren, die aller und jeder Last und Sorge bar und ledig sind, die das Direktorium als eine art Altenteil ansehen, wenig Stunden geben und dafür andere korrigieren laßen, die Wißenschaft ruhen heißen — da sies nun so herlich weit gebracht. Wehe der Schule, die so beraten ist; selten wird ein tüchtiger erster oder zweiter Professor oder Oberlehrer im stande sein, das fehlende zu ersetzen und grobe Unzuträglichkeiten zu verdecken, — natürlich nicht den Augen der Fachbehörden, die ja gottlob mehr und mehr aus solchen Schulmännern zusammengesetzt werden, die Kopf und Herz und vor allem die Augen im Kopfe auf dem richtigen flecke haben und nicht mehr vor lauter „Humanität“ die erbärmlichsten Leute in amt und würden, ganze Geschlechter von Schülern aber verkommen laßen.

Sechster Abschnitt.

Fortsetzung der Beßerungsvorschläge und Summe der Ergebnisse.

Was soll denn nun geschehen, so lange tatsächlich getrennte Anstalten sowol staatliche, als städtische, als ritterschaftliche, als private vorhanden sind und sich nach vorhandenen Ordnungen zu entwickeln gezwungen werden? Vor allen Dingen entschließe man sich theoretisch für **eine** Anstalt, d. h. für allmähliche Herstellung allen Anforderungen genügender Gymnasien. Damit ist ein weiteres gründen von sogenannten höheren Bürger und Realschulen ausgeschloßen, die allmähliche Errichtung der ganz unabweisbaren Mittelschulen als selbstredend angesehen; denn nun und nimmer wird es auf die dauer so weiter gehen, daß die Gymnasien (oder vorläufig noch die Gymnasien und Realschulen) für Zwecke ausgibig sein müßen, die sich nicht vereinen laßen mit dem obersten Grundsatze, der höheren allgemeinen Kulturvorbereitung. Auf der andern seite wird man ohne den zu gründenden Mittelschulen die Bildungshöhe der Berechtigung zum einjährigen Dienst zu geben nie die beabsichtigte Entlastung der jetzt in unerhörtem Ballast gehenden höheren Schule erreichen. Nimmt die Oberleitung endlich in der wichtigen Frage entschiedene stellung, so wird dem maßlosen überwuchern der utilistischen Prinzipien insofern ein halt geboten, als das rohe mit dem Strom schwimmen aufhören und endlich einmal wieder die Forschung nach den tieferen Gründen des nicht genügens unserer Schulen an die stelle der seichten Verantwortlichmachung äußerer Verhältnisse treten

wird; als endlich einmal wieder statt des widerwärtigen Rufes nach Rechten der Ruf des Gewißens nach ernsterer Erfüllung der Pflichten ertönen und mit ihm die Erkenntnis erstehen wird, daß der ganze realistische Sturm zwar seine großen Verdienste gehabt hat, aber keineswegs den anspruch erheben darf, aus wüsten Sandwirbeln einen babylonischen Turm zusammen zu blasen, oder gar selbst und allein etwas aere perennius zu werden.

Selbstverständlich wird es keinem vernünftigen Menschen einfallen, die Nichtgymnasien plötzlich vom erdboden verschwinden sehen zu wollen: das wäre schon materiell unmöglich, und die Möglichkeit angenommen eine Härte, die eines besonnenen Staatswesens unwürdig wäre. Aber eine Überleitung in die oben beschriebenen Bahnen ist um so mehr in betracht zu ziehen, als sie, tüchtiges Lehrerpersonal vorausgesetzt, ohne Schwierigkeiten sich vollziehen würde und auch für den fall augenblicklicher gesetzlich gefestigter Trennung immerhin vorzubereiten wäre; natürlich ist sie nach den oben entwickelten Ansichten durchaus nötig.

Es wird zu diesem zwecke vor allen dingen an jeder Realschule ohne ausnahme kostenlose Gelegenheit zur Erlernung des griechischen gegeben werden müßen, so daß nach circa 3—4 Jahren jeder Zögling der Sekunda dieser Anstalten, der die Gelegenheit benutzt hat, im stande ist, den Maturitätsanforderungen eines nach den obigen Vorschlägen zugeschnittenen Gymnasiums zu entsprechen, — denn selbstredend muß, sobald man ernst macht, auch die Änderung getroffen werden, daß jede Realschule nach etwa drei Jahren das lateinische Exerzitium unter die maßgeblichen Prüfungsanforderungen aufnimmt, bis wohin zeit genug bleibt, die lateinische Sprache allmählich in zweckmäßigerer und ernsterer weise zu behandeln als es bisher geschah. Von unten an wird sodann mit beginn eines neuen Schuljahres der Aufbau zu geschehen haben, so daß tatsächlich erst nach neun Jahren die Normalschule hergestellt sein kann, in welcher die hauptsächlichen gymnasialen und realen Leistungen gemeinschaftlich zu erwarten sind. Bis

dahin aber müste durchaus, bestehen einer nach billigem maße bemeßenen Prüfung im griechischen vorausgesetzt, der Abiturient der vorhandenen Realschulen an rechten denjenigen der vorhandenen Gymnasien gleichgestellt werden. Das Berechtigungswesen ist so verwickelt und erfordert für sich wieder ein so ins einzelne gehendes erwägen, daß man sich zu hüten hat, hier des näheren darauf einzugehen.

Über den hauptsächlichsten Streitpunkt, die Berechtigung zum freiwilligen einjährigen Dienst nur einige Worte. Schreiend ist der Widerspruch oder richtiger die Ungerechtigkeit, die den vollkommenen Schulen das Vermögen beilegt, nach einjährigem Besuch der Klasse II das zur Erlangung des Berechtigungsscheines genügende Zeugnis auszustellen, während diejenigen, denen Klasse I fehlt, wodurch einzig sie sich unterscheiden, statt des einjährigen Besuchs der nemlichen Klasse II (bei ihnen I) zweijährigen Besuch und außerdem die Prüfung fordern müßen, denn die erhöhte Berechtigung nachzusuchen, ist in mehrfacher hinsicht bedenklich und von nur wenigen geschehen. Dabei kann auf die dauer Wetteifer nicht bestehen. Zwar ist es klar, daß zwangsmäßiger zweijähriger Besuch und Prüfung die Tätigkeit der Schüler gewaltig anspornt, mithin die Schule hebt — aber doch nur so lange, als Schüler da sind. Denn gewis ist, daß alle Eltern, denen die Geldmittel zur hand sind, trotz der Gefahren größerer Städte ihre Söhne mit Übergehung der kleinen dahin entsenden, wo die Prüfung in freies ermeßen gestellt wird und ein Jahr Schulbesuch zu sparen ist, — natürlich ist von denen die rede, die nur der Berechtigungen wegen ihre Söhne unterrichten laßen, in ackerbautreibenden Gegenden freilich weitaus die meisten. Somit werden die höheren Bürgerschulen und Progymnasien nie Schüler first rate behalten und sind von vornherein zu einer kriechenden Fristung ihres daseins verurteilt, und das ist ein Fehler im System, den man nicht ernst genug rügen kann.

Es ist außerdem entschieden ein Misgriff, den man jetzt häufig zu beklagen gelegenheit hat, daß überall, wo die

Laune einer Bürgerschaft darauf verfällt, volle Gymnasien oder Realschulen begründet werden. Wo sollen in aller welt die Mittel herkommen? denn die Neigung von Abgeordnetenhäusern und demnächst vielleicht Reichstagen möchte nicht immer so freigebig bleiben, wie augenblicklich, daß überall staatliche Mittel zur verfügung kommen, wenn die städtischen Behörden sich zahlungsunfähig erklären. Und tatsächlich ist es doch unerhört, zwar angenehme aber doch entbehrliche höhere Anstalten errichten sehen zu müßen, während das Volksschulwesen aus mangel am nötigsten nicht erstarken kann! Wie ist es möglich, daß hier nicht ein Riegel vorgeschoben und ganz nach der Schablone so lange ausgeglichen wird, bis zwar jede kleinste Stadt ihre unvollständige Schule (nach den augenblicklichen Verhältnissen also Progymnasium oder höhere Bürgerschule) hat, aber auf einen bestimmt nach Einwohnerzahl, Vermögens, gewerblichen Verhältnissen abzugrenzenden Distrikt auch nur eine ganz bestimmte Zahl von vollständigen Schulen (Gymnasium, Realschule I. Ordnung) kommt! vor allen Dingen aber nirgends neue hohe Schulen gestattet werden, so lange die Volksschule noch irgend einen Mangel zeigt. Ist es nicht genug, daß man z. b. geschichtlich überliefert im Großherzogthum Meklenburg Strelitz auf geringe Entfernung in drei kleinen Städtchen von zusammen etwa 15,000 Einwohnern drei Gymnasien und eine Realschule nebeneinander liegen sieht, bei einer grösteuteils ländlichen, höherer Schulen unbedürftigen Umwohnerschaft? Die Regierung, die das Misverhältnis längst erkennt, könnte noch so sehr für vernünftige Verteilung, Ersatz durch andere Schulen, Hebung der Volksschulen kämpfen: die Städte halten ihre Gymnasien fest, mag das Volksschulwesen auch völlig darüber zu grunde und die übrigen kleinen Städtchen der Woltat einer Schule zweiten Ranges verlustig gehen. Hier ist gegen althergebrachte Rechte nichts zu machen. Aber man sollte doch wenigstens Neugründungen hindern und den Taumel niederschlagen, in den dann und wann ein leichtgesinntes Bürgervorsteherkolleg bezw. ein wegen der eigenen Söhne interessierter Magistrat mit

solchen unberechtigten Gelüsten gerät. Wo sollen schließlich die Lehrer herkommen? denn auf die Dauer beruhigen sich die kleinen Städte und Flecken doch nicht und die offenbare folge ist, daß überall große Lehrerkollegien und leere Klassen — und Kassen sind. Die Klagen der Städte beginnen schon hie und da und haben sich erst kürzlich wieder auf dem hannoverschen Provinziallandtage hören laßen; denn wiedereinziehen ist schwerer als Neugründung abschlagen.

Ein gesunder Zustand würde der oben geschilderte sein, daß jede Stadt bis auf 4000 oder 2000 Einwohner hinab zunächst nach den noch geltenden Bestimmungen ihr Progymnasium oder ihre sogenannte höhere Bürgerschule hätte und immer 6—10 solcher Anstalten ihre ernstlich höheren Studien zustrebenden Zöglinge nach zweijährigem Kurs in Sekunda an ein bestimmtes einer größeren Stadt angehöriges Gymnasium bezw. eine Realschule I. Ordnung zum Besuche der Prima ablieferten, wo dieselben aber auch nur diese (neben den einheimischen) durch gewisse Rechte z. b. sichere Aufnahme zum voraus habilitiert sein müsten, so daß das unleidliche Hin und Herwandern von Schülern in der wurzel ausgerottet würde.

Daß die Hauptschulen in größeren Städten beßer angebracht sind, läßt sich aus mancherlei gründen behaupten. Um nur eins zu erwähnen: es muß für die Erweckung künstlerischen Sinnes durchweg mehr geschehen, als eine kleine Stadt bieten kann. Das schauen klassischer Bühnenstücke kann durch keine noch so glänzende Erklärung in der Klasse ersetzt — sehr wol dagegen vorbereitet, beßer aber noch nachträglich ausgenutzt werden. Gute orchestrale Musik, wie kleine Städte sie nicht leisten, ist nicht zu unterschätzen und kann ebenfalls durch den schulmäßigen Gesangunterricht durchaus nicht entbehrlich gemacht werden. Anschauen architektonischer Kunstwerke wird nicht auf einmaliger Durchreise nutzbringend; es muß beim heranwachsenden Jünglinge ein tägliches sein, wenn sein gerade jetzt sich entwickelndes ästhetisches vermögen dadurch befruchtet und in richtige Bahnen geleitet werden soll. Ebenso ist es mit den Gemäldegallerien: dieselben in eile zu durch-

stürmen und zu begaffen schadet geradezu, indem es geistig abspannt und den jungen Menschen insonders zu leerem pralen anleitet über Kunst und Geschmack, von denen beiden er auch noch nicht den schatten gesehen hat. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß es sicherlich sein gutes hat, wenn der Schüler eine Mittelstufe zwischen häuslicher Erziehung und Universität durchmacht. Vielleicht möchte sich bei einer statistischen Erhebung ziemlich klar herausstellen, daß ein starker Prozentsatz später „verbummelnder" Studenten grade von denjenigen gebildet wird, die den harten Übergang aus der elterlichen Zucht in die Ungebundenheit des akademischen Freistaats nicht haben vertragen können.

Die gesetzgebenden Faktoren können leider auf eine der augenblicklich noch wichtigsten Seiten des höheren Schulwesens keinen entscheidenden einfluß ausüben, auf das Berechtigungswesen, indem, sei es im Post und Telegraphendienst, sei es im Bergfach u. s. w., jede Oberbehörde nach eigenem ermeßen ihre Grenzen ziehen und die zu fordernde Vorbildung normieren kann, was füglich auch so bleiben wird. Dennoch wird die Sache demnächst anders liegen. Wenn die unabweisbaren Mittelschulen mit ihrer in der nemlichen Zeit wie auf den höheren Schulen (vom vollendeten 9. bis 15. Lebensjahr) zu erreichenden, für die Militärberechtigung qualifizierenden Wißenshöhe gegründet sein und die höheren Schulen ihres jetzigen Überflußes von fremden entfreit haben werden, dann kommen für diese Berechtigungen überhaupt nicht mehr in frage und das lernen wird wieder bei allen ihren Insaßen Selbstzweck. Und dennoch wird dann eher ein Verständnis möglich werden zwischen den auf höheren Schulen gebildeten und denjenigen, welche gewißenhaft ihre Mittelschule besucht haben, als heut zwischen den sich abstoßenden Polen der auf der nemlichen höheren Schule einerseits Scheinbildung, andrerseits im Schweiße ihres Angesichts ernste Geisteszucht suchenden.

Augenblicklich würde nur eins wünschenswert und vermutlich von erfolg begleitet sein: dringend und wiederholt auszusprechende Resolutionen, daß von seiten des Kriegsmini-

steriums die Berechtigung zum einjährig freiwilligen Dienst nur in folge einer wirklichen Prüfung, nicht auf das bloße Zeugnis eines Lehrerkollegs hin ertheilt werde. Dieselbe hätte der Abiturientenprüfung der jetzigen höheren Bürgerschule im ganzen und großen gleichzustehen, jedoch nur eine fremde Sprache zu fordern und statt der anderen ernstere Anforderungen im deutschen und in der Naturgeschichte zu machen. Der selbstredend in der Kommission befindliche Regierungskommissar müste die Aufgaben einzelner schriftlicher Arbeiten stellen und mehr als bisher von dem Rechte der eigenen Prüftätigkeit gebrauch machen, ja in der mündlichen Prüfung die zu übersetzenden Stellen oder die in den Wißenschaften zu besprechenden Stoffe selbst bezeichnen, damit auch der Schein einer Unrechtfertigkeit schwände. Wäre auch für die Privattätigkeit manches prüfenden Lehrers nicht übel. Man behaupte nicht, die Forderung sei unerfüllbar, der Kommissar könne nicht immer wißen was eben „dagewesen" sei, es sei für die Schüler das eingreifen eines fremden Examinators verwirrend u. s. w. Die Sprachen anlangend soll eben ohne rücksicht auf das „eben dagewesene" der Gesamtstand des wißens und könnens untersucht werden; und was die übrigen Fächer betrifft, so hat ja der Kommissär den normierenden Lehrplan. Einen Stoff zum Aufsatz, der natürlich in dem Gedankenkreise des zu prüfenden vorhanden sein soll, zu finden kann doch so schwer nicht sein. Überhaupt: ist nicht, wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, die Anwesenheit so manches Regierungskommissars bloße Formsache?

Eins freilich kann den Mitgliedern der gesetzgebenden Faktoren, wenn demnächst das wichtige Unterrichtsgesetz an sie herantritt, nicht erspart bleiben: es ist die ernste Kenntnisnahme von den einschlagenden Verhältnissen. Wenn man bedenkt, daß so mancher Volksvertreter in dieser Angelegenheit mit keinem anderen wißen als seiner eigenen altersgrauen Schulerfahrung ausgerüstet mittatet, so hat man eben das volle vertrauen zu dem jetzigen Kultusministerium und den ihn umgebenden Räten nötig, um mit zuversicht der Entwicklung ent-

gegen zn gehen. Denn unter der großen Menge der den letzten Jahren trotz „mangelnden Berufs“ entstammenden Gesetze möchte diese Vorlage leicht eine der wichtigsten sein.

Das ist es auch was die Presse ihren Lesern nicht ernst genug wird vorzuhalten haben. Sie ist an hervorragender stelle berufen, die menge der Vorurteile zu zerstreuen, die sich grade um die Schule angesammelt haben, die selbst durch ihre Programme nur mit geringem erfolge Aufklärungen zu geben im stande ist. Aber auch die Presse muß sich zu diesem zwecke leichtfertigen Geredes enthalten und wirkliche Studien zum untergrunde ihrer Beurteilungen machen. Dann wird sie jene unsinnigen Forderungen einer allgemeinen Volksschule — Ableger des alten Kommunismus —, der Auflösung der bestehenden Vorschulen höherer Anstalten und so manche andere Torheit beseitigen können. Dann wird sie demnächst vor allem dazu beitragen, die törichte Eitelkeit des Publikums abzustellen, überall die höchste Form der Schule zu wählen, die augenblicklich zwar durch das Berechtigungswesen scheinbaren grund hat, aber doch, wenn man ehrlich sein will, schon lange vor allem Berechtigungswesen, z. b. in den neuen Provinzen vor der Annexion statthatte. Dann wird sie darauf aufmerksam machen, daß nicht mehr zu leugnen ist, daß jede sogenannte höhere Laufbahn heutzutage einen nicht unbeträchtlichen Anspruch an die pekuniären Mittel des strebenden macht, zu denen die alten und Gründungen von neuen Stipendien nicht mehr im verhältnis stehen. Will man es beklagen, daß somit mehr und mehr nur die besitzenden Klassen in die höheren Stellen des Staatswesens einrücken können, so ist das zwar berechtigt aber erfolglos. Die Zeiten, wo der Hirtenknabe zu den höchsten Kirchen und Staatsämtern durchdrang, weil er inneren Beruf — oder Glück — hatte, sind vermutlich für immer vorüber; vielleicht ist die Bemerkung nicht am unrechten orte, daß solche Persönlichkeiten auch früher rarae aves gewesen sind, während fast 100 prozent des Volkes in einer Barbarei lebten und starben, die in jetzigen zeiten wenigstens in Deutschland überall nicht mehr vorkommt, was auch Schwarzseher dagegen

einwenden mögen, — woraus sich ergibt, daß der augenblickliche Zustand der weitaus beßere ist. Dann wird die Presse die Benutzung der neu entstehenden Mittelschulen mit ihrer in gewisser aussicht stehenden Militärberechtigungshöhe einem drittel der üblichen Besucher höherer Schulen empfehlen können, die heute sich selbst und den Schulen zur last, den Eltern zu nutzlosen Aufwendungen gereichen. Es wird dann endlich durch die Presse dahin kommen können, daß die grundverdrehten landläufigen Ansichten über höhere Schulbildung, als bestände sie z. b. im Studium einer oder mehrerer alten Sprachen, als sei sie auch nur zur hälfte genoßen von großem werte, als müße der mit ihr durchtränkte alles können, in fremden Zungen schwatzen, feldmeßen, Himmel und Erde am schnürchen kennen, als habe ein solcher anrecht auf die höchsten Stufen der Gesellschaft, aus dem grunde berichtigt und wo es sein muß ausgerottet werden. In solcher Tätigkeit kann die Presse ihre Weltmachtstellung ausnutzen und Mitarbeiterin sein an einem Werke, welches hoffentlich, lange erharrt und in hohem grade nötig, manchen drohenden Sturm kommender Zeiten überstehen wird.

Denn gewis ist es: die Zeiten sind dem Werke günstig, weil lebendiges Interesse auf allen seiten vorhanden, eine lange und teilweise böse, wenn auch vielleicht nicht allseitig genügende Erfahrung vorangegangen ist, die Oberleitung sachlich zu dem grösten hoffen berechtigt, die Volksvertretung wenigstens zum größeren teil der Sache nicht fern steht — vor allem der lebendige frische Odem jugendlicher Lebenskraft durch das morgengerötete weite Deutschland geht. So möchte es freilich zu wünschen sein, daß statt eines preußischen gleich ein deutsches Schulgesetz entstände. Doch freue man sich des nächsten und hoffe man auf das folgende! Wer möchte einer ungewissen Zukunft wegen das erreichbare aufs spiel setzen?

Zuletzt aber nicht am wenigsten gilt die vorliegende Schrift den Lehrern, die zweifellos das gute beste zu tun haben. Daß es viele gebe unter denen der Gymnasien, die ein wiederzusammenlaufen der getrennten Bahnen nicht gerne

sehen würden, scheint fast zweifelhaft; ob auch nur der größere teil der realistischen übereinstimmt mit der von Berlin, Gera und neuerdings Braunschweig ausgegebenen Parole von der Realschule als Schule der Zukunft, d. h. mit dem endgiltigen ablehnen jeder Annäherungsmöglichkeit, ja mit dem Kampfruf gegen das Gymnasium als etwas zu unterdrückendes, weil nunmehr nicht mehr berechtigtes, stehe dahin. Sehe jeder, wie ers treibe, prüfe er alles, um das beste zu wählen. Aber prüfe er auch vor allem sich selbst und frage er sich, in wie weit er selbst vielleicht ursache ist an dem nicht allseitigen genügen seiner Schüler; in wie weit er seit seinen akademischen Jahren nachgeholt hat, was ihm damals fern blieb, die methodischen und die kaum davon zu trennenden philosophischen Studien; ob nicht manche Zeit seiner Lektionen ungenutzt verstreicht, manche mangelhafte Vorbereitung seinerseits mangelhafte Nachwirkung beim Schüler zur folge hat; ob nicht allzuleicht die Ursachen einer gewissen Dürre und Dürftigkeit der Schülerleistungen auch von ihm da gesucht sind, wo sie freilich liegen können, in den von höheren Instanzen abhängigen Einrichtungen, während näher liegende Gründe eine leichtere Erklärung zuließen! Ferner müße er zu ernster Teil und Parteinahme gedrängt werden durch die Erwägung, daß — wenn denn der gründliche Versuch noch nicht gemacht ist, unnötiges aus den Anforderungen zu streichen, um für wichtigeres Zeit zu gewinnen; wenn denn den Dirigenten genügende Zeit und freie Hand noch nicht gelaßen ist, in dieser hinsicht proben zu machen; wenn denn allzu leichthin gesagt wird: die beiderseitigen Anforderungen laßen sich nicht in einer Anstalt vereinigen — doch auch die Lehrer in größerer Zahl ihre Meinung in Konferenzen und Druckschriften kundgeben müßen, ehe solcher Satz unumstößlich wird; daß dann doch zu größerer Zweifellosigkeit, als es auf den berliner Konferenzen geschehen ist, bewiesen werden muß, daß alle die gestellten Anforderungen gerechtfertigt sind, und falls nicht, daß immer aufs neue unter Wegnahme und Hinzufügung die probe nötig ist, ob nicht doch endlich bei gutem Willen und Abwesen-

heit vorgefaßter Meinungen die Spaltung zu vermeiden sei. Vor allem suche aber doch der selbst gymnasial gebildete Lehrer alle zukünftigen Kollegen von dem unglückseligen Wahne abzubringen, als könnten sie sich tatsächlich mit Realschulbildung demnächst auf gleiche Stufe mit den gymnasial gebildeten Kollegen rechnung machen. Das ist sicherlich ein schwerer Irrtum, der schon jetzt, wo man sich der Trennung kaum bewust zu werden beginnt, in die augen springt. Man darf diesen Gedanken wol anführen, nachdem auf den berliner Konferenzen so ernsthaft wert auf Titel und Rangordnung der Lehrer gelegt ist — wenn allerdings der Ernst auch mehr den Folgen jener galt. Wird die Trennung endgiltig, so hat man demnächst drei Klassen von Lehrern: Gymnasiallehrer, Realschullehrer, seminaristische — bei welcher Einteilung hier bei seite bleiben kann, daß sie unlogisch ist; tatsächlich werden es drei in gleichem abstand stehende Stufen sein; denn das scheint nicht zweifelhaft: bleiben Gymnasium und Realschule nebeneinander bestehen, so wird ersteres sein Erstgeburtsrecht behaupten — auch wenn es sich gegen Neuerungen spröde verhält, ganz gewis aber für den fall, daß es ohne seine Grundsätze zu verleugnen der Zeitströmung einzelne Zugeständnisse macht. Daraus aber, daß dann allmählich die von Realschulen vorgebildeten studierten Lehrer an die Realschulen, die übrigen an die Gymnasien gehen, wird der Bruch ein so vollständiger werden, wie ihn die augenblicklichen Verhältnisse nicht annähernd ahnen laßen.

Sollen zum schluße alle Ergebnisse der vorliegenden Betrachtungen sowie die teils ausführlich teils in kurzer anführung gemachten Vorschläge nochmals zusammengestellt werden, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß absichtlich von Vorlegung weitläuftiger Pläne um deswillen abgesehen werden soll, weil solche zum ermüden oft erschienen sind und doch meistenteils dem Schicksale anheimfallen leichter verurteilt als gründlich gelesen und erwogen zu werden, so ergeben sich folgende zwölf Sätze:

I. Weder Gymnasium noch Realschule genügt den heutigen Anforderungen derer, die höhere Schulbildung suchen.

II. **Eine** genügende höhere Schulart muß hergestellt werden. Zu solcher Ergänzung eignet sich das Gymnasium.

III. Dasselbe ist nach neusprachlicher, geographischer, naturwißenschaftlicher seite hin zu erweitern.

IV. Diese Möglichkeit wird nicht durch vermehrte Lektionen erreicht, sondern
   a. durch **tüchtigere Schulung der Mittelklassen** (Quarta bis Untersekunda inkl.), die der Hauptangriffspunkt der Schule sind. Daher hier
      1. überall durchgeführte Zerteilung in Jahrgänge mit **höchstens 25** Schülern,
      2. Verwendung der **tüchtigsten** Lehrer;
   b. durch größere Tätigkeit der Behörden und zwar vermittelst
      1. schärferer und häufigerer Kontrole des einhaltens der Unterrichtspläne,
      2. größerer Selbsttätigkeit in den Reifeprüfüngen,
      3. größeren Ernstes für die Kräftigung der philosophischen und methodischen Studien,
      4. erheblicher Vermehrung der Reise und anderen Stipendien für Lehrer,
      5. beßerer Einrichtung der pädagogischen Seminare (die sich nicht um eigentliche wißenschaftliche Fragen, sondern lediglich um Unterrichtspraxis, Verteilung gegebener Unterrichtspensen, Lehrerliteratur, Schulbücher u. dergl. zu kümmern haben. Gleichzeitiger Unterricht und Einreihung der Seminarmitglieder in das Lehrer-

kolleg einer energisch geleiteten Schule ist unbedingtes Erfordernis).

V. Bei so veränderten Mittelklassen und Lehrern wird die Reihe der fremden Sprachen so hergestellt: Sexta französisch, Quarta latein, Untertertia englisch, Untersekunda griechisch.

VI. Neugründungen von Realschulen und höheren Bürgerschulen im heutigen sinne finden nicht mehr statt.

VII. An den vorhandenen wird gelegenheit zu kostenloser Erlernung des griechischen gegeben und allmählich der lateinische Unterricht verschärft, so daß bei gutem willen nach ca. drei Jahren etwa der jetzige Realsekundaner im stande ist, nach ermeßen auch das gymnasiale Reifezeugnis zu erwerben.

VIII. Parallellaufen von gymnasial und real gefärbten Klassen ist nach zwei bis drei Jahren nur noch insofern zuläßig, als ein gemeinsamer Unterbau eine doppelte Prima tragen darf.

IX. Es werden tunlichst und allmählich kleine Städte auf der Prima ermangelnde Schulen beschränkt.

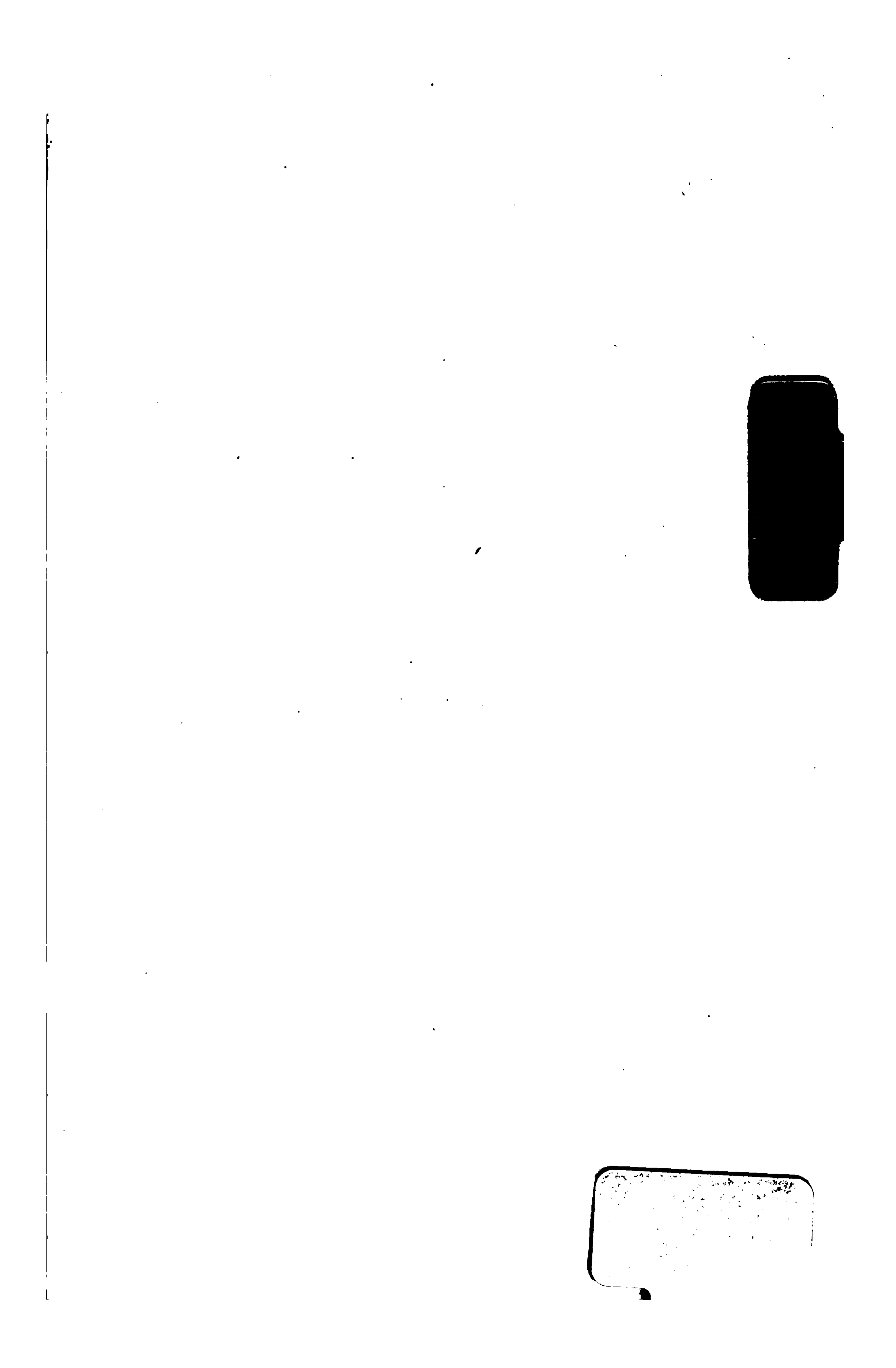
X. Dagegen tritt für solche Städte als der mehrzahl der Bevölkerung entsprechend die neu zu gründende Mittelschule mit **einer** fremden Sprache ein, die zu einem für die Freiwilligenprüfung genügenden wißen führt und dadurch die in IX. genannte Schule ersetzen kann, daß einer oder einige ihrer Lehrer amtlich damit betraut werden, zu festen Sätzen in den fehlenden fremden Sprachen Unterricht nach vorgeschriebenen Plänen zu geben.

XI. Die an der Mittelschule bestandene Reifeprüfung berechtigt nach Ableistung der hinzu-

kommenden besonderen Sprachprüfung zur Aufnahme in die Sekunda des Gymnasiums.

XII. Jeder ohne ausnahme, der im Heere einjährig freiwillig dienen will, hat zu dem zweck eine Prüfung zu bestehen, die nicht durch anderweitige Zeugnisse umgangen werden kann.

Wir sind am ende. Die Frage ist keine geringfügige; sie heißt: soll die höhere Schule wie ehemals allgemeine Kultur vermitteln, unbekümmert um das auseinandergehen der späteren Berufsarten, so daß ein festliegendes Kapital allen zuteil wird; oder soll aus rücksicht auf das raschere „fortkommen", auf das schnellere erfaßen des Gewinns, der sicheren Lebensstellung, von jener allgemeinen Kultur abgesehen werden und mit weiterer Ausgestaltung der neuen Schulen den alten der äußere Druck der Pflicht genommen werden, vernunftgemäße Zugeständnisse zu machen, sodaß keine ihrem Ziele zuwächst? — in welchem falle mit der Unwandelbarkeit der Gestirne die Frage auf allen Reichs, Land, Provinzialtagen, fachmännischen Konferenzen sowie auf der literarischen Arena auftauchen wird, zu bezeugen daß entgegengesetzte Winde das Schiff mitten in der dem Hafen entgegentreibenden Strömung festhalten, weil das Volk der Denker auf seinem eigensten Gebiete unheilvollem Realismus anheimgefallen ist. Dennoch, lieber fortgesetzter Kampf als fauler Friede!




Educ 1038.75.3
Die spaltung des norddeutschen hoh
Widener Library 003904420
3 2044 079 682 316